BELO MONTE. Nachhaltig?

NACHHALL. Togo

DEMUT. Ein Versuch

VESUVSTÄDTE. Exkursion

DESIGNER. Babys

MISSSTÄNDE. Textilindustrie

STIPENDIUM. Sozialprojekt

NACHRUF. Reinhold Stecher

BENEFIT. Berufsberatung

Mitteilungen des Paulinervereins
Ausgabe 59 Juni 2013

PAULINERFORUM

INHALTs verzeichnis

Vorwort
3 Nachhal(l)t

Leitthema
4 Belo Monte – was kommt nachhaltig auf uns zu?
... Nachhall der Pauliner Zeit (Spaltenbeiträge)
50 Zurückhaltend nachhaltig
52 Auf den Spuren von „Nachhaltigkeit"

Vereinsangelegenheiten
11 Ein „Benefit": Berufsberatung für Maturant/inn/en
14 Beschlüsse des Vereinsvorstandes
20 Paulinerverein-Stipendium: Ein Sozialprojekt

Personalia
14 In piam memoriam
18 Glückwünsche
23 Geburtstage

Vinzentiner
15 Vollversammlung
15 140 Jahre Vinzentinum – Jubiläumskonzert

Paulinergemeinschaft
8 Einmal hinaus ins Leben und wieder zurück
12 Ein nachhaltiger Bewahrer – Bischof Stecher
16 Jubilar Elmar Simma
28 Brief von Magnus Lohbihler
34 F. Girardelli – sein Wissensdurst wurde gestillt
40 Nachruf Kaplan Ludwig Penz

Neues aus dem Paulinum
20 Missstände in der Textilindustrie
25 Designer-Babys
30 Begeisterte Lateiner besuchen die Vesuvstädte
34 Pauliner Ökoprojekt: Jeder kann etwas dazu beitragen

Regionaltreffen
7 Kräuterhoangart Region Oberland

Humanitäres Engagement
19 Ausschreibung Stecher-Stiftungspreis
36 Hallt Togo nach?

Paulinum Da Capo
27 Der Marienaltar ... über Subregens Hassl

Pauliner Medien
33 Bruno Habicher: Pozuzo
45 Barbara Aschenwald: Omka
45 Martin Kolozs: Immer November
51 Martin Kolozs: Bildung ist ein Lebensprojekt
54 Martin Kolozs: Eine Antwort des Glaubens
54 Martin Kolozs: Lucky man, very lucky

Allfälliges
43 Indien: Nachhaltigkeit – ein Begriff ohne Bedeutung
46 Ein Versuch über Demut zu schreiben
55 Nachwort I
55 Nachwort II

Schlusspunkt
56 Philipp Förg-Rob: Nachhall

titelBILD

Echo- und Weisenblasen in der Obertrauner Bucht am Hallstättersee
Foto: TB.Obertraun
Bearbeitung und Grafik: Werner Neururer

NACHHAL(L)T
vorwort des obmanns

Liebe Paulinerinnen und Pauliner,

heutzutage ist viel von „Nachhaltigkeit" die Rede: Das Wort wird verwendet, wenn es um die Nutzung jener Güter geht, welche uns die Erde bietet (Lebensmittel für die Nahrung, Rohstoffe für die Industrie, Energielieferanten wie Holz, Erdöl, Gas, elektrischer Strom, …). Auch spricht man häufig von Nachhaltigkeit, wenn es um Nutzwerte von allem Möglichen geht – sei es die Lichtausbeute von Leuchtkörpern (das Wort „Glühlampe" ist ja fast schon verpönt), sei es die Wirksamkeit von Arzneimitteln, oder einfach eine Wärmequelle (Ofen) im Winter, die die Rohstoffe möglichst effizient in Wärme umwandelt.

Eher seltener kommt die Nachhaltigkeit ins Gespräch, wenn es um die Auswirkungen von Erfahrungen geht. Da müsste man ja nachdenken, und noch dazu über sich selber! Wer will sich heute noch dafür Zeit nehmen? In unserer materialistischen Zeit bringt dieses Nachdenken weder Geld noch lässt es sich unmittelbar gewinnbringend zur Verbesserung der täglichen Arbeitsprozesse umsetzen.

Auch in Fragen der Bildung wird selten von Nachhaltigkeit gesprochen. Da kommt es vor allem auf Effizienz an – im Hinblick darauf, dass das Gelernte möglichst unmittelbar und gewinnbringend im Arbeitsalltag nach der Schule eingesetzt werden kann.

Im Idealbild von Humboldt hat Bildung ein wesentliches Ziel: Der Mensch ist ein Individuum, das Selbstbestimmung und Mündigkeit durch seinen Vernunftgebrauch erlangt.

Da geht es eben nicht darum, das Gelernte möglichst rasch umsetzen zu können, sondern in erster Linie darum, ein freier, selbstbestimmter Mensch zu sein, der fähig ist, sich das für seine Arbeit Nötige selbst anzueignen. Wenn Bildung – speziell in einer Schule – nachhaltig sein soll, muss sie zwangsweise „Nachhall" erzeugen. Allerdings:

Beim Nachhall denken wir meist an Geräusche, die bei Reden gewaltig stören, weil der Redner dabei unverständlich wird. Deshalb werden Vortragsräume häufig schallschluckend ausgestaltet, damit es keine derartigen Störungen gibt. Auch Säle für (klassische) Konzerte sind nur geeignet, wenn der Nachhall geschluckt wird. Aber es ist auch die andere Seite bekannt, etwa in Grünau im Almtal: Die Echobläser spielen dort auf ihren Blasinstrumenten Stücke derart, dass der Widerhall von den Bergen Teil der Aufführung ist und somit zum Stück gehört.

Wollen wir, dass etwas nachhallt? Dass es vielleicht sogar nachhaltig nachhallt? Ich persönlich würde es sehr bedauern, wenn von mir und meinem Leben kein Nachhall übrig bleibt. Denn meine Vorstellung ist, dass das Leben nicht nur an mir vorüberzieht, sondern dass ich gestaltend in die Welt eingreife – auch wenn es nur ein winzig kleiner Bereich ist, wo ich an ein paar Schräubchen ein wenig drehen kann. Ob diese kleinen Änderungen nachhaltig sind, wird sich zeigen – auf jeden Fall erzeugen sie Nachhall. Und erst recht freue ich mich, wenn Bildungsprozesse in den Schulen – vor allem in „humanistischen" Gymnasien – nachhaltig wirken und sehr viel Nachhall erzeugen.

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975, Obmann

PAULINERVEREIN

Hans Thöni, i. P. 1945-1947, St. Anton

Der Anfrage will ich – gern oder ungern – nachkommen:
Ich habe nur 2 Schuljahre nach Kriegsende im Paulinum verbracht und die 3. und 4. Klasse besucht. Der Kontrast zwischen den davor erlebten Kriegsjahren bis Mai 1945 und den folgenden Friedensjahren konnte nicht krasser sein.
Im Krieg hatte ich die Oberschule in Zams besucht, nach dem Krieg die 3. Klasse wiederholt.
Im Pauliner Internat hatte jede Klasse einen Präfekten, gerne erinnere ich mich meines Präfekten Schuchter aus Silz, einem sehr frommen Mann. Herr Dir. Regens Johann Kätzler ist mir ebenfalls in guter Erinnerung, der Subregens hatte nach meiner Meinung pädophile Neigungen.
Prof. Josef Plangger, unser Latein- und Griechischlehrer war bis zum Kriegsende im KZ, ein sehr ernster Mann, dem ich auch ministrieren durfte. Ich war bei seinem Begräbnis in Vandans.
Ich bin dann in die HTL Innsbruck gewechselt, wurde Baumeister und ab 1964 Bauunternehmer in Bludenz, bin seit 1960 verheiratet, habe 3 Söhne und 1 Tochter. Mein Hobby ist die Heimatgeschichte von St. Anton am Arlberg, hatte deshalb guten Kontakt mit Prof. Helmut Tschol, der auch im Paulinum Lehrer war.
Die 2 Jahre, die ich im Paulinum verbrachte, waren für meine Entwicklung sicher prägend: Die straffe Erziehung nach christlichen Grundsätzen hat bei uns Schülern mehr oder weniger Erfolge verzeichnet.

BELO MONTE – was kommt nachhaltig auf uns zu?

Als ich im Jahr 1957 nach Brasilien kam, war unser riesiges Missionsgebiet am Rio Xingu (viermal so groß wie Österreich) noch eine fast völlig unberührte Naturlandschaft. An den Flussläufen wohnten weit verstreut die Gummisammler, die in der Erntezeit ihren Großgrundbesitzern den Rohgummi und die Para-Nüsse lieferten, um ihren kargen Lebensunterhalt zu sichern. Im Umkreis von Altamira war der geschlossene Urwald unterbrochen von kleinen Rodungen, wo arme Landarbeiter Reis, Mais und Bohnen pflanzten.

Ende der sechziger Jahre wurde dann der Ruf laut: Es kommt der „Fortschritt" mit dem Slogan „Land ohne Leute für Leute ohne Land". Wir sind nicht länger vergessen hier im tropischen Regenwald.

Blick auf neue Siedlung für Staudamm-Arbeiter in Altamira

Grafik: de.wikipedia.org

Lage von Altamira mit rotem Punkt gekennzeichnet

1972 wurde die Transamazonica eröffnet. Diese Straße durchquert unser ganzes Missionsgebiet von Ost nach West und verzweigt sich in unzähligen Nebenstraßen nach Nord und Süd zu einem Straßennetz von rund 3000 km. Tausende von Migranten aus allen Teilen Brasiliens strömten in unser Missionsgebiet. Die geschlossene Decke des Regenwaldes wurde brutal aufgerissen um Platz zu machen für die Straßen und die Siedler. Wir standen vor ganz neuen Aufgaben und großen Herausforderungen. Unsere Xingu-Mission bekam ein ganz neues Gesicht.

Bald begannen die Spekulationen und Bestandaufnahmen zum ehrgeizigen Mega-Staudammprojekt Belo Monte am Rio Xingu, 40 km flussabwärts von Altamira. Es soll das drittgrößte Wasserkraftwerk der Erde werden. Nach langen Verhandlungen wurde das Projekt von der Regierung genehmigt, sodass bereits im Juni 2012 mit den Arbeiten begonnen werden konnte. Im Jahr 2015 sollen die Turbinen bereits Strom erzeugen, was jedoch so unsicher ist wie die voraus-

sichtlichen Kosten von 9,82 Milliarden Euro. Derzeit sind dort 17.000 Arbeiter registriert. Bis zum Abschluss des Projektes sollen es 30.000 werden. Der geplante Stausee wird eine Fläche von 516 km² überfluten. Ein großer Teil von Altamira kommt unter Wasser. 25.500 Menschen im Stadtbereich sind damit betroffen. Daneben werden jetzt bereits große Flächen abgeholzt zum Bau von Siedlungen und Barackenlagern. Nach gemachten Erfahrungen schätzt man, dass sich die Einwohnerzahl von Altamira bis zum Bauschluss durch den andauernden Zustrom von Migranten verdoppeln wird. Wir haben bereits 130.000 Einwohner hier. Die Stadt Altamira kann den Zuzug dieser Menschenmassen nicht mehr verkraften. Die sozialen Systeme sind maßlos überfordert. In den Krankenhäusern ist kein Bett mehr frei und in den Schulen kein Sitzplatz. Arbeitslosigkeit, Drogenhandel, Prostitution und Gewalttätigkeit nehmen immer mehr zu. Die Mieten sind um das Dreifache angestiegen. Arme Familien suchen Unterschlupf in provisorischen Notunterkünften.

Einige tausend Landarbeiter müssen ihr Haus und ihre Pflanzungen an den Ufern des Xingu verlassen und werden zwangsumgesiedelt – an einen noch unbekannten Ort. Die Indianerstämme Jurunas und Paquisamba werden durch das Projekt schwer betroffen, da in ihrem Lebensraum der Xingu auf 100 km fast trockengelegt wird. Damit wird ihnen die Ernährungsgrundlage entzogen, da sie zu einem großen Teil vom Fischfang leben.

Blick auf Häuserreihe in der neuen Arbeitersiedlung

Grafik: plattformbelomonte.blogspot.co.at

Lage der Baustellen und Unterkünfte

Diese und noch viele andere negativen Folgen des Mega-Projektes haben vom Anfang an scharfe Kritik und Widerspruch erregt. Seit den achtziger Jahren hat es immer wie-

Aleks Nikolajevic, MJ 2012, Wattens

Im Großen und Ganzen bin ich sehr zufrieden mit dem Paulinum, ich hatte eine sehr schöne Zeit und vermisse die Schule auch schon ein bisschen.
Ich persönlich hatte das Glück in eine Klasse zu geraten, die eine außerordentlich gute Gemeinschaft abgegeben hat und der zudem noch zum Großteil nette und kompetente Lehrer zugewiesen wurden. Wie ich aber von Anderen oft höre, sei das eine Ausnahme gewesen, aber darüber kann ich nicht viel sagen.
Besonders gefallen haben mir die vielen Exkursionen und Projekte, wie die Schi-, Sommersport, und Wienwoche, vor allem aber die Biologisch-Historische Spurenaufnahme mit Prof. Martha und Prof. Heinzel und natürlich das Highlight, die Griechenlandexkursion. Ich hoffe, dass diese auch in Zukunft beibehalten werden und auch Projekte, wie Compassion, und verschiedene Vorträge (Quantenphysik, Mikrobiologie) noch weiter gefördert werden.
Leider gibt es auch negative Aspekte, die ich nicht vorenthalten möchte.
Wie viele andere Schüler, fühlte ich mich, wenn es um „Schülerbegehren" ging, nicht besonders ernst genommen und verstanden. Auf manche Anträge reagierte der Direktor gereizt bzw. hat sie vollkommen ignoriert. Natürlich verstehe ich, dass man als Schuldirektor nicht jeden Quatsch, den die Schüler gerade gerne hätten (Fernseher in den Schulräumen, Liegesofas, ...) verwirklichen kann und will, aber man sollte ihnen doch ein offenes Ohr schenken.
Die Größte Enttäuschung in meiner Schullaufbahn war aber unser Maturaball. Dieser ist katastrophal ausgefal-

Herbert Buhri, MJ 1949, Koblach

Im Sommer 1945 kam mein Freund, Manfred Simma, auf mich zu und überraschte mich: „Ich gehe im Herbst ins Paulinum. Kommst Du mit? Wer ein Stück von der 4. Klasse von der „Oberschule für deutsche Jungs" abgesessen hat, kann ohne Prüfung in die 5. Klasse aufsteigen. Ob der Unterricht in Feldkirch im Herbst beginnt ist fraglich."
Wir waren für Herbst 1945 vorgesehen für die Adolf-Hitler-Schule in Sonthofen. Da hätte es kein Ausweichen gegeben. Inzwischen aber war das 1000-jährige Reich zusammengebrochen. So konnten wir unsere Zukunft frei wählen. Wir haben gut gewählt, denn – und dies war die erste Überraschung – unsere Präfekten waren erst aus dem Krieg heimgekehrt. Sie verstanden uns und wir vertrauten ihnen. Ich erinnere mich an die Präfekten Sokopf, Otto Feuerstein, Georg Schuchter, Anton Dutter. Jedes Jahr freuten wir uns auf einen neuen Präfekten. Sie waren durch die harte Lebensschule gegangen, sie waren unkompliziert und weit in ihrem Denken. Sie waren mehr Freund als Präfekt. Wir nahmen ihnen ab, was sie sagten, denn sie lebten es auch. Sie überforderten uns nicht.
Die tägliche Eucharistie und die Beichte alle 14 Tage, das war nicht ihre Idee. Manche von uns taten sich echt schwer damit.
Ein Problem, das nicht nur uns plagte, war der Hunger. Jeden Herbst mussten wir zuerst ins Tiroler Unterland, um Kartoffeln zu betteln. Entsprechend knapp war auch das Essen. Als wir eines Tages die Serles besteigen wollten, war unser Proviant: 3 Pellkartoffeln und die Hälfte eines „Alma-Käsles". Manche Mitschüler Protestkundgebungen gegeben sowohl der Indianer als auch organisierter Gruppen und Umweltschützer. Es wurde klargestellt, dass die vom Gesetz vorgeschriebenen Voraussetzungen zum Baubeginn zu einem großen Teil von der verantwortlichen Baufirma nicht eingehalten wurden. Eine Gruppe von 40 Wissenschaftlern, Spezialisten und Professoren verschiedener Universitäten haben unabhängig von der Regierung das ganze Projekt durchgeprüft und unzählige Lügen, Fälschungen und Irregularitäten aufgedeckt. Und sie haben auf die katastrophalen Folgen hingewiesen. Sie haben das Projekt für unwirtschaftlich erklärt, da die Turbinen in der Trockenzeit beim niederen Wasserstand durch Monate stillstehen werden. Es sei denn, dass am Oberlauf des Xingu noch weitere vier oder fünf Staumauern gebaut würden. Die Stimme dieser Fachleute fand kein Gehör, obwohl alternative Lösungen angeboten wurden. Es ist zu viel Geld und politisches Interesse im Spiel.

Die fortschreitende Verwüstung der Natur und die Abholzung der Wälder haben weltweit nachhaltige, negative Folgen für die kommenden Generationen. Gott Vater hat seinen geliebten Kindern die wundervolle Schöpfung als Lebensraum anvertraut. Unsere moderne Gesellschaft spielt sich als „Herr der Schöpfung" auf und zerstört die Natur, worunter tausende von Familien unserer Mission zu leiden haben, in einer menschenverachtenden Situation. Im Namen der Gerechtigkeit und der Liebe ist es Aufgabe und Pflicht unserer Mission am Xingu, auf der Seite der Armen, Entrechteten und Ausgestoßenen zu stehen, besonders auf der Seite der indigenen Völker, die immer mehr an den Rand ihrer Existenz getrieben werden.

Das Evangelium, immer wieder neu verkündet, gibt uns mit seiner nachhaltigen Wirkung Hoffnung für die Zukunft.

P. Fritz Tschol cpps, Altamira/Brasilien, MJ 1949

Barackensiedlung in Altamira

Fritz Tschol in Altamira

Timo Rauth, MJ 1986, war als Schüler der 3. Klassen in der Obhut von Präfektin Elisabeth Peer als Fritz Tschol das Paulinum im Rahmen eines Heimaturlaubes besucht und vom Leben am Rio Xingu erzählt hat.
Obwohl es schon mehr als 30 Jahre (!) zurück liegt, ist dies stark in Erinnerung geblieben. Insofern war diese Begegnung (und die damit verbundene Spendenaktion der damaligen 3. Klassen) sehr nachhaltig.

„kräuterHOANGART“ der region oberland

Seit dem letzten Treffen auf Starkenberg waren mehr als zwei Jahre vergangen und es war daher höchste Zeit, ein weiteres zu versuchen. Für den Regionalbeauftragten sollte sich der seit mehr als einem Jahr im Amt befindende neue Obmann Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975, uns Oberländern vorstellen. Christian Strobl, MJ 1965, hatte einen „Kräuterhoangart“ mit uns in Aussicht gestellt.

Am 30. April 2013 trafen wir uns dazu im Gasthof Neuner in Imst. Als besondere Gäste konnte der Regionalchef neben dem Neuobmann auch Dir. Bernhard Schretter, den Ortspfarrer von Imst Alois Oberhuber, MJ 1959, und Altlandtagsabgeordneten Heinrich Juen, MJ 1953, begrüßen.

Einleitend ließ uns Christian in einen Duft aus Kräutern eintauchen. Aus einem Korb voll am Vormittag in den Feldern von Zams gesammelten Kräutern stellte er uns zahlreiche heimische, derzeit wachsende Kräuter mit ihren Wirkungen und Anwendungsmöglichkeiten vor. Erstaunlich, an wie viel wertvollen Kräutern wir wohl alle gedankenlos vorbeiwandern. Als Top verwöhnte uns Christian zum Abschluss seiner Vorstellung mit aus all diesen Kräutern hergestellten Aufstrich belegten Brötchen. Alle – leider nur 16 – gekommenen Teilnehmer waren beeindruckt und begeistert.

Nach kräftiger Stärkung aus der im Oberland inzwischen als gut bekannten Küche des Gasthofes Neuner stellte zuerst Neuobmann Dr. Wolfgang Förg-Rob uns Oberländern sich, seine Gründe für die Übernahme des Obmann-Amtes und seine Hauptziele dafür vor. U. a. sollten mehr junge Absolventen des Paulinums für den Verein begeistert werden. Gemeinsam mit der Schule wurde für in Not geratene Mitschüler eine Solidaraktion eingeführt – es sollte kein Schüler aus einer plötzlichen Notlage aus dem Paulinum ausscheiden müssen.

Dir. Schretter zeigte zunächst ambitioniert wie immer Zahlenvergleiche über Anzahl der Schüler und Einzugsgebiete von 1967/68 zu heute auf. Die Änderungen sind schon imposant – damals vom Bregenzerwald bis ins tiefste Osttirol – heute im wesentlich die Inntalfurche von Erl bis Innsbruck. Aus über 40 Seiten Statuten bei Gründung des Paulinums sind heute zwei Seiten Leitbild des Paulinums geworden. Grundsatz ist: „In der Mitte steht der Mensch“. Im Leitbild stellt sich das Paulinum heute als Ort weltoffenen Denkens, als Ort gelebter Solidarität, als Ort erfahrbarer Spiritualität und als Ort vielfältiger Begegnungen vor. Das Leitbild ist im Übrigen auf der Homepage des Paulinums nachzulesen.

Zu später Stunde und nach nettem Plaudern wünschten wir uns, dass beim nächsten Treffen wieder mehr Zeit zum Plaudern verbleibe und auch wieder mehr Pauliner kommen.

Gottfried Hausegger, MJ 1964

len und wir haben es gerade noch mit einem Nulldefizit davongeschafft. Wir haben bei allen Vorbereitungen und auch bei der Durchführung nicht einmal ein kleines bisschen Hilfe von der Schule bekommen, auf die wir dringend angewiesen gewesen wären. Damit meine ich nicht finanzielle Hilfe, sondern einfach organisatorische Tipps von älteren und erfahreneren Personen. Letztendlich waren wir eine Gruppe von 17-Jährigen, die keine Ahnung von Tuten und Blasen hatten und uns dementsprechend von Veranstaltern und Getränkeverkäufern ausnehmen ließen.

Von vielen anderen Schulen höre ich, dass die Direktoren und einige Lehrer sich mit den Schülern zusammensetzen, mit ihnen ein Grundkonzept erstellen und auch viele hilfreiche Tipps zur Durchführung geben. Einige stellen sogar den Saal. Davon haben wir leider nichts mitbekommen und sind geradewegs mit dem Kopf durch die Wand. Aber wie gesagt, das war so ziemlich das Einzige, was mich gestört hat. Generell bleibt mir die Schulzeit als schöne und erlebnisreiche Zeit in Erinnerung und müsste ich noch einmal wählen, würde ich wieder das Paulinum besuchen.

Thomas Schallhart, MJ 2009, Terfens/Wien

Das hallt nach aus der Zeit am Paulinum … Ob die Halle, die mir nachhallt, wohl voll oder leer ist, ob sie wohl hell oder dunkel, gut oder schlecht, sauber oder schmutzig, groß oder klein, laut oder leise ist? Die Frage stellt sich gar nicht. Und die Frage, ob die nachhallende Halle ein geburnoutetes Ehrenverdienstkreuz von wasweißichwelchen

ler hatten eine gute Quelle, z. B. einen Bauernhof. Sie aßen genüsslich ihr Brot, ihren Speck, ihre Wurst, ihren Käse, und keinem von ihnen wäre in den Sinn gekommen, zu teilen. Erste Welt und Dritte Welt war damals so aktuell wie heute.

Unser Leben bestand nicht nur aus Studium und Schule, sondern – Gott sei dank – auch aus Sport. Im Winter Schifahren und Schlittschuhlaufen – wir hatten einen tollen Eislaufplatz und gute Loipen in nächster Nähe. Das Jahr hindurch war Fußball Trumpf, auch Handball und Faustball. Ein Priester, der auf Besuch kam, wollte wissen, ob der Ball über die Latte oder unter der Latte hineinmüsse. Beim Schifahren glänzte der Josl Rieder von Leermoos, beim Fußball und Handball unser Tormann Bertram Jäger aus Bürs bei Bludenz.

Ich bleibe beim Sport: Unser Turnprofessor Wanitscheck war ein Mann, der uns herausforderte. Er war uns ein Beispiel.

Die einzelnen Fächer waren sehr verschieden besetzt. Der beste Professor – für mich – war Professor Schretter in Griechisch. Er begeisterte uns für diese alte Sprache und vergaß aber nicht die griechische Geschichte und Mythologie und Landschaft. Der P. Josef, der uns Englisch beibringen wollte, war ein Original, mehr Weltmensch als Mönch. Latein – dafür war Regens Kätzler verantwortlich – hat auch mit „Vino und Amour" zu tun, so wenigstens lehrte er uns. Die deutsche Sprache kam eher unter die Räder, das aber hing nicht an der Sprache selbst. Die Mathematik war selbst für den Professor ein kaum zu lösendes Rätsel. Die Religion war bei Professor Hans Walser in guten Händen. Wenn er „gut drauf" und ausgeschlafen war, war er glänzend, und wenn er beim

einmal HINAUS ins leben und wieder zurück

Ein Kreis der sich schließt, oder eigentlich niemals ganz schließen wird ...

Lukas Huber

Liebe Pauliner Freunde!

Ich wurde gebeten, einen Abriss meines Lebens und meiner beruflichen und privaten Entwicklung zu verfassen. Ich komme diesem Wunsch für unsere Gemeinschaft hiermit gerne nach.

Ich wurde am 4. Juli 1961 in Wien, als Sohn von Univ.-Prof. Dr. Alfons Huber und Monika Huber, geboren. Kurz nach meiner Geburt wechselte mein Vater als niedergelassener Gynäkologe nach Schwaz und die Familie folgte ihm. Ich verlebte eine glückliche und unbeschwerte Kindheit in Schwaz, wo ich auch die Volksschule besuchte. Im Jahr 1971 trat ich als externer Schüler ins Paulinum ein. Damaliger Direktor war Professor Alois Klocker und mein Klassenvorstand in der Unterstufe Professor Walter Knapp. Wir waren zwei Parallelklassen, die in der Oberstufe zusammengelegt wurden, und Professor Josef Baier führte uns als Klassenvorstand zur Matura. In der Oberstufe wurden die Klassen zusammengelegt, weil bis dahin viele Schüler wieder ausgetreten waren und andere Bildungswege verfolgten. Das Verhältnis externer zu interner Schüler war damals ziemlich ausgeglichen. Unsere Interessen zur damaligen Zeit lassen sich in zwei Hauptgruppen aufteilen: Sport, im speziellen Handball, und Musik. Es war schon erstaunlich, mit wie viel Enthusiasmus wir von unseren Professoren, Trainern und Dirigenten in dieser Hinsicht betreut und motiviert wurden. Im Handball erreichten wir 1979 sogar das Schulfinale und spielten in Krems vor ausverkaufter Sporthalle um den österreichischen Meister. Mitten im Publikum zwei euphorisierte Priester im Collare, Professor Klocker, unser Direktor, und „Ossi" Pohler, unser Regens, die beide mitgereist waren, um uns anzufeuern. Der Handball- Virus hat mich ein Leben lang weiter begleitet, aber das ist eine andere Geschichte.

Mein naturwissenschaftliches und medizinisches Interesse wurde schon damals geweckt. Der Biologieunterricht hieß damals noch Naturgeschichte und drehte sich vor allem um die beeindruckende Sammlung ausgestopfter Tiere in verstaubten Schaukästen vor dem Unterrichtsaal oder um Schlangen, die in Alkohol konserviert waren und schon etwas die Farbe verloren hatten. Im Jahre 1979 haben wir maturiert, und ich begann im Herbst mit dem Medizinstudium an der Leopold-Franzens-Universität in

Innsbruck. Wenn ich mich recht erinnere, waren es insgesamt sieben oder acht meiner Mitschüler, die sich in der brutalen Wirklichkeit eines überfüllten Anatomiehörsaals wiederfanden und die harten aber wahren Worte des damaligen Ordinarius Professor Platzer hörten, der meinte, dass von 980 Erstsemestrigen vielleicht 100 das Studium überhaupt beenden werden und wir besser gleich heimgehen sollten. Einige von uns taten das auch relativ bald und auch mir ist diese Studieneingangsphase in übler Erinnerung. Spannend wurde es für mich erst, als ich eine Vorlesung von Professor Georg Wick, meinen späteren Lehrer und Mentor hören durfte. Darin ging es in den frühen 80iger Jahren um eine neue rätselhafte Erkrankung, die heimtückisch das Immunsystem befällt und jahrelang in uns schlummern kann, bevor sie – damals noch letal – ausbricht, es handelte sich um AIDS. Damals ist der Entschluss gefallen, Krankheiten molekular untersuchen zu wollen, für die es keine oder schlechte Therapien gibt. In den folgenden vier Jahren arbeitete ich an meiner Dissertation, die ich 1989 zusammen mit dem Studium erfolgreich am Institut für Experimentelle Pathologie abschloss. Damals interessierte mich die Immunologie, d. h. die Körperabwehr, und wie die sich im Alter verändert. Es war eine wunderschöne Zeit in einer sehr kreativen Umgebung. Ich durfte unter der kundigen und geduldigen Hand meines Mentors Professor Wick die ersten Schritte alleine in der Wissenschaft gehen. In diese Zeit fällt auch die wohl wichtigste und glücklichste Begegnung meines Lebens. Ich traf meine Frau Gertrude, die mich von nun an begleitete und mir eine wunderbare Familie schenkte. Im Rahmen dieser Arbeiten hatte ich bereits als Student immer wieder mehrere Monate in Heidelberg verbringen dürfen, entweder an der Krehl-Klinik oder am Deutschen Krebsforschungszentrum. So wundert es auch nicht, dass ich eine sofort nach meinem Studium angebotene Universitätsassistentenstelle nach kurzer Überlegung ablehnte, weil ich noch keine permanente Beamtenstelle haben wollte und lieber mit einem Erwin-Schrödinger-Stipendium des österreichischen Forschungsfonds 1990 nach Heidelberg zurückkehrte. Ich hatte mich am Europäischen Molekular Biologie Labor (EMBL) für eine PostDoc-Stelle beworben, das ist eine Forscherstelle in post-promotioneller Ausbildung. Das EMBL war die erste gesamteuropäische Forschungsstätte mit Forschern aus aller Herren Länder dieser Erde und eine ganz wichtige Erfahrung. Dort hatte ich gelernt, dass erfolgreiche Wissenschaft nicht im Elfenbeinturm stattfinden darf, dass man in Teams arbeiten soll und Ergebnisse offen teilen muss, um die Wissenschaft insgesamt weiter bringen zu können. Ich durfte mit einem herausragenden Zellbiologen und Arzt, Professor Kai Simons, arbeiten, habe dort den Grundstein für meine weitere wissenschaftliche Tätigkeit neu gelegt und einen wichtigen Ausbildungs- und Reifungsprozess abgeschlossen. In Heidelberg wurde unser erster Sohn Balthasar geboren. Nach vier Jahren erfolgreicher Tätigkeit hatte ich eine neue aufregende berufliche Herausforderung angenommen und bin mit meiner Familie in die französische Schweiz nach Genf gezogen. Ich bekam dort an der Universität eine Stelle als Oberassistent mit der Möglichkeit „permanent zu werden" und forschte an der Biochemie der zweiten Naturwissenschaftlichen Fakultät. Es waren glückliche und ertragreiche Jahre mit neuen Freundschaften. Von Genf aus konnte ich mich auch an der Universität

Instanzen bekommt oder ein obdachloses, sich von Fischmüll ernährendes Dasein in Ho-Chi-Minh-Stadt fristet, erst recht nicht. Meine Halle stellt mir keine Fragen, sondern Rufezeichen. „Weiter!", sagt das Echo, ohne an Lautstärke zu verlieren. Ein komisches Echo. Es ist nur da, wenn ich mir die Halle herbeidenke und laut hineinrufe. („Weiter!", schreie ich.) Leise hineinzurufen, ist nicht zu empfehlen.

Generell ist generell ja gut, weil es das Relative, das Soirgendwieeben und das Zweifelnde durchaus miteinschließt. Wenn wir uns spezialisieren, fangen wir nämlich an, in zurechtgezimmerten Schubladen zu denken. „Hält es noch?", fragen sie dann, wenn sie unsere Schubladen sehen, die wir für makellos halten und deren rostige Nägel uns verborgen bleiben. „Hallt es noch?", fragen wir Spezialisten zurück. Wir denken nämlich gerne in Schubladen und bemühen uns mit aller Kraft darum, unsere Schubladen an unsere Kinder und Kindeskinder weiterzugeben. Sie sollen schließlich so sein, wie wir sie uns wünschen. (Wehe, einer hallt nach!)

Was wir uns wünschen, ist reine Fiktion. Wieso sollte irgendjemand eine Schublade so einrichten, wie ich sie mir einrichte? Und was soll diese Schublade mit der Realität zu tun haben?

Ich lache in mein Reifefäustchen, wenn ich daran denke, wie sehr ich mir meine Halle, meine postpaulinische, ersehnt habe. Ich war mal ein Schüler. „Eine kritische Plattform für die Charakterentwicklung zu haben, ist das Wichtigste", sagt der 22-jährige Thomas S. im Interview mit der Tageszeitung XYZ vom 12. Mai 2013. Ich stehe auf eigenen Beinen, Füßen und Schultern. Ich bin ein entschlossener Mensch geworden. Es hallt nach.

Unterricht im Schlaf versank, hatten wir Mitleid mit ihm. Er war ein überforderter Mensch.

Ich bin überzeugt, wir gingen aus einem speziellen Internat und einer exzellenten Schule gut gerüstet ins Leben.

Wolfgang Pfefferkorn, MJ 1952, Bregenz

Mein Rückblick:

a) Schulbereich

Griechisch und Latein mit ausgezeichneten Professoren (Plangger, Schretter) waren für die Allgemeinbildung und für mein Jus-Studium an der Universität Wien von außerordentlichem Wert.

Biologie bei Prof. Nöbl war entscheidend für meine Wahl des Studiums an der Universität für Bodenkultur.

Prof. Wanitschek (Turnen) hat mein sportliches Talent (Hochsprung) sehr unterstützt. Erfolg im Sport verlangte körperliche Disziplin, stärkte das Selbstbewusstsein und hat auch schulische Leistungen positiv beeinflusst.

b) Bereich Internat

Wertvolle Begegnungen mit Priesterpersönlichkeiten (Präfekten Otto Feurstein, Reinhold Stecher), die mir zu lebenslangen Vorbildern wurden und mein religiöses Fundament geprägt haben.

Die Gewöhnung an einen strukturierten Alltag war mir in der Studienzeit sehr hilfreich.

Das Paulinum war eine hervorragende Schulung für soziales Verhalten, Zusammenleben mit anderen und gegenseitige Rücksichtnahme, wichtige Grundlagen für das ganze Leben.

Offenheit für Sport (damals eher Handball als Fußball) und Bergtouren in der Umgebung (Hochnißl, Lamsenspitze, Bettelwurf u. Rofan mit Prof. Plangger).

Innsbruck im Jahre 1995 für Experimentelle Pathologie habilitieren. Aber 1996 juckte es mich wieder nach Veränderungen und neuen Erkenntnissen zu streben und ich wurde von Professor Max Birnstil, einem weltbekannten Genforscher, an das renommierte Institut für Molekulare Pathologie (IMP) nach Wien berufen, um meine erste unabhängige Arbeitsgruppe aufzubauen. Sprichwörtlich am Weg von Genf nach Wien und während unserer Übersiedlung wurden unsere Zwillinge in Schwaz geboren, Josefine und Alfons. Die Zeit in Wien war ungemein wichtig, weil ich erstmals eigenständig und mit großzügigen Ressourcen ein Krebsforschungsprogramm entwickeln konnte und in meinem Team talentierte junge Menschen in die Wissenschaft einführen durfte. Es entstanden Forschungsprojekte internationaler Dimensionen und durch meine Beratertätigkeit beim Pharmakonzern Böhringer Ingelheim erhielt ich Einblick in die aufregende Welt der Medikamenten-Entwicklung. Im Jahre 2002 erhielt ich einige sehr interessante Angebote für Professuren in Heidelberg, Zürich, München und Innsbruck und kehrte letztendlich nach vielen Jahren wieder an meine Alma Mater zurück. Hier begann ich als Professor systematisch den Bereich der Krebsforschung am Standort Tirol zu entwickeln. Wir bewarben uns um nationale und internationale Förderprogramme, bündelten die gute Grundlagenforschung mit der exzellenten Klinik und erlangten internationale Sichtbarkeit. Dabei halfen mir sehr die Erfahrungen, die ich durch meine internationale Tätigkeit erwerben konnte. Wir haben das Biozentrum gegründet, Onkologie zu einem Schwerpunkt der neuen Medizin-Universität ausgestaltet und auch das Kompetenzzentrum für personalisierte Krebsmedizin „Oncotyrol" gegründet. Im Jahr 2009 wurde der Bericht des österreichischen Wissenschaftsrates, basierend auf einer externen Evaluierung internationaler Gutachter, veröffentlicht, in dem Innsbruck als Krebsforschungsstandort in Österreich als führend bewertet wurde. Daraufhin wurden uns von Bund und Land zusätzliche Forschungsmittel zur Verfügung gestellt, um das Austrian Drug Screening Institut (ADSI), zur Medikamentenentwicklung im akademischen Umfeld, 2012 zu gründen. Im selben Jahr erhielt ich einen Ruf an das University College in Dublin, um dort ein Krebsforschungsinstitut aufzubauen, welchen ich aber aus den oben genannten Gründen ablehnte und gerne in der Heimat und an meiner Alma Mater blieb. Heuer schien die Medizin-Universität Innsbruck erstmals in den internationalen Leiden Rankings der Universitäten auf und war auf Platz 170 und damit vor allen anderen österreichischen Universitäten. Ich bin stolz, dazu einen Beitrag geleistet zu haben. Die Rückkehr nach Tirol brachte uns als Familie auch nach Schwaz zurück, wo wir glücklich und zufrieden leben. Unsere Kinder waren alle im Paulinum, auch vom Handball Virus infiziert, und profitieren, so wie ich, von einem gesamt-humanistischen Lebensbild und einer guten Ausbildung.

Hier schließt sich der Kreis meines Lebensweges vorerst. Ein Kreis, der aber immer Neues zugelassen hat. Die Neugierde nach dem Unerforschten und neuen Herausforderungen lodern nach wie vor in mir. Daher wünsche ich unseren jungen Paulinern und Altpaulinern, sich den Mut für das Unbekannte und das Neue zu bewahren, um weit über die Nordkette hinaus denken und sehen zu können.

Euer Altpauliner

Lukas A. Huber, MJ 1979

ein „BENEFIT“: berufsberatung für maturant/inn/en

Der Vorstand des Vereins befasste sich schon seit längerem mit der Frage „Welchen (unmittelbaren) Nutzen können Maturant/inn/en oder Absolvent/inn/en des Paulinums vom Verein haben?“ – Dies vor allem auch im Hinblick darauf, was einen Beitritt zum Verein interessant machen könnte.

In diesem Zusammenhang fand am Mittwoch, 10. April 2013, eine Beratung für interessierte angehende Maturant/inn/en statt. Direktor Bernhard Schretter begrüßte am Abend etwa 30 Schüler/innen, die ins Paulinum gekommen waren, dazu 11 Absolvent/inn/en, die bereits im Studium oder mit beiden Beinen fest im Beruf standen. Anschließend stellte Obmann-Stellvertreter Stefan Pellegrini den Paulinerverein kurz vor. Bildungsberater Prof. Thomas Fankhauser teilte die Gruppen nach Interessen ein bzw. wies die Interessierten in die einzelnen Räume.

Die Fragen schwankten zwischen „ungefähr“ und „sehr präzise“; trotzdem konnten die Berater und Beraterinnen befriedigende Antworten geben. So war es kein Wunder, dass viele die Gruppen nicht wechselten, sondern bis zu 90 Minuten am gleichen Stand blieben und sich mit Informationen eindecken ließen.

Wie die Reaktionen der angehenden Maturantinnen und Maturanten zeigten, dürften viele Fragen mit dieser Veranstaltung geklärt worden sein.

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975

Nicole Wegscheidler, geb. Schmid, MJ 2005, Jenbach

Das erste Bild, welches ich mir sofort wieder in Erinnerung rief, waren die einstigen Hallen des „alten“ Paulinums – ja, das Gebäude war alt, aber es hatte Charme – und es hatte meines Erachtens nach einen heimeligen Charakter. Unser Jahrgang war der erste, welcher im neuen Gebäude die Matura ablegte – und ich muss sagen, der Wohlfühlcharakter zu diesem Zeitpunkt war für mich nicht derselbe wie im alten Gebäude. Aber an was erinnere ich mich sonst? Diese Frage konnte ich für mich nicht sofort beantworten ...

Nach einiger Bedenkzeit fielen mir dann doch noch einige Dinge ein: unsere Klassengemeinschaft – wir waren wie eine Familie, auch wenn es nicht immer einfach im zwischenmenschlichen Bereich war. Doch die acht Jahre, die viele von uns miteinander verbrachten, schweißten uns zusammen. Auch einige Lehrer blieben in guter Erinnerung – einige davon haben sogar meinen beruflichen Werdegang geprägt. Generell blicke ich gerne zurück, denn es war eine prägende Zeit und ich habe die meiste davon, im Nachhinein betrachtet, genossen.

Gebhard (Gebi) Mair, MJ 2002, Innsbruck

In mir hallt noch die Stimme von Fritz Köck nach: „Solange draußen kein Schnee liegt, solange kann man auch barfuß draußen turnen.“ Das stimmt, man kann.

Die Ambivalenz des Paulinums, meiner bis heute heiß geliebten Schule: Wer kann, der kann. Und wer nicht kann,

c) Nach dem Paulinum

Sowohl die Schuljahre als auch die Internatsjahre im Paulinum haben mein Leben wesentlich geprägt. Sie waren die Grundlage für die Leistungen im Studium und im Beruf, für meinen Umgang mit den Mitmenschen, für soziales Engagement und entsprechende Mitwirkung auch im kirchlichen Bereich.

Ich denke in Freude und Dankbarkeit an die Zeit im Paulinum zurück.

Walter Pölzl, i. P. 1947-1952, Dornbirn

Im Jahre 1947 hat mich mein Dekan Treitner nach einer Messe in der Sakristei angesprochen: „Büble, möchtest nicht das werden was ich bin? Frage deine Mama." Zu Hause angekommen teilte ich der Mama und der Oma, die auch anwesend war, das Anliegen des Herrn Dekan mit. Mama und Oma strahlten, „ja freilich Walter, das kannst du machen". Die Oma war so begeistert, dass sie nach der Zusage mit mir im Sommer per Bahn nach Landeck zur Aufnahmeprüfung fuhr. Im Kloster Zams kamen Vorarlberger, Oberes G'richtler, Paznauntaler, Pitztaler und Ötztaler zur Aufnahmeprüfung. Prüfung bestanden. Im Herbst 1947 erfolgte die Anreise per Bahn nach Schwaz. Ich war noch keine 10 Jahre alt. Mit einem Fuhrwerk wurde das Gepäck ins Paulinum gebracht. Wir gingen zu Fuß hinterher. Im Paulinum angekommen sind alle Primaner in einem Schlafsaal eingezogen. Betten, Nachtkästle, ein Spind und ein langer Wassertrog mit Wasserhähnen war mein erster Eindruck. Jede Klasse hatte einen eigenen Präfekten.

1. Klasse: Subregens (Passuvio Pfarrer,

ein nachhaltiger BEWAHRER – bischof reinhold stecher

Ein wenig überrascht war ich schon, als ich um einen Nachruf zu Bischof Stecher unter dem Aspekt der „Nachhaltigkeit" gebeten wurde, genauer: „Wie nachhaltig war das Wirken von Reinhold Stecher?"

Der Begriff „nachhaltig" stammt eigentlich aus der Forstwirtschaft, wird aber im Sinne von „bestehen, andauern, nachwirken, bewahren" auf viele andere Bereiche – auch auf den kulturellen und religiösen Bereich – angewendet.

Mit dem Wort „bewahren" sind wir bei Reinhold Stecher. Reinhold Stecher hat durch sein Leben und sein Wirken

- religiös, moralisch und humanitär Substanz bewahrt,
- „verfaultes Unterholz" entfernt und
- „neue Pflanzen" gesetzt.

So hat er bei den Menschen für Nachhaltigkeit gesorgt.

Er war in der Tat ein „großer Bewahrer".

Wer den 2. Weltkrieg an der Front nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und psychisch überlebt hat, muss etwas in sich bewahrt haben, insbesondere den Glauben an Gott und den Menschen. Sein anschließendes Philosophie- und Theologiestudium und besonders seine Arbeit an der Dissertation schufen das Fundament für sein späteres Wirken. Durch sieben Jahre war er Präfekt im Paulinum, durch viele Jahre Lehrer an der LBA und an der PÄDAK, als Seelsorger in der Katholischen Mittelschuljugend, in der Kolpingfamilie und im Katholischen Tiroler Lehrerverein. Vor allem wirkte er durch 16 Jahre hindurch als Bischof von Innsbruck. Seine Pensionszeit war erfüllt von Vorträgen, Predigten, Artikeln, vom Verfassen von Büchern und vom Malen.

Ich habe ihn einmal – im Oktober 2007 – spontan gefragt, wie oft er im deutschen Sprachraum als Vortragender oder Exerzitienleiter tätig gewesen wäre. Da sprudelte es nur so heraus: In Tirol 16mal, im übrigen Österreich 21mal, in Deutschland 38mal und in der Schweiz und Liechtenstein 6mal und seither ging es ähnlich weiter.

Reinhold Stecher hinterließ ein unglaublich dichtes Schrifttum, und es ist zu hoffen, dass möglichst bald manches in Buchform herauskommt.

Er hat wirklich viel wertvolle Substanz bewahrt.

Er hat „verfaultes Unterholz" entfernt.

Bewahren heißt, Wertvolles und Erhaltenswertes zu sichern.

Im fortgeschrittenen Alter, reich an Erfahrung in der Seelsorge und in der Auseinandersetzung mit vielen klugen und wissenschaftlich denkenden Menschen sein geistiges Potential stets à jour zu halten, heißt weiters, immer wieder die Spreu vom Weizen zu trennen, das Wissen und die Vorstellungen kritisch zu untersuchen und zu durchleuchten. In diesem Be-

mühen scheute er vor Kritik an hohen und höchsten Stellen nicht zurück. Bekannt ist sein Einschreiten zur Abschaffung des Anderl-Kultes, aber auch sein Einsatz gegen die Fehlentwicklungen des so genannten „neuen Kirchenkurses" (Krenn, Groer u. a.). Er setzte sich sowohl in der Bischofskonferenz als auch in der Öffentlichkeit zur Wehr, um die verheerenden Folgen der verfehlten Bischofsernennungen einigermaßen einzudämmen. Vor allem verlangte er die Einbeziehung der Ortskirche in die Entscheidungsfindung. Für die Aktion „Wir sind

Kirche" zeigte er Verständnis, ebenso wie er die Pfarrerinitiative weitgehend als berechtigt ansah. Den vir probatus forderte er schon während seines Episkopates ein, um der drohenden Priesternot vorzubeugen. Er hat auch klargestellt, dass es eigentlich keine theologischen Argumente gegen die Frauenweihe gäbe.

Großes Aufsehen erregte sein Brief vom August 1993, in welchem er den Führungsstil in der Kirche anprangerte. Scharf war seine Reaktion beim Versuch des Papstes Benedikt XVI, den Text im Kanon der Messe zu ändern, wonach Christi Blut nur „für Viele" und nicht „für Alle" vergossen worden sei. Das Heil ist für alle Menschen vorgesehen, das war Reinholds tiefe Überzeugung.

In zahlreichen Konferenzen, Tagungen, Vorträgen und Aussprachen, auch mit Bischofskollegen, festigte er seine kritische Argumentation und fand weitgehend Zustimmung und großes Echo. Er war tatsächlich bemüht, viel „abgestorbenes Unterholz" zu entfernen. Durch seine wohldurchdachten und theologisch begründeten, einsichtigen Formulierungen und Argumente hat er der Kirche große Dienste erwiesen und bei vielen Menschen Kirchenaustritte verhindert.

Bewahren heißt eben nicht Konservieren der Asche, sondern immer neues Anfachen der Glut.

Er hat auch „neue Pflanzen" gesetzt.

Seine hohe Intelligenz, sein kritischer Blick und seine fundierte anthropologische und theologische Ausbildung haben seinem Wort Gewicht verliehen und seine Glaubwürdigkeit erhöht. Sein offenes und wohlwollendes Wort hat ihn zu einem geschätzten Ratgeber so vieler Menschen gemacht. Nicht nur Laien, auch frustrierte Priester und Ordensleute, ja Bischofskollegen sind aus seinen Referaten und anschließenden Diskussionen getröstet und neu gerüstet nach Hause gegangen. „Mit einer solchen Kirche kann man gut leben", hieß es.

Nicht zu übersehen ist seine durch Jahrzehnte hindurch praktizierte gigantische Korrespondenz. Jedes Schreiben, mag es noch so problematisch oder gar aggressiv sein, wurde von ihm – meist handschriftlich – beantwortet. Ich hatte nach seinem Tod die noch nicht erledigten, aber auch die neu eingelangten Briefe zu beantworten. Die Korrespondenz erstreckte sich nicht nur auf den deutschen Sprachraum. Ich fand auch Briefe aus den USA und aus Südamerika. Immer wieder Dankbarkeit, Anerkennung, Bewunderung, Zuneigung.

In heiklen Themen fand er ein of-

bleibt draußen. Wer kann, der/die wird im Paulinum viel Rüstzeug mitbekommen, mit dem er/sie sich vor wenig im Leben fürchten muss. Ich profitiere davon bis heute, jeden Tag. Und viele andere auch. Und wer nicht kann, der erhält unser Mitgefühl im ‚Sozialen Engagement'. Das ist ein Projekt der 7. Klassen.

Bernadette Berger, geb. Kofler, MJ 1999, Stans

Jaja, die gute alte Paulinerzeit …
Wenn ich an meine Zeit im Paulinum denke, fallen mir viele Dinge ein, und bei den meisten Gedanken muss ich schmunzeln. Erst vor einigen Tagen habe ich eine ehemalige Schulkollegin aus der Unterstufe getroffen. Natürlich ging es um alte Freunde „hast du den wieder mal gesehen?" und ewig vergangene Streiche „weißt du noch, damals?". Und egal, worüber wir geredet haben, ich hatte ein gutes Gefühl im Bauch. Meine Mundwinkel haben sich nach oben gezogen und wir konnten über so manches herzlich lachen.
Ein Zitat, das mir aus einer Tagung in Erinnerung geblieben ist, stammt von Maya Angelou: „Ich habe gelernt, dass Menschen vergessen, was man gesagt hat, dass Menschen vergessen, was man getan hat, aber dass Menschen niemals vergessen, welche Gefühle man in ihnen hervorgerufen hat."
Das kommt mir in den Sinn, wenn ich ans Paulinum denke. Die Erinnerungen sind nicht mehr klar, ich erinnere das, was ich will. Die schönen Erlebnisse werden noch verschönert, böse Worte oder Ungerechtigkeiten treten in den Hintergrund. Das geht uns allen so. So ist die Gattung Mensch. Doch das Ge-

nicht groß aber moralisch perfekt)
2. Kasse: Innerhofer (Musik & Gesang), er war starker Raucher
3. Klasse: Innerhofer
4. Klasse: Sokopf (Gitarrist, Gesang, Fotochef und -entwickler)

06:00 Tagwache, 06:30 hl. Messe, 07:00 Frühstudium, 07:30 Frühstück – jeden Tag ausgezeichnete Brennsuppe, jeden Tag einen Stuhl weiter im Rotationsverfahren. 08:00 Schulunterricht im separaten Schultrakt.
Der Schulunterricht war von 08:00 bis 12:00, dann Mittagessen. 1 Stunde Sport machen auf den Schuleigenen Sportplätzen (Handball, Fußball jede Klasse für sich). Donnerstag nachmittags Wanderungen mit Wimpeln in Schwaz und Umgebung. Das Internat war eine tolle Sache für alle. Wir hatten eine wunderbare Jugendzeit und Kameradschaft, die ich nie vergessen werde. Wir wurden für das Leben geschult.
Je älter ich wurde verspürte ich einen inneren Druck, welcher mich nicht mehr losließ. In den Ferien (Sommer, Weihnachten, Ostern) habe ich vom Dekan Treitner immer ATS 500,-- bekommen. Er selbst war nicht vermögend. Die Häuserin sagte „Herr Dekan, was sollen wir in der nächsten Zeit kochen?" Das Internat kostete damals ATS 330,--. Bei mir zu Hause mussten 7 weitere Münder gefüttert werden. Auch meine Eltern waren nicht begütert. Mama und Papa waren in einer Fabrik als Hilfsarbeiter angestellt. Ich wurde gesponsert und sollte somit Pfarrer werden. Zu Hause kein Geld, all das wurde mir zu viel. Nach 4 Jahren Paulinum entschloss ich mich, nicht mehr „ins Tirol zu gehen", es war ein harter Entschluss. Danach fing ich eine Elektroinstallationslehre an, machte die Meisterprüfung und blieb

fenes Wort:

In Fragen der Sexualmoral (Kondomverbot in Afrika!), bei Geschieden–Wiederverheirateten, im Problembereich von Priestern, die ihr Amt aufgaben, aber auch bei Fehlentwicklungen im Fremdenverkehr oder im überbordenden Kapitalismus wusste er glaubwürdig und menschengerecht zu argumentieren.

Überall war es sein Anliegen, zeitgemäß, sachkundig und menschlich zumutbar neue Wege aufzuzeigen, verquere Gedanken richtig zu stellen und Mut zuzusprechen. Selbst bekennende Atheisten haben seinen Rat geschätzt. Und so hat er „neue Pflanzen" in den Herzen der Suchenden gesetzt.

Sein Motto war immer „Dienen und Vertrauen" und sein Anliegen war aufzuzeigen, dass der Heilswille Gottes allen Menschen gilt.

In den wichtigen Fragen der Erhaltung der Schöpfung und einer humanen Welt rief Reinhold Stecher bei jeder sich bietenden Gelegenheit zur Tat auf. Wirkliche Nachhaltigkeit kann nur erreicht werden, wenn die zu Grunde liegenden Anliegen von möglichst vielen Menschen vertreten werden.

So war Reinhold Stecher wirklich ein „nachhaltiger" Theologe, Erzieher und Seelsorger. Hausverstand, Schlagfertigkeit und Humor waren das Räderwerk des bunten „Reinhold-Mobils".

Kürzlich las ich in einem Pfarrbrief von Innsbruck-Allerheiligen: „Was hat der Kopfsalat uns voraus?" Antwort: „Er hat das Herz im Kopf!" Dieses Bild passt zu Reinhold Stecher: Im Sinne seiner Nachhaltigkeit sollten wir uns auch um solchen „Kopfsalat" bemühen.

Paul Ladurner, MJ 1956

BESCHLÜSSE des vorstands

Seit der letzten Ausgabe des Pauliner Forums haben zwei Vorstandssitzungen stattgefunden, in welchen folgende Beschlüsse gefasst wurden:

Martin Kolozs, der von 1989 bis 1993 das Paulinum besuchte, hat mittlerweile 17 Publikationen im eigenen Kyrene-Verlag herausgegeben. Werke mit seiner Autorenschaft werden in cumulo vom Verein angekauft und der Bibliothek des Paulinums als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt. Weitere Infos über den Kyrene-Verlag: http://www.martinkolozs.at/kyrene-lv/

Für die Fußballspieler des Paulinums werden neue Dressen benötigt. Der Paulinerverein beteiligt sich mit einer Subvention von EUR 600,00 an dieser Anschaffung, wenn auf den gelben Hosen das Vereinslogo (einfärbig/schwarz) aufscheint.

Robert Höfner, MJ 1988, Schriftführer

in piam memoriam

Karl Oberladstätter, +23.01.2013 (MJ 1970)
Altbischof Dr. Reinhold Stecher, +29.01.2013 (i. P. Präfekt 1949-56)
Prof. Hermann Diem, + 30.01.2013, Vater von Mag. Friedrich Diem (i. P. BU-Prof. 1978-88)
Msgr. Ludwig Penz, Kaplan, +11.03.2013 (MJ 1934)
Msgr. OSTR Franz Girardelli, +14.03.2013 (i. P. Präfekt 1955-59)

vollversammlung VINZENTINER verein

Unser Schwesterverein „Die Vinzentiner" hatten ihre Vollversammlung am 17.02.2013 in Brixen. Der Vorstand war ein wenig dezimiert, da Direktor Stragenegg nach einem Verkehrsunfall im Krankenhaus lag und die Vorsitzende Ingvild Unterpertinger verhindert war. Trotzdem war es eine gelungene Sitzung, in der vor allem die Finanzsituation und notwendige Renovierungsarbeiten am Vinzentinum behandelt wurden; unser Verein war durch Obmann Wolfgang Förg-Rob und Altobmann Paul Ladurner vertreten, und wir überbrachten die Grüße aus dem Paulinum.

Im Anschluss konnten wir die Aufführung der Maturanten mit dem Stück „Besuch der alten Dame" von F. Dürrenmatt betrachten. Obwohl es sich um Laienschauspieler/innen handelt, kamen der Inhalt und die Dramaturgie des Werkes – das von seinem Gehalt her auch heute ganz aktuell ist – deutlich heraus. Es war eine wirklich gelungene Darstellung.

Bei der anschließenden Jause erzählte Paul Ladurner noch einiges von Bischof Reinhold Stecher, von dem wir uns ja kurz vorher verabschieden mussten.

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975

Foto: Konrad Willeit

Alle Chöre auf der Bühne des Parzival-Saals im Vinzentinum

140 JAHRE ...vinzentinum

Jubiläumskonzert

Im Rahmen der 140-Jahr-Feier des Bestehens des Vinzentinums in Brixen fand am Palmsamstag, 23.03.2013, ein Jubiläumskonzert statt.

Der Paulinerverein war durch Direktor Bernhard Schretter und dem Obmann Wolfgang Förg-Rob vertreten.

Neben einer Bläsergruppe zur Intrada gaben bei den Aufführungen der Vinzentiner Mädchenchor, der Vinzentiner Knabenchor sowie der Chor Pizzicanto von der Musikhauptschule Dornbirn teils als Einzelchöre, teils als stimmgewaltiger gemischter Chor gemeinsam ihr Bestes.

Dazwischen entboten Regens Fabian Tirler, Landeshauptmann Luis Durnwalder, Generalvikar Josef Matzneller sowie Bürgermeister Albert Pürgstaller ihre Grußworte; die Feier wurde mit einem riesigen Buffet abgeschlossen.

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975

fühl, das ich dabei habe, ist ein Gutes. Es ist warm und vertraut. Und ich denke gerne daran. Danke für die schöne Zeit.

Martin Hotze, MJ 1989, Beirat im Vorstand, Thaur

Was hallt nach? … Gute Frage. Nichts wirklich Greifbares. Ein gewisser „Mindset" … Werte die man irgendwo tief in sich hat, ob man es zugeben will oder nicht. Humanist, Universalgelehrter, Querdenker, … bis hin zu leicht konservativen Grundhaltungen, diese abzulegen ist eine Bemühung die (leider) nicht immer gelingt.

Martin Widschwendter, MJ 1986, London/UK

Was hallt nach aus meiner Zeit? – Viel Positives!
Die vielen Nachmittage nach der Schule im Frühjahr, strahlender Sonnenschein, weicher Firn – am Gipfel des Kellerjochs – Abfahrt in die Naunzalm. Im Nachhinein betrachtet lebensgefährlich, damals aber unbeschreiblich schöne Erlebnisse. Täglich im Frühsommer auf den Weerberg radeln – 12 Minuten von Pill bis zum „Sunnbichl" und manchmal sogar einige Sekunden schneller. Ein absolutes Hochgefühl für jemaden, der in der Unterstufe – in Abwandlung seines Namens und mit Hinsicht auf seinen Körperbau – als „fetter Wildschweiner" verunglimpft wurde. Die naturwissenschaftlichen Fächer – begeisternde Lehrer, die auch meinen weiteren Lebensweg als Chirurg und Wissenschaftler mitbestimmt haben. Der Geruch des frischen Grases im Pauliner Freischwimmbad in dem der Boden so rau war, dass man sich die Füße aufscheuerte. Alles

meinem Beruf bis zum heutigen Tag treu.
Das Paulinum war meine schönste Jugendzeit, die ich nie vergessen werde.

Jakob Kohler, MJ 1954, Frastanz

Nach dem Besuch der Volksschule Andelsbuch war ich ab Herbst 1946 durch drei Monate als Schüler in der Lehrerbildungsanstalt (LBA) in Feldkirch, schied aber schon nach dem ersten Trimester aus und kehrte nach Andelsbuch zurück. Mein damaliger Heimatkaplan Dr. F. J. Willam riet mir und meinen Eltern bald darauf, ich sollte dringend ein Gymnasium besuchen; er nannte dabei das Paulinum und dortige Professoren. Einige Zeit später bereitete er mich für die Erfordernisse der 1. und 2. Klasse vor, wobei für Latein ein Privatlehrer half. So wurde mir im Jahre 1948 der Eintritt in die 3. Klasse des Gymnasium Paulinum ermöglicht.
Das Internat des Paulinum war mir weitgehend fremd, ich kannte beim Eintritt nur einen Mitschüler, den Igo Mätzler, ebenfalls aus Andelsbuch. Der Schulunterricht war für mich ein buntes Gemisch, sodass ich nach der 3. und 4. Klasse zu Wiederholungsprüfungen anzutreten hatte, wobei ich in beiden Fällen erfolgreich war. Im Heim habe ich mich meist recht wohl gefühlt. Zahlreiche Mitschüler waren angenehme Burschen, die meine nicht großartige Sportlichkeit gelegentlich in humorvoller Weise aufs Korn nahmen.
Mathematik war in diesen Zeiten mein Lieblingsfach. Diversen meiner Mitschüler kam dies sehr zugute. Schulbesuch war nie gerade meine Lieblingstätigkeit, aber ich fand mich darin recht gut

elmar SIMMA MJ 1958
2005 empfänger des „Toni-Russ-Preis“ und des „Toni Russ Ring“

Spurensuche zum 75. Geburtstag

Es war am 15. August 1964, als ich – vierzehnjährig – zum ersten Mal Elmar kennen gelernt habe. Er wurde als „frischgeweihter“ **Primizi-ant** vom Pfarrer Reinold Simma zum Patrozinium nach Damüls eingeladen. Nachdem er dann im Herbst als Kaplan in meine Pfarre St. Gallus in Bregenz gekommen ist, haben sich seither unsere Wege auf vielfache Weise gekreuzt bzw. bin ich mit Respektabstand seinen Spuren gefolgt. Und heute ist Elmar „mein Pfarrkind“ in seiner Heimatgemeinde Rankweil. So wurde ich gebeten, ein paar Spuren des Geburtstags-Jubilars nachzugehen – aus subjektiver Sichtweise

Elmar Simma signiert das neueste Buch („Wie ein Stern am Horizont: Mit guten Gedanken durch das Jahr. Ein spiritueller Begleiter“ – Oktober 2012)

und platzmäßig sehr eingeschränkt. Grundsätzlich gilt bei Elmar, was in Joh21,25b steht: „Wollte man dieses einzeln niederschreiben, würde meines Erachtens selbst die Welt nicht ausreichen für die zu schreibenden Bücher.“

Meine ersten Bilder aus seiner **Kaplanszeit in Bregenz** sind, wie der schlanke, schwungvolle Elmar am Sonntag immer mit dem Talar vor der Kirche und unter Menschen war. Er brachte Schwung in die Jugendarbeit. Zusammen mit dem zweiten (!) Kaplan gaben sie dem Pfarrer durch Neuerungen ordentlich Anstöße, was dieser leicht zögerlich dann doch zu Herzen nahm. Als ich dann 1975 zum Priester geweiht wurde, war Elmar dann mein Primizprediger. Schon damals hatte er die Frage gestellt, ob der Priestermangel nicht eine Lehrstunde Gottes sei, dass die Laien ihre eigene Berufung mehr wahrnehmen.

Mit Elmars Ernennung zum **Diözesanjugendseelsorger** begann auch für mich die Zeit des Mitarbeitens und Lernens. Damals gehörte er zu den Pionieren in der Jugendarbeit, die sich auf Grund der neuen Anforderungen auch neue Strukturen geben musste. So war Feldkirch die erste Diözese mit einer neuen Gliederung: von KSJ, KLJ etc. zur Kath. Jugend, Jung-KJ, Bildungsteam, Lehrlingsteam, Jugendausschüsse …. Die Pfarre sollte der erste Ort der Jugendarbeit sein. Und was Elmar in die Hand nahm, das ließ er sich nicht so leicht aus der Hand nehmen. Und wenn Zweifel aufkommen sollten, dann motivierte Elmar mit allem Nachdruck so lange, bis man nur an sich selber zweifeln konnte, warum man nicht für seine Idee war. Für mich waren es wertvolle Lehrjahre in Sachen Jugendarbeit. Gut geschult wurde ich dann 1982 Nachfolger als Diözesanjugendseelsorger.
Mit großer Leidenschaft war Elmar von 1977 bis 1990 **Pfarrer in Göfis**, einer überschaubaren Pfarrgemeinde

Elmar Simma bei einem Vortrag

über Feldkirch und Geburtsort vom Sel. Karl Lampert. Die ganzen Aufbrüche durch das Konzil und die Mitbeteiligung der Laien an der Gestaltung der Pfarre kennzeichneten seine Zeit in Göfis. Bis heute noch existiert eine prächtige Männerschola, die der begeisterte Sänger Elmar auf den Weg gebracht hatte. Viele Früchte konnte ich als sein Nachfolger in Göfis ernten und zur Selbständigkeit weiterentwickeln.

Auf Wunsch des Bischofs wurde unser Jubilar dann **Caritas-Seelsorger** und zog zusammen mit seiner Schwester Marianne, die ihm von Anfang an begleitet und beheimatet hat,

Elmar Simma mit Altpfarrer von Rankweil Klaus Bissinger

nach Rankweil. Wiederum ging er mit großer Leidenschaft ans Werk. Er verstand es auch stets, den Nöten und Sorgen der Menschen seine Stimme zu geben, besonders den Schwächsten und Leisesten in unserer Gesellschaft. Seine besondere Gabe, Situationen zu sehen, darüber zu urteilen und danach zu handeln, hat zu zahlreichen segensreichen Initiativen im Land geführt. Das beginnt bei der bewussten Förderung der Pfarrcaritas als Auge, Ohr, Herz und Hand vor Ort, geht weiter über das Bemühen, die Jugend für Caritas zu gewinnen, bis hin zu seinem großen Engagement beim Auf- und Ausbau der Hospizbewegung in Vorarlberg. Hier war und ist Elmar einer der besonderen Pioniere. Bei all seinem Wirken geht es nicht primär um formale oder strukturelle Arbeit, sondern um die spirituelle Dimension des Engagements. Dazu fährt er mit seinem roten VW unermüdlich landauf landab und hält Vorträge und Einkehrtage, sammelt überall Texte und Zitate und schreibt dazwischen noch Bücher, damit man es auch nachlesen kann und so dem Leben Ermutigung und Hoffnung schenkt.

Wer so den **Menschen ins Zentrum** seines Wirkens stellt, hat auch viel Zuspruch und Zulauf. Auch bedingt durch seine Tätigkeit als Religionslehrer in der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (BAKiP), Krankenpflegeschule etc. ist Elmar seit eh und je ein heiß begehrter „Hochzeiter". Da kommen meist nur jene zum Handkuss, die früh genug ihre Hochzeit planen und Elmar anfragen. Wen wundert es dann, dass das wichtigste Buch der Terminkalender ist – mit Terminen weit hinaus belegt (was er auch gerne aufzählt). Bei allen Verpflichtungen – wo auch immer – hat seine Heimatpfarre stets einen fixen Platz. So übernimmt er regel-

Erinnerungen, von denen ich auch 25 Jahre danach noch immer zehre und die mich aufrichten, wenn ich zum Beispiel wieder einmal in der Northern Line der Londoner U-Bahn eingepfercht warte, bis es weitergeht. Ich freue mich immer sehr, wenn ich während meiner Urlaube in Tirol einen Altpauliner treffe.
Der sicherlich größte negative Nachhall im Paulinum war die Kultur im Internat und in der Schule, die den katholischen Konservativismus als einzig wahre Lebensform über alle anderen Formen stellte. Zivilcourage, Verbalisieren kritischer Gedanken, Zulassen von Neuem und Kontroversiellem sowie Pluralismus waren (und ich denke sind bis dato) keine Werte die am Paulinum auf besonders fruchtbaren Boden fallen. Die Verwandtschaft zu Altpaulinern war und ist immer noch ein wesentliches Aufnahmekriterium. Das Erhalten und Bewahren stand und steht ganz im Sinne der Tiroler Mentalität auch im Paulinum im Vordergrund. Das Öffnen des Paulinums für Mädchen war ein Meilenstein (auch wenn mehr durch wirtschaftliche als durch ideologische Überlegungen veranlasst). Ein weiteres Öffnen im kulturellen, sozialen und philosophischen Sinn ist eine unabdingbare Notwendigkeit dafür, reife Persönlichkeiten, welche die Zukunft Europas gestalten können, im Paulinum wachsen zu lassen. Offene und passionierte Lehrer sind eine der wesentlichen Säulen für unsere Zukunft. Ich war – vor allem in der Oberstufe – gerne im Paulinum – es hat mein Leben nachhaltig geprägt.

„Es ist mehr Wert, jederzeit die Achtung der Menschen zu haben als gelegentlich ihre Bewunderung."

Jean-Jacques Rousseau

zurecht. Ich erfuhr manche Professoren als angenehme Lehrer, und dies einschließlich bis zur Matura im Jahre 1954. Im Heimbereich fand ich das Führungs- und Aufsichtspersonal durchwegs in Ordnung. Die Herren Professoren sowie die Präfekten haben uns – wie ich ausdrücklich festhalten möchte – als gute Jugendführer sehr positiv behandelt, was mir im späteren Leben als gute Grundlage in meinem Beruf und im Umgang mit jungen Leuten sehr zugute gekommen ist.
Ich habe vom Paulinum sowohl schulbezogen als auch das Internat betreffend sehr viel für mein ganzes Leben an Positivem mitnehmen dürfen, wofür ich heute noch sehr dankbar bin.

Igo Mätzler, MJ 1954, Feldkirch

Als ich als Elfjähriger im Herbst 1946 aus dem „fernen" Andelsbuch im Bregenzerwald/Vorarlberg ins bischöfliche Gymnasium Paulinum kam, eröffnete sich mir eine neue Welt:
Starkes Heimweh begleitete mich die ersten Wochen, doch waren die Anforderungen in der Schule und im Heim für mich so ausfüllend, dass das Heimweh bald Nebensache wurde. Der Betrieb im Paulinum mit seinen etwa 200 Internatsschülern und etwa 40 Externen aus Schwaz und Umgebung erwies sich von Beginn an als persönlichkeitsunterstützende Gemeinschaft. Im Heim sorgte der jeweils zuständige Präfekt für einen ordnungsgemäßen Programmablauf zu allen Tages- und Nachtzeiten. Wir starteten wochentags bereits mit dem Läuten um 05:30 Uhr in unseren Morgen, anschließend Frühsport, Frühmesse, Frühstudium und dann Frühstück.

mäßig Gottesdienste in der Basilika wie in der St. Josef-Kirche und hält Beerdigungen vor allem von Menschen, die er gut gekannt und auch betreut hat. Ohne eigene Schonung lässt er sich in solche seelsorgliche Aufgaben einbinden.

Elmar bezeugt einen menschenfreundlichen Gott, der es nie unterlässt, sein Herz (cor) Menschen in ihren Nöten (misere) zu schenken. Misericordia – **Barmherzigkeit**, das drängt Elmar in seinem Handeln. Darum kämpft er auch für eine offene und den Menschen gerecht werdende Kirche. Er scheut sich nicht, menschenfeindlichen Gesetzen und Regeln der Kirche gegenüber ungehorsam zu sein. Von daher wundert es auch nicht, dass Elmar, noch ein Priester und ich bereits 1984 in einem Schreiben an Bischof Wechner „auf immer und ewig" erklärt haben, auf alle kirchlichen Titel zu verzichten. Sonst wäre er in unserer (noch) höfischen, Titel verstreuenden Hierarchie schon längst Monsignore oder Prälat.

Es sind nur einige Spuren, die ich aus meiner Sichtweise nachgezeichnet habe. Ich bin Elmar persönlich für viele Erfahrungen und Impulse sehr dankbar. Gleichzeitig wünsche ich ihm nach all den umtriebigen Jahren eine neue Zeit des Ruhigwerdens als geistliche Frucht des Alters. Das wird aber wohl ein schwieriger Lebensabschnitt werden, aber für einen leidenschaftlichen Bergsteiger wie er sicher bewältigbar. Das Wort von Augustinus kann abschließend als Bogen über sein reicherfülltes und segensreiches Leben gespannt werden: **Unruhig ist mein Herz, bis es Ruhe findet in dir.** Ad multos annos!

Mag. Wilfried M. Blum,
Pfarrer in Rankweil

wir GRATULIEREN . . .

… Mag. Wolfgang Rainer (MJ 1976) zur Sponsion im Fachgebiet Kunstgeschichte am 21.01.2012

… Bacc. Sylvia Leitinger (MJ 1996, Vorstandsmitglied und Mitglied im Redaktionsteam seit 2008) zum Baccelaureat im Fachgebiet Erziehungswissenschaften am 08.11.2012

… Univ.-Prof. Dr. Lukas Huber (MJ 1979) zur Verleihung des Ehrenzeichens der Stadt Schwaz am 29.04.2013

Anmerkung der Redaktion:
Es fällt dem/der aufmerksamen Leser/in auf, dass wir kaum über Studienabschlüsse oder die Verleihung von Auszeichnungen berichten. Der gewichtigste Grund dafür liegt darin, dass wir die erforderlichen Informationen leider nicht zugespielt bekommen. Wir freuen uns aber über alle Hinweise, die unter redaktion@paulinum.at eingehen!

einladung und ermutigung zur Bewerbung um den dr.-reinhold-STECHER-stiftungspreis 2013

Nach Maßgabe der derzeitigen Stiftungsmittel wird der zur Verteilung stehende Stiftungspreis wieder im Wert von etwa 5.000,00 Euro dotiert sein. Er wird verliehen für Aktivitäten, die von Paulinerinnen und Paulinern im In- und Ausland in religiöser, sozialer und kultureller Hinsicht ins Leben gerufen oder zumindest mitgetragen werden.

Bewerbungen müssen **bis spätestens 31. August 2013** eingereicht werden und sind an den Geschäftsführer der Stiftung, **Herrn Dr. Raimund Hirschberger**, derzeitiger Kassier des Paulinervereins, unter dessen Anschrift: **6134 Vomp, Pirchat 35a** zu richten.

Bewerben um diesen Preis kann sich jede Paulinerin und jeder Pauliner, die/der am Paulinum maturiert hat bzw. eingetragenes Mitglied des Vereins ist. Das Bewerbungsschreiben muss alle jene Kriterien enthalten, die es dem Stiftungsvorstand ermöglichen nachzuvollziehen, ob und inwiefern es sich bei dem vorgestellten Projekt um ein solches im Sinne der Satzungen handelt. Insbesondere muss aufgezeigt werden, inwiefern es religiösen, sozialen oder kulturellen Zwecken dient und ob das Projekt im Inland oder im Ausland realisiert werden soll.

Der Zusammenhang zwischen dem Projekt und der betreffenden Paulinerin bzw. dem betreffenden Pauliner als Initiatoren oder Förderer muss klar aus dem Bewerbungsschreiben hervorgehen. Die/Der Bewerber/in muss ihre/seine volle Identität, also Name, Beruf und Adresse angeben. Der Paulinerverein und der Vorstand der Dr.-Reinhold-Stecher-Stiftung ermutigen somit alle Paulinerinnen und Pauliner, sich mit innovativen Ideen und Engagement an dem Wettbewerb zu beteiligen. Selbstverständlich kann auch eine Personengruppe (Komitee) ein Bewerbungsschreiben einreichen, falls die Realisierung des ins Auge gefassten Projektes dadurch leichter erreicht werden kann. Auch jene/r Bewerber/innen, die die letzten Male nicht berücksichtigt werden konnten, sind wieder herzlich eingeladen, sich zu bewerben.

Dr. Wolfgang Förg-Rob, Vereinsobmann
Dr. Raimund Hirschberger, Stiftungsgeschäftsführer

...
ein nachhaltiges
Ereignis:
Der Urknall!

Der Hubble Helix Nebula wurde auch schon als „kosmisches Auge Gottes" bezeichnet.

Martin Prantl, MJ 1986, Wien

Zuerst das Positive:

- gute und fundierte Grundlage als Vorbereitung für das Leben, emotionale und soziale Intelligenz wurde gefördert/gefordert
- Allgemeinbildung auf hohem Niveau
- Latein als gute Basis (wenn ich's auch nicht sehr geliebt habe) für Sprachen, Allgemeinbildung, Wortschatz und allgemeines Verständnis in vielen Bereichen
- die Gemeinschaft, vor allem durch den Sport – natürlich muss ich das sagen, als Handballer
- einige Lehrer-Persönlichkeiten haben mich durch Ihre Person und ihre Art geprägt
- Offenheit, Toleranz, Selbstverantwortung, Intellektueller Diskurs

Das eher nicht so Positive:

- ungewöhnliche Erziehungspraktiken, die mir damals schon komisch vorgekommen sind, heute noch viel mehr. Diese hab ich aber immer nur aus „Überlieferungen" mitbekommen, nur vereinzelt persönlich, wenn ich im „Heim" zu Besuch war am Nachmittag, das waren für mich absolut 2 Welten, im Vergleich zu meinem offenen und progressiv denkenden, toleranten Elternhaus.
- Für manche war das eine schwierige Zeit, insbesondere für die Internat-Kollegen, individuelle Förderung kam dann erst in den höheren Klassen, wenn die Leute schon „ein bisserl reifer" waren, die Kleinen mussten's schaffen oder scheitern, da gab's nichts dazwischen, so hab ich's zumindest erlebt.

Sonntags durften wir bis 07:00 Uhr schlafen. Der Schulbetrieb in Nebengebäuden des Internats war in all den Jahren durch fundierte Wissensvermittlung einschließlich sportlicher Ertüchtigung gekennzeichnet. An den unterrichtsfreien Nachmittagen betrieben wir das in den Studiersälen im Heim unter Präfektenaufsicht für den Schulbetrieb notwendige Studium. Für uns waren einige Präfekten besonders positive Vorbilder wie z. B. Heinz Sokopf, Hermann Lugger und Dr. Reinhold Stecher. Auch Direktor HR Dr. Johann Kätzler muss an dieser Stelle miteinbezogen werden. Sie alle hatten immer ein offenes Ohr für uns und halfen uns in allen schwierigen und persönlichen Anliegen.
Sowohl die Zeit des Untergymnasiums als auch die weiteren vier Klassen bis zur Matura waren daher von richtungsweisender Bedeutung, sodass mit dem Abschluss der Pauliner Zeit ein großartiges Fundament für meine spätere Berufslaufbahn und für eine eigenständige Verantwortung gelegt wurde. Ich bin dankbar für diese segensreiche Zeit, die ich schon als junger Mensch erfahren durfte.

Ferdinand Hiller, i. P. 1949-55, Egg-Großdorf (Vlbg.)

Mit Dank darf ich zurückblicken auf meine Zeit im Paulinum. Dank an die Präfekten, Professoren und Mitschüler! Nach der sechsten Klasse habe ich in das Bundesgymnasium in Bregenz gewechselt und dort maturiert. Warum? Ich konnte es damals nicht artikulieren. Es war mir einfach irgendwie zu eng. In der neuen Schule habe ich mich schnell zurecht gefunden, denn in den Hauptfächern war ich ein halbes Jahr

MISSstände der textilindustrie im ausland

Beitrag zum Redewettbewerb

In Österreich werden im Jahr pro Person etwa 850 Euro nur für Kleidung ausgegeben! Ich glaube viele von Euch gehen gerne Klamotten shoppen ….

Kennt Ihr das, wenn Ihr Euer Taschengeld zusammenkratzt, um Euch eine neue Hose, ein neues T-Shirt zu kaufen?

Möglichst viel versteht sich ….
Wir kaufen am besten billig, wenn es geht noch billiger, im Ausverkauf sogar am billigsten! – Ja genau das ist das große Problem! – Denn man braucht das Outfit nämlich nur bis zur nächsten Saison.

Liebe Schülerinnen und Schüler!
Was man aber nicht weiß: Unsere Kleidungstücke werden unter menschenverachtenden Bedingungen hergestellt. Bis vor kurzem wusste ich auch noch nichts über diese gravierenden Probleme. Erst durch einen Fernsehbericht wurde ich auf die Missstände der Textilindustrie aufmerksam. Dieses Thema weckte mein Interesse, deshalb möchte ich euch heute einiges über die Missstände in der Textilindustrie näherbringen.

Der Weg unserer Kleidung ist lang und mühsam. Von der Baumwollpflanze in Usbekistan zur schrecklichen Herstellung in Bangladesch oder China, die lange Lieferung nach Europa und schließlich bis in unsere Einkaufszentren an die Kleiderstange.

paulinerverein-STIPENDIUM: ein sozialprojekt

Im letzten Pauliner Forum (Ausgabe 58, Dezember 2012) stellten wir – eher sang- und klanglos – die Statuten des Paulinerverein-Stipendiums vor. Dass es sich dabei um ein Sozialprojekt der gesamten Pauliner Gemeinschaft handelt, sei an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung gerufen.

Heutzutage sind sich alle Eltern bewusst, dass der Besuch des Paulinums mit Kosten verbunden ist. Im Normalfall werden diese auch für die Schulzeit eingeplant. Trotzdem können unvorhergesehene Ereignisse einen Strich durch diese Rechnungen machen: Arbeitslosigkeit – Konkurs – Tod eines Elternteils, um nur einige zu nennen.

In den ersten Jahrzehnten des Paulinums kam es manchmal vor, dass in Familien das Geld für den Besuch des Paulinums fehlte und nur mit Hilfe des Pfarrers oder anderer Gönner die anfallenden Kosten beglichen werden konnten.

Wenn nun heute eine solche „ungeplante" Geldknappheit eintritt, soll mit diesem Sozialprojekt geholfen werden können,

- das Schulgeld für den Rest des Schuljahres (oder zumindest ein Teil davon),
- die Kosten für eine Klassenfahrt

Nicht nur Menschenleben werden dadurch gefährdet. Unsere Umwelt trägt auch enormen Schaden davon.

Die **Textilbranche ist der zweitgrößte Umweltverschmutzer** der Welt! In den asiatischen Herstellungsländern werden in manchen Firmen giftige Chemikalien ins Abwasser geleitet, gelangen ins Meer und so in die Nahrungskette. Die Umwelt leidet unter den Produktionsmethoden. Das Erschreckende an einer Studie: Bei allen getesteten Herstellern wurden Chemiker fündig – bei Marken wie H&M, Puma, Lacoste, Calvin Klein und vielen mehr. Insgesamt sind bereits 500.000 Vergiftungsfälle bekannt, und es werden von Tag zu Tag mehr. Anscheinend scheint sich keiner um diese Angelegenheit zu kümmern. Die Qualitätsversprechungen der Marken trügen und alle schauen weg …. Auch zur Klimaerwärmung trägt die Textilwirtschaft bei: 20 % aller Flugtransporte sind nur dazu da, um uns Europäern unsere Mode rechtzeitig zu liefern. Die CO_2-Ausschüttung ist enorm.

Die **Arbeitsbedingungen** in den Textilfabriken sind katastrophal! Klamotten entstehen in abbruchreifen Fabriken in Bangladesch, in denen dürre, stille Mädchen schwer atmend auf sehr engem Raum zwischen Türmen von Stoffen und Baumwolle kauern. Gerechtigkeit? Fehlanzeige! Diese armen Mädchen nähen unsere Kleidung mit blutigen Fingern. Nach bis zu 18-stündiger Arbeit dürfen sie die Nächte auf verlausten Matratzen in Slums mit fremden Menschen verbringen. Man kann das aber noch als Luxus bezeichnen. Ja, Ihr habt richtig gehört! Im Gegensatz dazu dürfen Arbeiterinnen die Textilfabriken in Indien nie verlassen. Die Fabrik gleicht einem riesigen Gefängnis: Vergitterte Fenster, keine Feuertreppen, keine Feuerlöscher, die Arbeiterinnen sehen kein natürliches Licht. Nach vierjähriger Arbeit erhalten die oft noch minderjährigen Mädchen nur 1300 Euro. Wer aufgibt, bekommt gar nichts. So sind die Regeln in der Sklaverei auf Zeit. Und das im 21. Jahrhundert! Diese Mädchen erleben oft Jahre der Demütigung, Schläge, sexuelle Übergriffe, Jahre des Hungers. Belästigungen, schlechte Hygiene und massenweise Überstunden gehören zur Tagesordnung. Und wieder schauen alle weg!

Für uns ist es selbstverständlich dass die neue Kollektion rechtzeitig eintrifft. Die Schattenseiten der Textilindustrie beachtet aber niemand!

Dürfen wir weiter in unserem Kaufrausch shoppen, obwohl bei der Herstellung Menschenrechte mit Füßen getreten werden?

Dürfen wir weiter Billig-Kleidung einkaufen, obwohl Mädchen unter skandalösen Arbeitsbedingungen schuften müssen und teilweise

---

oder ein Seminar oder Ähnlichem aus einem klar definierten Fonds aufzubringen.

Unser Plan ist nicht, eine große Sammelaktion mit Briefen zu starten. Aber vielleicht findet sich in der einen oder anderen Runde ein „Hut", der herumgereicht wird und gefüllt zurückkommt.

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975

Spenden zugunsten des Paulinerverein-Stipendiums auf die Kontonummer AT 145700030053310238 bei der Hypo-Bank Tirol HYPTAT22 sind natürlich jederzeit willkommen.

Timo Rauth, MJ 1986, Schriftführer-Stellvertreter, Wattens

Drei Aspekte hallen in mir ganz stark nach:
Erstens, der Wunsch meiner Eltern, mir die best-möglichen Startbedingungen für ein zufriedenstellendes und glückliches Leben zu gewähren. So ist die Wahl auf das Paulinum gefallen – und ich war ganz Feuer und Flamme. Mit ihrem Wunsch waren meine Eltern keine Ausnahme, mit dem Feuer und der Flamme war ich als 10-Jähriger eher einer der ganz wenigen.
Als zweites hallt mir das Griechische nach. Auch wenn ich heute keinen Satz mehr „lesen" kann: Die intensive Auseinandersetzung mit der griechischen Hochkultur beim Übersetzen von Originaltexten haben mir die Augen geöffnet – nicht die Vokabeln, nicht die Grammatik sind es, die es zu lernen gilt, nein, das Denken der Anderssprechenden und damit ihre Mentalität. Gleichzeitig zog ein traumatischer Schock durch all' meine Glieder: Mir sind gravierende inhaltliche Abweichungen beim Übersetzen von Bibelstellen aus dem Neuen Testament im Vergleich zur offiziellen Übersetzung aufgefallen; mir ist aufgefallen, wie das unmündige Volk der Gläubigen von der römisch-katholischen Kirche gegängelt wird. Doch: Darf diese mir meinen Glauben nehmen?
Eines der zu lernenden griechischen Vokabeln hallt in meinen Ganglien bis heute wieder und wider: φρονεω (phroneo) – verständig sein (Lexis, Kapitel 18.6a). „Was, bitte, soll denn das bedeuten?", hab' ich mich lange gefragt. Für einen 15-Jährigen klingt das wirklich antiquiert! Heute sehe ich es als Aufforderung zur tagtäglichen Übung

voraus. In Latein und Griechisch hatte ich die Vokabeln schon im Heft.
Das spricht für die hohe Qualität des Gymnasiums im Paulinum. In den naturwissenschaftlichen Fächern war ich etwas zurück.
Nun war ich aber in einer anderen Welt: Statt am Morgen in die Messe zu gehen, musste ich um 6 Uhr das Elternhaus verlassen, um rechtzeitig um 07:45 Uhr in der Schule zu sein. Es war nicht mehr alles geordnet und vorgegeben. Aber im Paulinum eingeübte Grundeinstellungen haben mir geholfen.
Wenn wir auch im jugendlichen Sturm und Drang zuweilen rebelliert und über die Stränge geschlagen haben, möchte ich aus der zeitlichen Distanz feststellen, dass die Führung zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und das Leben in Gemeinschaft ausgewogen war. Das war für später von großem Nutzen in der Zusammenarbeit mit Kaplänen, in den Gremien der Pfarre und anderen Gemeinschaften.

Hermann Arnold, MJ 1958, Mutters

Wenn man nach mehr als 50 Jahren Abstand vom Paulinum etwas zum Zurückhallen aus der damaligen Zeit sagen will, muss man bedenken, dass mit dem zeitlichen Abstand auch ein nicht unerheblicher Teil an Nachsicht mitschwingt. Tatsache ist, dass die wirklich gute schulische Ausbildung das prägende Element aus dieser Zeit ist und unverwischbar bleibt wie auch die Intensität der Beschränkung der Freiheit in jeder Form, sei es im Sport (z. B. kein Fussball – warum?) sei es aber auch in der Gestaltung der Freizeit unvergessen bleibt. Dass die Heimschüler nicht

schwer krank werden?

Dürfen wir weiter ohne schlechtes Gewissen große Mengen an Kleidung kaufen, obwohl wir wissen, dass die Arbeiterinnen nur Hungerslöhne erhalten?

Zwei Beispiele

Es kann so schlimm sein wie bei Mercy, wo sich ein Faden in einer Spule verklemmte. Als die junge Frau ihn lösen wollte, lief die Maschine plötzlich wieder an und hackte ihr die halbe Hand ab. Ihr Lohn für die fast zweijährige Sklavenarbeit ohne jeden Arbeitsschutz: der Rausschmiss und 60 Cent. Unfassbar!

Oder wie bei Kousalya, die kurz vor dem Ablauf ihrer vierjährigen, harten Arbeitszeit am Herzen erkrankte, aufhören musste, deshalb keinen Lohn erhielt und dann nur noch wenige Monate zu leben hatte.

Diese Vorfälle werden vertuscht, denn der Ruf des Herstellers soll nicht geschädigt werden. Jeder Skandal, jeder Brand kann Marken zerstören. Das ist das Einzige, was die Textilindustrie beschäftigt: der gute Ruf – dass Mädchen in den Fabriken die wahrscheinlich schlimmste Zeit ihres Lebens verbringen und keine Zukunft haben ist sozusagen „nebensächlich".

So erschüttert die **Schlagzeile „Schrecklicher Brand in Textilfabrik"** zwar die Angehörigen der Opfer, aber zu uns dringt diese Neuigkeit kaum durch. Wie gesagt: Man versucht, alles so gut es geht zu vertuschen. In den alten Fabriken fehlen Feuertreppen, Feuerlöscher und Notausgänge! Fenster sind vergittert und Türen verschlossen. Im Brandfall ein vergeblicher Kampf gegen das Feuer.

Bei einem verheerenden Brand in einer Kleiderfabrik in der Nähe von Dhaka in Bangladesch kamen kürzlich 112 Menschen ums Leben. Ihr Tod hätte möglicherweise verhindert werden können, hätte man die Brandschutzrichtlinien erfüllt. Die Besitzer der abgebrannten Textilfabrik in Bangladesch wurden von der Polizei vernommen. Doch eine Strafe wird leider nichts helfen, denn die nächste Fabrik wird brennen. Zitat von einem Fabrikleiter: „Der Konzern bemüht sich, aber Fehler können überall vorkommen. Wenn er Fehler erkennt, tut er sein Möglichstes, diese zu beseitigen." Aber die Realität zeigt ein ganz anderes Bild. Die Qualitätsversprechungen trügen und wir Konsumenten zucken mit den Schultern und glauben alles.

Wieso? Ja, das ist die große Frage, die ich mir stelle! Mit dieser Rede kann ich nichts verändern und keinem helfen. Doch ich möchte, dass Ihr Euch auch damit beschäftigt und bei Eurem nächsten Einkauf an Mercy, Kousalya und an die anderen hunderttausenden Mädchen denkt und schaut, woher die Kleidung kommt.

Stellt Euch vor, Ihr könnt nicht nach der acht bis neun Stunden dauernden Arbeit nach Hause gehen, sondern erst zwölf Stunden später, oder wenn Ihr Pech habt erst in vier Jahren!

Stellt Euch vor, Ihr könnt keinen angenehmen Job ausüben oder in einer Schule lernen, sondern müsst in baufälligen Fabriken nähen, bis Eure Arme steif werden und Eure Finger bluten.

Und jetzt können wir weitershoppen! Aber hoffentlich mit schlechtem Gewissen und mit den Gedanken bei allen Arbeiterinnen!

Kathrin Vouk, Schülerin der 4C-Klasse

Kathrin Vouk hat beim Bezirksredewettbewerb 2013 den ersten Platz errungen und das Paulinum beim Landesredewettbewerb am 14.05.2013 in Innsbruck vertreten.

perSOnalia

Geburtstage

96. Geburtstag
OSTR Mag. Karl Gander (MJ 1935)

95. Geburtstag
Mag. Johann Ruepp (MJ 1937)

94. Geburtstag
HR Mag. Anton Plangg (MJ 1938)
MR Dr. Norbert Krenn (i. P. 1931-38)
Dr. Stefan Lami (MJ 1938)

92. Geburtstag
OSTR Mag. Ludwig Nöbl
(i. P. 1935-38; Prof. 1948-52)

90. Geburtstag
RR Lorenz Danzl (i. P. 1935-38)

89. Geburtstag
Graf Alfred von Enzenberg
(i. P. 1935-43)
Alt-NR Dr. Alois Leitner
(i. P. 1939-43)

88. Geburtstag
Dr. Germar Schick (MJ 1943)

86. Geburtstag
HR Dr. Adolf Platzgummer (MJ 1947)
HR Dr. Oskar Wötzer (MJ 1948)

85. Geburtstag
ABM KR Dkfm. Eduard Förg (MJ 1947)
FA MR Dr. Heinz Praxmarer (MJ 1946)
Walter Tschol (MJ 1948)

80. Geburtstag
HR Dr. Ernst Brem (MJ 1953)
DI Franz Eller (MJ 1952)
em. RA Dr. Josef Heis (i. P. 1945-49)
Pfarrer i. R. Cons. Josef Indrist
(MJ 1953)
Pfarrer i. R. Cons. Alois Kleinhans
(MJ 1952)
HR Dr. Alois Kofler (MJ 1953)
Pfarrer i. R. Cons. Jakob Kohler
(MJ 1954)
Msgr. Dr. Stephan Mösl (i. P. Spiritual
und Rel.-Prof. 1966-70)
DI Anton Orgler (MJ 1951)
Vikar Cons. Alban Ortner (MJ 1953)
Elisabeth Peer
(i. P. Präfektin 1977-81)
HR DI Dr. Wolfgang Pfefferkorn
(MJ 1952)
HR DI Alfons Rödlach
(i. P. 1945-1951)
Hans Schmidhofer (MJ 1951)
Dkfm. Helmut Schott (MJ 1951)
Architekt DI Karl Schwärzler
(MJ 1952)
Pfarrer i. R. Cons. Alfons Senfter
(MJ 1952)
Reg.-Rat Reinhold Sturm (MJ 1953)
Dr. Anton Weigl (MJ 1952)

75. Geburtstag
RA Dr. Werner Beck (i. P. 1950-54)
Manfred Ebner (i. P. 1951-1954)
Pfarrer Cons. P. O. Praem. Norbert
Gapp (MJ 1957)
Msgr. Cons. Helmut Gatterer
(MJ 1957)
ABM Dr. Ernst Hofherr (MJ 1957)
OSTR Mag. Rudolf Jopp (MJ 1957)
Ludwig Lampert (MJ 1956)
DI Paul Linser (MJ 1957)
HR Dr. Karl Mussak (MJ 1957)
Mag. Anton Pfleger (MJ 1958)
Dipl.-Vw. Dr. Wilfried Plank (MJ 1956)
Walter Pölzl (i. P. 1948-52)
Hansjörg Reiter (i. P. 1948-52)
Akad. OR Dr. Hermann Scherl
(MJ 1957)
Dr. Hans Schweighofer (MJ 1956)

im Umgang mit meinen Mitmenschen, Kollegen, Freunden, Angehörigen und Lieben.
Und da kommt das Dritte ins Spiel: Die Werkzeuge, um „verständig sein" zu können! Nicht im Psychologie- nein im Religionsunterricht haben wir davon gelesen und gehört: Freud, Fromm, Adler und ihre Lehren; die Beachtung von lediglich vier Ratschlägen reicht, um „seinen Nächsten wie sich selbst" zu lieben: Mache dich frei für jemanden oder etwas! Zeige deinem Gegenüber, weshalb er/sie wichtig für dich ist! Habe Respekt vor deinem Umfeld! Finde dein zuhause, deine Heimat! – Diese vier Leitgedanken fallen mir tagtäglich als Grundregeln für ein gutes Miteinander auf; aber es bedarf unendlicher Übebereitschaft, sie in den Alltag einfließen zu lassen!
Mein Fazit ist klar – und ich bedaure zutiefst, dass nicht alle Pauliner/innen so empfinden (können): Durch das Paulinum bin ich zu einem anderen Menschen geworden als es mir ermöglicht worden wäre, wenn ich nicht aus dem gewohnten Entwicklungslauf eines Dorf-Jugendlichen ausbrechen hätte können. – Zu einem verständigeren und damit, so hoffe ich, auch zu einem wertvolleren für mein Umfeld.

Christian Köhle, MJ 1986, Klaaswaal/NL

Was mir immer wieder eingefallen ist ein Satz – sinngemäß – von unserem Spiritual Hermann Steidl (MJ 1961): „Ein guter Moslim kommt eher in den Himmel wie ein schlechter Christ". In Holland habe ich mit vielen christlichen und nicht-christlichen Personen zu tun und war – bin – oft froh auf diese Weis-

einmal ohne Begleitung einer Aufsicht in die Stadt gehen durften und es verboten war auch nur einen Schilling zu besitzen (viele hätten wir ja ohnedies nicht gehabt) scheint heute jedenfalls unverständlich, wo jedes Kind Taschengeld bekommt und selbst verwenden darf. Dass das Widerstreben gegen die Hochziele des Hauses zum consilium abeundi ebenso geführt hat wie das Rauchen, glaubt heute niemand, ist aber leider ebenso Tatsache wie der Umstand, dass Ferialbeschäftigung in bestimmten Betrieben verpönt war.
Als besondere Highlights in Erinnerung geblieben sind mir die Schiwochen in Achenkirch und in der Loas. Die strenge Disziplin so wie die Ordnung in Haus und Schule haben sicher Spuren für das spätere Leben gelegt. Neben alledem halte ich die Pflege der Freundschaft, die mich heute noch mit meinen Klassenkameraden aber auch anderen Paulinern verbindet, und die christliche Gesinnung – die manchmal vielleicht etwas übertrieben – vermittelt wurde, als bleibende Werte für das Leben. Insgesamt ist die Bilanz positiv und bin ich meinen Eltern, Erziehern und Lehrern für diesen Lebensabschnitt sehr dankbar.

Walter Schwärzler, i. P. 1952-1956, Lochau-Haggen

Die Zeit in Schwaz möchte ich nicht missen. Das Zugehörigkeitsgefühl macht mich stolz. Die Karrieren von Absolventen der Schule sind „herzerquickend". Vor unserem schrullig-liebenswerten „e newa" ziehe ich den Hut ob seines Einsatzes in der Mission. Die uns von Prof. Schretter beigebrachten lateinischen Sprüche „si tacuisses …"

75. Geburtstag (Fortsetzung)
Mag. Elmar Simma (MJ 1958)
Öffentl. Notar i. R. Dr. Anton Thurner (MJ 1957)

70. Geburtstag
Prof. Mag. Elmar Baldauf (MJ 1963)
Prof. Dr. Kunibert Baldauf (MJ 1963)
Univ.-Ass. Dr. Konrad Baldauf (MJ 1963)
OSR Erwin Bartl (MJ 1962)
Pfarrer Stefan Bodner (MJ 1962)
Kammersekretär Rainer Brugger (MJ 1962)
Mag. Dr. Fritz Brunner (MJ 1963)
Oberst Klaus Erler (MJ 1962)
HR Mag. Gottfried Hausegger, (MJ 1964)
Sprengelarzt Dr. Hanspeter Horak (MJ 1963)
Cons. Dr. Ernst Jäger (i. P. Rel.-Prof. 1970-73)
OSTR Prof. Dr. Thomas Köll (MJ 1962)
OSTR Prof. Mag. Paul Kraler (MJ 1963)
Ernst Kranewitter (MJ 1962)
Dipl.-Vw. Helmut Lechner (MJ 1961)
SR Mag. Emmerich Lenz (MJ 1962)
HR Mag. Norbert Perger (MJ 1962)
DI Luis Singer (MJ 1963)
Dr. Hermann Steinringer (MJ 1962)
Mag. Franz Stöckl (MJ 1962)
Dr. Erich Pfeifer (MJ 1961)
DI Christian Riedl (MJ 1961)
HS-Direktor Erich Tiefenbrunner (MJ 1963)
Pfarrer Cons. Donatus Wagner (MJ 1964)
Prof. Dr. Josef Walder (MJ 1962)
Dr. med. vet. Josef Wibmer (MJ 1962)
DI Peter Wiedemair (MJ 1962)

65. Geburtstag
Sprengelarzt Dr. Ulrich Brandl (MJ 1967)
Berufsschullehrer Gottfried Bstieler (MJ 1967)
OSTR Mag. Josef Gassner (i. P. Prof. für Musikerziehung und Englisch 1989-2010)
OSTR Prof. Mag. Willibald Gösweiner (i. P. Prof. für Deutsch und Geschichte 1983-2009)
Prof. Mag. Andrä Griesser (MJ 1968)
Mag. Herbert Habicher (MJ 1968)
HS-Lehrer Herbert Harb (MJ 1968)
FA Dr. Peter Hütter (MJ 1968)
Lehrer Karl Kirchmair (MJ 1967)
Prof. Mag. Eckhart Krismer (MJ 1967)
OSTR Prof. Mag. Günther Lechner (MJ 1966)
Mag. Günter Lierschof (i. P. Prof. für Bildnerische Erziehung und Werken 1987-2012)
Klaus Linthaler (MJ 1966)
MR Erich Oberlechner (MJ 1967)
Hans Oblasser (MJ 1968)
Dr. Arthur Prechtl (MJ 1966)
Dr. Thomas Resinger (MJ 1967)
Dr. Walter Tipotsch (MJ 1966)
SR Josef Santer (MJ 1966, Präf. 1971-74)
Prof. Mag. Walter Schöpf (MJ 1969)
OSTR Mag. Hermann Schopper (i. P. Prof. für Musikerziehung und Geschichte 1979-2010)
Josef Vergeiner (MJ 1970)

Erratum:

In der letzten Ausgabe des Pauliner Forums haben wir aus Versehen einige Geburtstagskinder um ein Jahr älter gemacht. Wir bitten die Betroffenen an dieser Stelle um Verzeihung: Ad multos annos!

designer-BABYS

Beitrag zum Redewettbewerb

Ein Kind zusammengemixt aus dem perfekten Ei und der perfekten Samenzelle.

Ein Kind, genau, wie es sich seine Eltern wünschen.

Ein Kind konstruiert als Ersatzteillager für sein krankes Geschwisterchen.

Diese Zeilen klingen, als wären sie aus einem Film. Dies stimmt auch, denn genau dieses Szenario wird im Film „Beim Leben meiner Schwester" nach dem Buch von Jodi Picoult gezeigt.

Man könnte meinen: Was für eine skurrile Geschichte, so etwas gibt es doch nur in Hollywood.

Stimmt nicht, denn beinahe die gleiche Geschichte stand im Februar 2011 in der Zeitschrift „Der Spiegel": Das erste „Designer-Baby" namens Umut-Talha wurde in Frankreich geboren, um seinen kranken Bruder zu retten. Dieser leidet an der genetisch bedingten und auch tödlichen Bluterkrankung Beta-Thalassämie. Die Ärzte verwendeten bereits das Blut aus der Nabelschnur des Neugeborenen, um das ältere Geschwisterchen zu heilen.

Sehr geehrte Jury, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Ich möchte heute in meiner Rede das Thema Designer-Babys behandeln.

Jede Mutter und jeder Vater würde alles für ihre/seine Kinder tun, um sie vor Schmerzen oder vor dem drohenden Tod zu bewahren. Der Mensch hat den Instinkt, seine Nachkommen vor Gefahren zu schützen. Früher haben Eltern ihre schwachen und kranken Kinder verloren.

Sie mussten sich damit abfinden, dass diese Kinder nicht lebensfähig waren und oft schon kurz nach der Geburt starben. Heute ist es keine Frage, dass man mit allen medizinischen Möglichkeiten versucht, solche Kinder zu retten. Dies ist grundsätzlich wohl richtig und gut, aber ist dafür jedes Mittel und jede Methode erlaubt? Darf man ein Kind künstlich

Isabella Runggaldier bei ihrer Rede

so gestalten, dass es als Ersatzteillager für eine andere Person in Frage kommt? Ist alles, was machbar ist auch moralisch vertretbar?

Ich finde es nicht in Ordnung, ein gesundes Kind zu „erzeugen", um ein krankes zu retten. Man produziert etwas Perfektes, um zugleich etwas Beschädigtes zu reparieren. Eigentlich hat niemand das Recht über einen fremden Körper und über ein fremdes Leben zu bestimmen. Dabei spielt es in meinen Augen keine Rolle, ob künstlich oder auf dem normalen, biologischen Wege gezeugt.

Ich möchte dazu sagen, dass alle Eltern mit kranken Kindern mein vollstes Mitgefühl und Verständnis haben. Jeder wünscht sich ein gesundes und starkes Baby. Wenn man

heit zurückgreifen zu können. Es gibt sehr viele gute Menschen auf der Welt und die Religionszugehörigkeit ist wohl eher selten selbst gewählt, vielmehr ein Produkt von Geburtsort und Indoktrination.

Wohl hat das Negieren der Pubertät einigen Schulkollegen den Schulabschluss gekostet, da war das Paulinum nicht mehr zeitgemäß. Nicht um alles zu tolerieren aber zeitig einzusehen, dass wir Ende des 20. Jahrhunderts lebten. Die Ausbildung war sicherlich gut und ich fühlte mich meinem Hochschulstudium in Holland später gut gewachsen, die wirkliche Schule des Lebens habe ich aber erst nach dem Paulinum gelernt. In Theorie ‚reif' aber noch nicht reif fürs echte Leben. Trotzdem hat das Paulinum mich geformt und in vielerlei Hinsichten bereichert. Wenn ich an die Südtirolreise mit Erich Thummer und Bernhard Schretter denke dann ‚brich i jetzt noch ab'.

Werner Jäger, MJ 1986, Wolfratshausen/D

Es wäre sehr einfach die wunderbaren Erlebnisse, die natürlich auch durch die verflogene Zeit in mehr oder weniger verklärter Form, aufzuzählen, jedem sind viele positive, lustige, komische, begeisternde usw. Momente sofort abrufbar – sie hallen auch nach, das ist auch gut so, keine Frage!

Die andere Seite der Medaille gab's aber genauso und ich möchte mich dabei auf zwei Punkte beschränken, wobei diese beiden bei mir persönlich bis heute am allermeisten „nachhallen":

Das eine ist mir, sobald ich daran denke, sofort körperlich wieder präsent: Die Traurigkeit von Kindern! Ich war,

oder „parturiunt montes …" sind heute gültiger denn je. Lateinische Inschriften ermuntern mich zum Übersetzen, das Buch „Latein ist tot, es lebe Latein" gehört noch heute zu meiner Urlaubslektüre.
Ich bin dem Internat dankbar, dass es mich für das Leben geprägt hat.

Gebhard Kiechl, MJ 1959, Völs

Das Paulinum der Jahre 1951 bis 1959 war eine andere Welt: Nachkriegszeit, französische Besatzung im Stift Fiecht, Männerinternat.
Heute überdacht: Ich schreibe im Präsens, als wäre ich dort.
Streng eingeteilte Zeit erzieht zu geistiger Wachsamkeit, zu ständiger Bereitschaft und zum Gebet (tägliche Messe, Exerzitien, Fastenpredigt u. a.). Einfachheit und weitgehende Bedürfnislosigkeit stehen gegen Überfluss, Konsumzwang, Redundanz (keine Zeitung, kein Handy, kein Radio oder TV, aber eine Bibliothek) und Hektik. Sie ermöglichen die Sicht auf das Wesentliche.
Wohltuend ein Erziehungsmaß, das jeden gleich behandelt und keinem seine Würde nimmt. Jeder ist sich selbst überantwortet, jeder ist gefordert. Tiefgreifend sind Freundschaften im Kreise der vielen, soziale Zuwendung, Gespräche und Spiele.
Dieser eingelebte Fundus hält mancher Prüfung stand, getröstet durch das Vorbild und das Verständnis einiger Persönlichkeiten, durch den Fortgang der Bildung und durch wohlwollenden Zuspruch.
Das Paulinum ist ein abgeschlossener Kosmos ohne einen selbstsicheren Blick nach außen und ohne Zugang zu einer

sich aber entschließt, ein Kind zu bekommen, muss man meiner Meinung nach, mit allen Konsequenzen und Folgen rechnen, auch damit, dass das Kind behindert ist.

Dank der modernen Forschung, die immer höher, weiter und über die Grenzen hinaus will, kann man heute das Baby im Reagenzglas „erschaffen". So etwas hätte man vor noch nicht allzu langer Zeit nicht für möglich gehalten. Wir verdanken der Forschung und den Wissenschaftlern zahlreiche Erleichterungen in unserem Leben und wir sind dankbar, dass wir durch die moderne Medizin viele schwere Krankheiten in den Griff bekommen haben. Erlaubt dies aber, dass wirklich in allen Bereichen, grenzenlos geforscht wird, oder gibt es moralische Grenzen?

Ein umstrittenes Thema in den deutschen Medien war in den letzten Monaten die so genannte Präimplantationsdiagnostik, kurz PID. Bei der PID untersucht man künstlich befruchtete Embryonen auf Erbkrankheiten und Behinderungen. Dies geschieht noch bevor die befruchtete Eizelle in den Mutterleib eingepflanzt wird, also in einem sehr frühen Stadium. Damit ermöglicht man den Eltern sicher zu gehen, dass ihr Kind gesund ist. Was aber passiert mit den ungeborenen Kindern, die diesen Perfektionstest nicht bestehen? Sie bekommen keine Chance auf Leben und werden sofort entsorgt.

Wie kommt es dazu, dass gerade in der heutigen Zeit der Wunsch nach dem Designer-Baby boomt?

Ich glaube, das hat damit zu tun, dass wir von Bildern, die uns eine perfekte Welt vorgaukeln, überflutet werden. Wir haben den Eindruck, alles haben zu können und dass alles machbar ist. Dies zeigt sich auch in den steigenden Zahlen der Schönheitsoperationen: Brust, Bauch oder Po, eine lange Nase, abstehende Ohren – alles kann man so verändern, dass es zur perfekten Erscheinung passt. Wir wollen nicht nur perfekt aussehen, auch das eigene schnuckelige Häuschen, eingerichtet mit den neusten Designermöbeln, ein Garten mit einem großen Swimmingpool und eine Garage mit einem schnellen Auto passen ins Bild vom glücklichen Leben. Warum soll man da nicht die Gelegenheit nutzen, sich das passende Kind dazu zu bestellen. Wie nett wären doch ein Sohn mit überdurchschnittlichem IQ und eine süße Tochter mit lockigem Haar und großen blauen Augen. Zurzeit verhindern gesetzliche Vorschriften und der Stand der Medizin noch, dass man sich solche Wünsche ganz einfach mit dem nötigen Kleingeld erfüllen kann. In absehbarer Zeit könnten diese Träume aber durchaus Wirklichkeit werden.

Inzwischen geht das Geschäft mit der künstliche Befruchtung weiter. Diese ist eine kostspielige Angelegenheit. Von ihr profitiert in erster Linie die Pharmaindustrie. Auch zahlreiche Leihmütter-Kliniken in ärmeren Ländern verdienen damit sehr viel Geld. Kinderlose Paare aus westlichen Ländern schicken ihre befruchteten Embryos in ein anderes Land, wo diese in so genannte Leihmütter eingepflanzt und nach neun Monaten geboren werden. Laut der Zeitschrift „Der Spiegel" verdienen solche Kliniken allein in Indien jährlich geschätzte 400 Millionen Euro. Vielleicht fragt Ihr Euch jetzt, warum die künstliche Befruchtung gerade in Indien einen so hohen Umsatz bewirkt. Das hab' ich mich auch gefragt: In Indien leben viele Arme und Bedürftige. Frauen, die sich als Leihmutter zur Verfügung stellen, glauben so, ihre finanziellen Sorgen schnell los zu sein. Sie wissen meist nicht, welchem Risiko sie sich dabei

der MARIENaltar

In unserem ersten Schuljahr 1950/51 war unser Präfekt der liebenswürdige, kleine Subregens Hassl.

Er war sehr besorgt um uns Erstklässler mit fast 30 Schülern und dazu gehörte auch ein gutes Nachtgebet.

Der Zutritt zu den beiden Schlafsälen erfolgte über einen Zwischengang in dem an der Frontseite ein abschließbarer Marienaltar stand. Diesen hat unser Subregens jeweils vor dem zu Bett gehen geöffnet und wir knieten in Zweierreihen am Boden links und rechts vor dem Altar, um mit ihm zu beten. Doch eines Abends ließ er uns allein und was taten wir Kinder? Natürlich alles andere als beten, wir unterhielten uns lautstark froh und munter miteinander.

Da, plötzlich platzte unser lieber Subregens hinter uns zur Tür herein und er muss sehr erschrocken sein, denn er schritt sofort zur Tat: Mit seinen kurzen weit ausgebreiteten Armen fuhr er wie ein Mähdrescher durch den Mittelgang und über die Köpfe der Nächstknieenden bis zum Altar, dessen Kastentüren er zumachte. Welch' ein Jammer unter uns Kindern!

Zudem zog er sich in seine anliegende Kemenate zurück. Wir wollten, dass er uns den Altar wieder öffnet und stellten uns mit Tränen in einer endlosen Schlange, die durch den ganzen Schlafsaal reichte, vor sein Zimmer. Einer nach dem andern durfte schließlich eintreten und Fürbitte leisten.

Doch nach etwa zehn Kindern stieg noch kein weißer Rauch auf. Da sagte die Mehrheit der Wartenden zu einem Jungen, der fast am Ende der Schlange stand, er solle es als nächster versuchen, denn sie wussten, dass dieses Kind viel Sympathie dort drinnen besaß.

Dieses Kind ging hinein, sagte irgendetwas oder auch nichts und der liebe Subregens kam heraus und öffnete den Marienaltar. Eine ähnliche Situation hat es nie mehr gegeben. – Gott hab' ihn selig.

Heinrich Jochum, MJ 1958, Höchst

zum Glück, von Heimweh weitgehend verschont, konnte/musste aber hilflos mit ansehen, wie kleine Kinder, körperlich, seelisch krank vor Heimweh, leiden mussten, wenn nach den Heimfahrwochenenden im Schlafsaal die Lichter gelöscht wurden und das stille Leiden förmlich greifbar war.... – Für mich heute, wir sind Eltern von 2 Kindern, wäre eine Heimunterbringung aus diesen Erfahrungen heraus nicht denkbar, die nestwärmende Nähe zu unseren Kindern ist uns sehr wichtig.

Das andere lässt nach wie vor Wut in mir aufkommen: Die unglaubliche Willkür und die mir bis heute unverständlichen Macht- und Kraftspielchen mancher unserer Erzieher/Vorgesetzten/Lehrer möchte und kann ich nicht vergessen. Erniedrigung, Bloßstellung, Willkür war nichts Seltenes und durchaus von höherer Ebene geduldet bzw. nicht verhindert. Der Gipfel war als unsere Freunde Christoph, Alex und Hubert einfach „entfernt" wurden – ein Schock. Das Schlimmste war die absolute Hilflosigkeit aller Betroffenen, das Ausgeliefertsein.

Konrad Werth, MJ 1982, Heinfels

Als ich um eine Wortspende gefragt wurde, was für mich aus meiner Paulinerzeit nachhallt, hatte ich das Gefühl, ich wüsste nichts zu schreiben. Aber schon im nächsten Moment prasselten so viele Eindrücke und Erinnerungen auf mich ein, dass ich fast nicht mehr wusste, wie ich das alles in einem kurzen Beitrag unterbringen sollte. Es hallt unheimlich viel nach.

Da waren als erstes die Erinnerungen an die langen Wochen ohne persönlichen Kontakt mit Zuhause. Als Osttiroler

---

aussetzen. Laut „Der Spiegel" würden viele Kliniken bei Fehlgeburten und medizinischen Beschwerden keine Behandlungskosten übernehmen. Diese Frauen sind nach dem Eingriff oft sowohl finanziell als auch gesundheitlich ruiniert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich künstliche Befruchtung in Zukunft mit großer Wahrscheinlichkeit immer weiter verbreiten wird.

Wir, liebe Mitschülerinnen und Mitschüler, sind die Eltern der Zukunft. Wir entscheiden, in welcher Weise die Forschung und Entwicklung zum Designer-Baby vorangetrieben wird.

Ich persönlich bin gegen das künstliche Kreieren von Menschenleben. Ich finde es eine unschöne Vorstellung, wenn ein Kind von Ärzten in Gummihandschuhen und weißen Kitteln in einem kalten desinfizierten Labor zusammengebastelt wird. Ein Kind sollte doch das Ergebnis von Liebe und Vertrauen sein und nicht zusammengesetzt werden wie ein vorprogrammierter Roboter.

Isabella Runggaldier, Schülerin der 7A-Klasse

Isabella Runggaldier hat beim Bezirksredewettbewerb 2013 den zweiten Platz errungen und das Paulinum beim Landesredewettbewerb am 14.05.2013 in Innsbruck vertreten.

Maria Lichtmess 2013, Tanzania
P.O.Box 317, Babati

Von Herzen liebe Brüder und Schwestern +++

ihr verzeiht mir schon, dass ich mich so gern an Maria Lichtmess gewöhnt habe, und dass mir der neue Festtagsnamen noch nicht so geläufig ist. Vor allem aber muss ich, wo doch schon die frühe Asche und Osternacht den Kalender stutzig macht, noch etwas vom Christkind nachholen.Denn das Christkind ist uns sieben-, wenn nicht achtfaltig erschienen. Dass muss ich euch berichten.

Das erste Gesicht vom Christkind kam mit Sulfa-Noela-Maria. Sie kam als Sulfa auf dem Buckel ihrer islamischen Grosstante. Und weil es am Weihnachtstag war, gaben wir ihr den Namen Noela. Und als ich sie taufte, fragte ich sie nochmals: Wie willst du jetzt wirklich heissen. Sie zögerte keinen Atemzug und sagte mit leuchtenden Augen: Maria. Sie ist neun. Der eine Fuss hängt wie ein Waschlappen an ihrem Knie, und der andere wie das dazugehörige Handtuch. Auf dem Rücken hat sie einen gutmütigen Tumor mit Volumen von drei Tennisbällen. Bisher bei vier Fahrten zum KCMC Hospital in Moshi lauten die Ärzte, dass es für eine Operation der Füsse wohl schon zu spät ist. Und für Operation des Tumors sind sie auch zurückhaltend, weil der Tumor am Rückgrat ansetzt. Aber ihre Hände sind ganz und flink, ihre Augen leuchten, jedes ihrer Worte sitzt klar (ihr verblüffend klarer Verstand, vorerst ohne einen Tag Schule, möchte mich fast an Bernadette Soubirous von Lourdes erinnern), und zum Lachen und Spassen ist immer die rechte Zeit. Ihre Mutter wurde schwanger mit ihr als kleine Schülerin der siebten Abschlussklasse Primarschule. Sie kam zusammen mit ihrer Grosstante mit der innigem Bitte, wir möchten doch Noela aufnehmen in unser Waisenhaus. Nein sagen war nicht möglich. Ja sagen kostet was.

Das zweite Christkind ist namenlos aufgetaucht, am selbigen Weihnachtstag, eine Stunde vor der Messe, als die Frau des Dorfobmanns zur Kirche ging. Sie überquerte gerade die wunderbare neue Autostrasse - made by China - und erblickte auf der anderen Seite einen kleinen Korb. Da lag ein frisch geborenes Christkind, noch nicht gewaschen, vermutlich von einer verzweifelten Bus-Passagierin gekonnt schnell entbunden, um mit dem nächsten Bus weiter zu fahren. Die Entdeckerin nahm das Christkind freudig zu sich, und in der ganzen Kirche herrschte grosse Freude über den Fund.

Das dritte Christkind war kein Kind, sondern nur ein Gruss vom Christkind an den afrikanischen Priester und Generalvikar der Diözese Zanzibar, Ambros Mkenda, in der Form von zwei Pistolenkugeln von einem Motorradfahrer und Beisitzer. Padre Ambros kam gerade von der Weihnachtsmesse von einer Aussenkirche. Er fiel schwer getroffen zu Boden, überlebte aber und ist einigermassen zu Fuss. Die Polizei verlautbarte schnell, dass es sich vermutlich um einen Raubmordversuch gehandelt habe. Wie denn? Das glaubte kaum jemand. Jedermann verstand, dass Islamisten gezielt hatten. Selbiges zwinkerte auch Padre Mkenda der Presse und den Honoratioren zu, die ihn im Krankenhaus besuchten, vom Staatspräsidenten abwärts. Ob Padre Ambros den Schützen verziehen hat, das weiss das Christkind.

Das vierte und fünfte Gesicht vom Jesuskind kommt von Upendo Yustin, und von Sinyati Lais. Sie ähneln einander. U p e n d o Yustin, 15, schlank und flott, verpasste das Standard-VII Examen. Ihre Verkupplung war beschlossen. Sie flüchtete zu uns und besucht jetzt einen English Kurs. Sinyati Lais, 13 erst, derselbe Fall, still, helle Augen und hellen Verstand. Gute Schafferin, aber halt noch ein Kind. Besucht selbigen English Kurs.

Lydia Lomayan und Maria Lomayan - Jesuskind sechs - sind Geschwister, 14 und 16 Jahre. Die beiden waren nicht auf der Schiene zur Verkupplung. Aber bei vier Kindern mit dem Vater gehbehindert mit schwer erkranktem Fuss schon Jahre hin, kam die Mutter zu uns um Hilfe für die Schulkosten von Lydia und Maria zu bitten. Die evidente blutige Armut machte es schwierig, die Bitte abzuweisen. Kostet halt wieder so 2 x drei- bis fünfhundert Euro. Wenn das

Wenn das Christkind von Ägypten zurückkommt, wird es vielleicht einen Weg finden.

Aber besonders gefreut habe ich mich über Nummer Sieben Jesuskind. Heute bei der Eucharistie in Mti-Mmoja bemerkte ich sie, Maria Zainabu. Maria heisst sie wirklich. Der Name Zainabu wurde ihr aufgenötigt in der Fundi-Islamisten-Schule von Qatimul Ambiyaa. Aus glattem Unvermögen die Schulgelder aufzutreiben war Maria drauf und dran der gratis Islamisten Secondary School von Kibaha bei Dar es Salaam auf den Leim zu gehen. Dort gibt es dann kaum ein Entrinnen... Es gab mir einen rechten Stich ins Herz. Ihr verzeiht mir schon, wenn ich jeden Umfall oder Abfall zum Islam als eine Katastrophe empfinde. Aber wir sprachen mit Maria und im Kirchenrat und fuhren dann mit Maria heim zu ihrer Mutter, Witwe in einer leeren Hütte, die jede Kirchenmaus ausser Konkurrenz gesetzt hätte. Umso mehr staunte ich über die offenherzige Heiterkeit dieser Frau. Wir einigten uns. Wir einigten uns dass Maria Maria bleibt und keineswegs Zainabu wird, und dass sie die staatliche Sec. School Nanja besuchen wird, wo mittlerweile fünfzehn ähnliche Kücken die Lernleiter hinaufpiepsen, die alle durch unsere Finger geschlüppft sind.

Aber traurig bin ich immer noch wegen Priska. Ich habe sie entdeckt bei der neuen grossen schönen Brücke über den Bubu Fluss, die uns eine Abkürzung von 50 km nach Bereko ermöglicht bei jedem Wetter. Es gab Gelegenheit anzuhalten und für eine Tasse Tee in eine der halbdunklen Spelunken zu schlüpfen. Der Tee wurde mir serviert von einem Kind, etwa 12. Priska. "Gehst du nicht in die Schule?", fragte ich sie. Aus einer Ecke log jemand, "die hat die Schule schon abgeschlossen. Aber draussen vord der Tür raunte mir eine Frau ins Ohr, "die hat überhaupt keine Schule gehabt." Viermal, fünfmal, sechsmal und noch öfter hab ich mittlerweile versucht, Priska aus der Höhle ihres sturen Onkels herauszuwickeln, auch mit Hilfe der Behörden, bislang vergebens. Ihr Vater ist versoffen und vertloffen, die Mutter ziellos krämernd in adressenloser Gegend. Einmal waren wir nahe daran sie zu finden, aber da hatte sie ihren zumaligen Mann schon wieder verlassen anderswohin. Betet ein Viertel Vater Unser, dass wir Priska doch noch bekommen. Sie schaut mir jedesmal so traurig nach. Und komisch, dass all die Christkinder Mädchen sind. Das hat vielleicht damit zu tun, dass Papst Benedikt klar gelegt hat, fast unfehlbar, dass Jesus der Kirche nicht erlaubt hat, Frauen zu Priestern zu machen. Selig die Trauernden, sie werden getröstet werden. Aber wann? Das ganze Evangelium dreht sich um die Frage der Geduld, Geduld die bis über den Tod hinaus schiesst.

Nun weiss ich nicht, ob das ein echter Bettelbrief ist. Oder doch? Aber für all die Lieben, die mich ohnehin schon mit Freigebigkeit übertroffen haben, bitte ich es einfach als Information und vor allem als Kommunion zu nehmen. In der unzerstörbaren Freude des Herrn. Das Übrige ist der Heilige Geist. Frohe Ostern. Soeben kommt die Nachricht, dass Noela Maria operiert worden ist. Der Tumor, nicht die Füsse. Sr.Valentina fährt morgen nach Moshi, Geld nachzuschieben.

Der Herr sei mit Euch

Fr. Magnus OSB

Sparkasse Innsbruck-Hall, A-6060 Hall,
Bankleitzahl 20 503; Kto. Nr. 2210-006918.

Anton Lochbihler
Volksbank Schongau
BLZ 73460046
Kto Nr. 43030024

weiblichen Sicht der Welt. Das schafft Fremdheit; aber es ist ein Ort innerer Sammlung. Guten Willen, eigene Freiheit und den ordo amoris hat man sich selbst zu erringen, so dass sie zu bestehen vermögen. Vorbilder gibt es und guten Rat, aber auch gegen die Regel wenige Fälle der Abkehr, der Selbstsucht und Lüge, der Missachtung und der Feigheit; sogar Übergriffe auf Wehrlose, die es zu schützen gilt.

Das Schlechte ist ja – dialektisch gesehen – der Gegenspieler des Guten. Daraus lernt man auch.

Dann gibt es die Natur, die Kastanienallee, den Obstgarten, das Alpinum, die jahreszeitlichen Wiesen und Bäume. Die Stille, die Ruhe. Dazu die Bräuche des Kirchenjahrs, die Musik, die Teilhabe an der Liturgie. Ein unvergänglicher Rahmen im Flusse des Zeitlichen.

Postscriptum: Nachhaltig ist heute ein Trendwort der Krise. Diese habe ich im Paulinum nicht erlebt. Ganz im Gegenteil: Je älter ich werde, desto öfter denke ich in Dankbarkeit an diese Zeiten zurück. Vieles wirkt noch in meiner Denk- und Lebensweise nach.

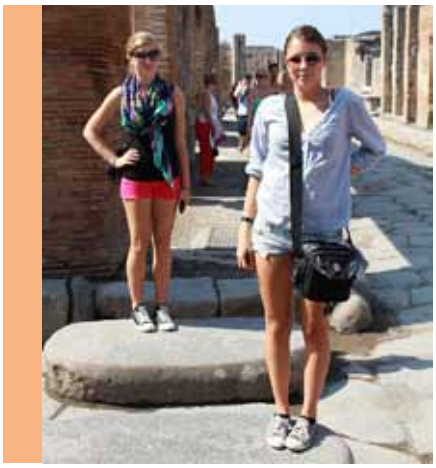
Thomas Schrott, i. P. 1952-61, Hörbranz

Zuerst bin ich (neben meinen Eltern natürlich) meinem ehemaligen Kaplan zu Dank verpflichtet, der mir überhaupt die Möglichkeit gab, ein Gymnasium zu besuchen. Das war zur damaligen Zeit nicht selbstverständlich. Im Rückblick ist die Paulinerzeit aus meiner Sicht ein Lebensabschnitt, den ich absolut positiv bewerte (Wertevermittlung, Religion, ...). Daran überwiegenden Anteil haben sowohl Professoren (Schretter, Klocker, „Bauchi", Attlmayer, Ferner, ...) als auch

begeisterte lateiner besichtigen die VESUVstädte

Exkursion der Superlative

Einen Schuljahresbeginn der anderen Art hatten dieses Jahr 18 Schüler/innen des Paulinums; geleitet wurden sie dabei von dem „Vulkanier" Prof. Fuß und dem „Campanier" Prof. Thummer (das Ziel unserer Exkursion liegt ja in der antiken Landschaft Campania). Bereits am Dienstag, ihrem ersten regulären Schultag, erwartete



Straßenquerung über „Zebrasteine"

schon um 06:00 Uhr ein Bus die Gruppe der begeistertsten Lateiner/innen der 6. und 7. Klassen. Er brachte uns in 14 Stunden (Superlativ!) Fahrzeit ins moderne Pompeji (etwa 40 km südlich von Neapel). Die antike Stadt des gleichen Namens wurde durch den Ausbruch des Vulkans Vesuv 79 n. Chr. etwa sechs Meter hoch durch Asche und Vulkangestein verschüttet und so für die Nachwelt erhalten. Gemeinsam mit der Nachbarstadt Herculaneum stellt Pompeji zweifelsohne die bedeutendste (Superlativ!) archäologische Stätte dar, die uns vom Imperium Romanum erhalten blieb.

Am Mittwoch wurden die Ausgraben von Pompeji dann wahrhaft Paulinisch: Als erste und allein marschierten wir frühmorgens wie Gladiatoren, allerdings ganz friedlich und wissbegierig, bewaffnet bloß mit Schreibzeug und Fotoapparaten in das beeindruckend gut erhaltene und überaus berüchtigte Amphitheater ein, in dem es 59 n. Chr. im Zuge von Streitereien zwischen verfeindeten Fangruppen zu derartigen Ausschreitungen kam (vom Historiker Tacitus überliefert!), dass Kaiser Nero eine 10-jährige Stadionsperre erließ. Unser Stadtbummel führte uns weiter auf erhöhten Gehsteigen (die Straßen dienten auch als Abwasserkanäle und ihre Überquerung war nur auf „Zebrasteinen" möglich), die von Schnellimbissbuden, sog. Thermopolien, gesäumt waren. Diese Imbissstuben boten den Passanten aus ihren tiefen Amphoren Wein, Eintopf und Brot. Wir betraten wunderschöne Atriumhäuser und waren jedes Mal wieder erstaunt über deren beeindruckenden Erhaltungszustand. In jedem Haus befand sich ein Lararaium, eine Art Herrgottswinkel, wo man seinen Ahnen, den Penaten, Schutzgöttern des Haushalts, und auch dem eigenen Schutzengel, dem genius, opferte. Überhaupt spielte in dieser über die Maßen reichen Stadt am Fuße des Vesuvs Religion eine große Rolle. Neben Standbildern für die Kaiser (diese bezeichneten sich ja als „dominus et deus") und Tempeln für die offiziellen römischen Götter Jupiter, Juno und Minerva (die kapitolinische Trias) ist in Pompeji auch ein Isis-Tempel sehr gut erhalten. Über diesen von Händlern aus Ägypten nach Pompe-

ji gebrachten Kult der Ägyptischen Göttin ist nur sehr wenig bekannt, da es sich dabei um einen Mysterienkult handelt. Bekannt und faszinierend ist jedoch zweifelsohne, dass sich in der Tempelanlage ein Becken mit Nilwasser befand, vor dem der Priester seine Zeremonien abhielt. Weiter ging`s durch das lupanar (!) auf das Forum von Pompeji. Es ist vor der Kulisse des (jetzigen!) Doppelgipfels des Vesuvs besonders sehenswert: ein riesiger Marktplatz, der in der Antike sogar eine offizielle Fußgängerzone war, umgeben von Säulenhallen und Geschäften, der gerade wenn er von

Es wurde auf strenge Geschlechtertrennung geachtet!

Touristen überlaufen ist (und das ist er wirklich immer!!!) noch das Gefühl eines antiken Megamarkts vermittelt. Zu guter Letzt besichtigten wir noch einige pistrinae (Pompeji besaß etwa 40 Bäckereien) mit ihren bestens erhaltenen Mühlen und Backöfen. Den Abschluss unseres Tages in Pompeji bildete schließlich noch ein Besuch in der Nekropolis, es ist dies der große Friedhofsbezirk außerhalb der Stadtmauern.

Eine Stadt der anderen Art brachte der nächste Tag: die quirlige, chaotische und immer etwas unaufgeräumt wirkende Millionenstadt Neapel empfing uns mit für diese Zeit untypischen Regengüssen und mit einer in den engen Gassen teilweise etwas abweisend wirkenden Stimmung. Dieser entflohen wir in das weltbeste (Superlativ!) Museum für die römische Antike, das „Museo Archeologico Nazionale". Hier findet sich angefangen von Miniaturmosaiken über Monumentalplastiken, Wandgemälde, Gebrauchsgegenstände, kostbare Gemmen, Goldschmuck, Papyri und Malereien wirklich alles, was das Herz eines jeden Archäologen höher schlagen lässt – und das zu Recht. Als besonderes highlight muss dabei zweifelsohne das weltberühmte (Superlativ!) großflächige Alexandermosaik hervorgehoben werden – es findet sich in dieser Darstellung der Schlacht von Issos vermutlich das einzig uns erhaltene realistische Portrait von Alexander dem Großen. Über die Maßen beeindruckend sind neben den Funden aus den Vesuvstädten auch die im Erdgeschoß des Museums präsentierten (wahrhaft!) monumentalen Statuen der Caracalla-Thermen in Rom.

Der nächste Tag sollte vulkanisch werden. Ziel waren zunächst die campi phlegrei (wörtlich: „die brennenden Felder") in der Nähe von Neapel und die „solfatara". Das ganze Gebiet rund um den Vesuv ist aufgrund der lokalen Geologie (hier trifft die euro-

im Internat war es damals ja üblich, gerade zu Beginn des Schuljahres erst zu Allerheiligen zum ersten Mal wieder heimzufahren. Aber die Gemeinschaft der Osttiroler im Paulinum machte es nicht nur erträglich, sondern auch unterhaltsam, am Wochenende allein im Paulinum zu sein.

Aber auch die morgendlichen Rorategänge im Winter, wo wir taschenweise dann Semmel für die im Heim gebliebenen Mitschüler mitnahmen, oder die „Kämpfe" am Mittagstisch, wenn es Pommes gab, all das hallt in vielerlei Erlebnissen und Erinnerungen nach. Die Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen.

Ganz besonders aber erinnere ich mich gerne an den Pauliner Chor, wo ich sowohl in der Unterstufe, dann aber vor allem auch in der Oberstufe aktiv dabei war. Oft waren wir dabei auch auswärts bei Auftritten. Besonders in Erinnerung blieben mir dabei ein dreitägiges Fest in Innsbruck oder auch der Auftritt im ORF-Radio in Wien oder die Konzert-/Messe-Tour durch Osttirol, wo so manche Kirchenbesucher durch die außergewöhnliche Bandmusikgestaltung in der Kirche etwas – sagen wir mal – verunsichert waren.

Auch könnte ich jetzt noch schreiben über das seinerzeitige „Studio P" oder einzelne Professoren oder auch die langen Abende im Redaktionsteam unserer über hundertseitigen Maturazeitung mit den zahlreichen, über mindestens vier Jahre gesammelte Zitate unserer Professoren, von der Maturareise selbst gar nicht zu sprechen oder das nächtliche Einsteigen in der Aula sowie das Vorbeischleichen bei der Pförtnerin Dini. Den Nachhall förderten auch die regelmäßigen Maturatreffen, wo auch die Freundschaft mit unserem Fritz Thöni

Präfekten (Lugger, Posch, Stecher, ...), die mir in guter Erinnerung geblieben sind.
Die Beurteilung der Auswirkungen dieser prägenden Paulinerjahre auf Beruf (Verwaltungsdienst bei Bund und Stadtgemeinde), privaten Bereich (z. B. fast 40 Jahre ehrenamtlicher Büchereileiter) und Familie (2 prächtige Söhne und 1 liebe Tochter) muss ich den Betroffenen überlassen.

Walter Simma, MJ 1963, Feldkirch

Ein klares und detailliertes Bild meiner Pauliner Zeiten sowohl als Schüler als auch als Internatszögling zu geben, ist schwierig. Schwierig wegen der fast unendlich vielen Aspekte, die man dabei berücksichtigen sollte, um gerecht zu sein, und wegen der großen Widersprüche, die ein solches Bild mit sich bringt. Dennoch ein paar Aspekte.
Zuerst einmal war das Paulinum für einen wie mich, aus armen und engen Verhältnissen kommend, eine Chance, die von Pfarrer und Lehrer für mich ergriffen wurde. Wahrscheinlich konnte nur der katholische Hintergrund und die klerikale Zukunft meine unwissenden Eltern dazu bewegen, ihrem Drängen nachzugeben, denn ein anderes Berufsziel wäre ihnen die Opfer nicht wert gewesen. Die ersten beiden Jahre eröffneten in Schule und Internat eine neue geistige Welt, die ich mit Freude und Stolz genoss. Denen konnten die strenge Disziplin und das schlechte Essen nichts anhaben, und das tiefe Gefühl einer religiösen Geborgenheit ließen Entwurzelung und Alleinsein und die Unannehmlichkeiten des Alltages erträglich werden. Die Schul- und Interpäische auf die afrikanische Platte) voll von vulkanischen Erscheinungen und in dieser so genannten „solfatara" (wörtlich: „Schwefelpfanne") werden diese besonders deutlich. Der Untergrund hebt und senkt sich in regelmäßigen Abständen, er ist nicht fest sondern dämpft die Schritte, ja beim Spaziergang durch das teils abgezäunte Gelände beginnen die Schuhsohlen tatsächlich fast zu glühen, das gelbliche Gestein raucht, als ob es brenne, aus kleinen Öffnungen tritt regelmäßig brodelnder Schlamm, die Luft ist erfüllt vom Gestank des Schwefels und vom Zischen der aus

Gruppe in der „Schwefelpfanne"

den Dampflöchern schießenden Fontänen, die bis zu 160 Grad heiß sind. Kein Wunder, dass für die Griechen, die Kolonisten dieses Gebietes, bei der Gründung ihrer „Neustadt" Neapolis, dieser schaurige Ort nur eines sein konnte: der Eingang in die Unterwelt, den Hades. Ganz im Gegensatz dazu machten sich die praktischen Römer später die geothermalen Erscheinungen zu Nutzen und erbauten in der Nähe, in Baiae, gewaltige Kurzentren, deren Thermenanlagen auch von den Kaisern geschätzt wurden.

Als krönender vulkanischer Abschluss stand für uns nun der Vesuv auf dem Programm. Es regnete bereits, als der Bus uns den Abhängen des Vesuv entlang über beeindruckende Lavafelder, deren Vegetationszustand auf ihr Alter Rückschlüsse ziehen ließ, bis zur „Quota Mille", brachte, dies ist der Parkplatz, der sich auf 1000 m Seehöhe unter dem Kraterrand befindet. Obwohl uns nun nur noch 200 Hm vom Kraterrand trennten, wurde allen bald klar, dass unser heißer Tanz auf dem Vulkan ein eiskalter werden sollte. Bei widrigsten (Superlativ!) Wetterbedingungen von Nebel, Regen, Windböen bis 100 km/h und Temperaturen unter 10 Grad waren die wetterharten Tiroler die einzigen (!), die es bis zum Kraterrand schafften. Als die Nebel sich kurz verzogen hatten, gab es dann auch wirklich noch als Belohnung einen kurzen Blick in den imposanten Krater, und dann freuten sich alle nur noch auf den geheizten Bus!

Am letzten Tag wich rechtzeitig Imber dem Sol und dieser Samstag bildete sicher auch einen Höhepunkt unserer Exkursion. Kaiser Neros zweite Gattin hatte sich in Oplontis (etwa 10 km entfernt von Pompeji) einen Sommersitz erbauen lassen, der allen Beschreibungen spottet (Superlativ!): sieben Speisesäle, vier Atrien, ein Wellnessbereich mit einem 20 Meter langen Pool etc., etc. – all dies hat

der Vesuv dankenswerterweise für uns in der Tat so konserviert, wie es 79 n. Chr. war – es ist dies eine Momentaufnahme, die wohl niemanden unbeeindruckt lässt.

Sprachlos schreitet man durch Räume und Gemächer, die so aussehen, als ob sie eben noch bewohnt gewesen wären, die Fresken wirken wie frisch gestrichen und die Tatsache, dass die Archäologen auch wieder für die Anpflanzung der originalen Vegetation (beraten wurden sie dabei von Paläobotanikern!) Sorge trugen macht das Gesamtkunstwerk noch authentischer.

Doch es sollte noch besser kommen. Nicht weit entfernt von der Villa der Kaiserin liegt ein anderer Nobelort der Antike – Herculaneum. Es liegt näher am Vesuv als Pompeji und der Ausbruch des Vulkans 79 n. Chr. hatte hier auch andere Folgen. Pompeji wurde vom Ascheregen etwa sechs Meter hoch verschüttet, über Herculaneum jedoch fegte ein pyroklastischer Strom von heißen Gasen hinweg, dem schließlich Magma folgte, das die Stadt 20 Meter unter sich begrub. Herculaneum ist viel kleiner als Pompeji und auch nur zu einem kleinen Teil ausgegraben, es wartet aber mit Dingen auf, die Pompeji nicht zu bieten hat: Säulengänge die im Magma verschwinden, Einkaufsstraßen mit Werbung (Graffiti) an den Wänden, Luxusvillen am Meeresstrand, zweistöckige Fachwerkshäuser, karbonisierte Einrichtungsgegenstände und Treppen (ja sogar Brote aus einer Bäckerei sind noch erhalten!), Bootshäuser, die sich nun 20 Meter unter der Erdoberfläche befinden, Luxusthermen am ehemaligen Strand etc., etc. – alle waren sprachlos!

Am nächsten Tag ging es um 4 (!) Uhr nach Hause. Es war in jeder Hinsicht eine Exkursion der Superlative.

Prof. Mag. Erich Thummer

POZUZO

von Bruno Habicher

Jubiläumsangebot von „Pozuzo – Schicksal, Hoffnung, Heimat"
von Habicher Bruno (MJ 1962)

Im Jahr 2003, also vor 10 Jahren, erschien meine Dokumentation „Pozuzo – Schicksal, Hoffnung, Heimat" mit dem Untertitel „Briefe, Berichte, Kommentare". In dieser 448 Seiten umfassenden Dokumentation ist die wohl schicksalhafteste europäische Gruppenauswanderung des 19. Jahrhunderts, nämlich jene von Tirolern nach Peru in den Jahren 1857 und 1868, in einer beispiellosen und akribischen Weise dargelegt. Details zu diesem Buch finden sich in der Homepage www.propozuzo.at im Link Publikationen.

Auf Grund des 10-jährigen Bestehens dieser Dokumentation biete ich dieses Werk allen historisch interessierten (Alt-) Paulinern zu einem einmaligen Sonderpreis von 15 Euro inklusive Porto innerhalb Österreichs.

Bestellwünsche mit Angabe der Zustelladresse werden über redaktion@paulinum.at an mich weiter geleitet.

Bruno Habicher

gelebt werden konnte.
Alles in allem habe ich es im Paulinum aber ganz gut erwischt, denn durch die Teilnahme am Chor hatten wir Sänger doch die eine oder andere Vergünstigung, die andere Schüler nicht hatten. So geschah es nicht nur einmal, dass Chormitglieder nach der offiziellen Deadline für das Zurückkommen nach dem Ausgehen am Abend keine Strafe ausfassten, während andere Schüler wegen fünf Minuten Zuspätkommens bereits eine Strafe erhielten.
Im Nachhinein gesehen schade war es nur, dass das Paulinum damals keine Mädchen an der Schule hatte. Diesem Dilemma entkamen wir Chorteilnehmer aber dadurch, dass beim Pauliner Chor auch Mädchen-Stimmen notwendig waren, die von Chorleiter Toni Mitterdorfer aber in Schwaz gefunden und aufgenommen wurden, wodurch wir Sänger eine durchaus wünschenswerte und erfreuliche Bereicherung unseres Paulinerlebens und auch davon außerhalb erfahren konnten.
Resümierend hallt das Paulinum aber in Summe durchaus positiv nach. Wäre es nicht so, so hätte ich nicht schon vor mehreren Jahren die Regionalsprecherfunktion für Osttirol übernommen. Die damit verbundene und gelebte Gemeinschaft der Osttiroler Altpauliner fördert diesen Nachhall natürlich, da bei den Treffen immer auch das derzeitige Paulinum durch Direktion und andere vertreten ist, wodurch immer auch aktuelle Informationen zu uns dringen und das Paulinum in unseren Köpfen zusätzlich am Leben erhalten wird.
Ehrlich gesagt hab ich mir´s ganz gut richten können, weshalb ich auch heute noch nach 30 Jahren durchaus gerne ins Paulinum zu Treffen zurückkomme oder auch Kontakt mit Direktion, Lehrern,

natsatmosphäre war aber geprägt von der Massenverwaltung der Kinder, in der totale und widerspruchslose Anpassung gefordert wurde. Ihre allein schon nur mögliche Verletzung hielten mich in ständiger Furcht und Angst. Die Förderung eines offenen, zuversichtlichen, heiteren und wissensdurstig-neugierigen Wesens war diesem Erziehungssystem völlig fremd. Mit der Pubertät kam Unruhe auf und die Beantwortung der einfachsten biologischen Fragen blieb einem versagt. Im weltfernen Umgang mit simpler sexueller Aufklärung hatten die Erzieher und die Lehrer mindestens so viel Angst wie die unruhigen Knaben. Diese Grundatmosphäre führte in den höheren Klassen dann dazu, dass in der Schule kein Diskurs gefördert, sondern das alte Pauksystem beibehalten wurde und im Internat sich anstelle von altersgemäßer Auseinandersetzung das sogenannte U-Boot-Fahren als Überlebensstrategie aufdrängte. Wer dazu noch ein schlechter Schüler war und mit seinen Noten zu kämpfen hatte, konnte von Lehrern und Erziehern keine wirkliche Hilfe erwarten. Individuelle Aufmerksamkeit, Zuwendung, Anerkennung und Bestärkung, wie sie Kinder und Jugendliche brauchen, waren als Erziehungsprinzip unbekannt und wurden nur vereinzelt von Erziehungs- und Lehrerfiguren gespendet, denen von Natur aus ein gutes Herz innewohnte. Im Internatsleben war der Sport eine der erfreulichsten Sachen, das Schwimmbad, wenn auch viel zu wenig genutzt, eine Labsal. Die Spaziergänge, als einerseits verhasste Übung, bei der man wie exotische Wesen oder Vieh den Blicken der Umgebung preisgegeben wurde, und andererseits einziger Anlass, sich außerhalb der Gefängnismauern mit Neugierde in der normalen Welt zu

JEDE/R kann etwas dazu beitragen

Das Ökosoziale Team des Paulinums informiert über die Aktivitäten der Schule zum Themenkreis „Umweltschutz":

Im März 2013 fand der Pauliner Umwelttag statt, der für die Schüler/innen der Unterstufe die Möglichkeit bot, sich über verschiedene Umweltthemen zu informieren, in Teams Aufgaben zu lösen, Altes aufzufrischen, Neues zu entdecken und dabei selbst aktiv und kreativ zu werden. Ziel dieses Tages war es, das Thema „Umweltschutz" stärker in das Bewusstsein der Schüler/innen zu rücken, ihr Umweltbewusstsein zu schärfen und ihnen an konkreten Situationen zu zeigen, welchen Beitrag sie als Kinder und Jugendliche für die Umwelt im alltäglichen Leben leisten können bzw. sie zu motivieren, ihr eigenes Verhalten zu überdenken.

Da es in unserer „modernen Wegwerfgesellschaft" immer wichtiger wird, verantwortungsvoll mit der Umwelt umzugehen, Rohstoffe sparsam einzusetzen und Abfälle wieder zu verwerten, ist es uns ein Anliegen, dass Kinder und Jugendliche lernen, wie und warum sie ihren Abfall richtig trennen sollen bzw. wie sie Ressourcen einsparen können. Auf Anregung der Schüler/innen/vertreter werden in den Klassen die Mülleimer entfernt und die Müllinseln in den Gängen erweitert. Wir hoffen, dass diese Maßnahme zu mehr Sauberkeit in den Klassen und Eigenverantwortlichkeit

franz girardelli – sein WISSENSDURST wurde gestillt

Msgr. OSTR Prof. Franz Girardelli ist am 14. März 2013 im 93. Lebensjahr zu Gott heimgekehrt.

Franz Girardelli wurde am 12. Juni 1920 in Innsbruck geboren. Nach der Pflichtschule arbeitete er als Lehrling und Geselle im väterlichen Metzgereibetrieb. Nach einem Kletterunfall im Karwendel musste er 10 Wochen im Krankenhaus verbringen; damals ist in ihm der Gedanke einer Berufsänderung aufgetaucht. Bald nach dem Krieg, nach dem Militärdienst in Russland, hat er 1948 die Matura am Humanistischen Gymnasium in Innsbruck absolviert. Es folgten Studienjahre in Rom. Franz Girardelli hat diese Zeit als „Gnadenzeit" bezeichnet. Priesterweihe und Primiz in Rom im Herbst 1954. Rückkehr nach Tirol im Jahr 1955. Präfekt im Paulinum bis 1959. Ab Herbst 1959 für viele Jahre Religionsprofessor am Gymnasium in Lienz; ab 1985 Sakristeidirektor am Dom St. Jakob in Innsbruck, anschließend ab 1995 noch einmal für fast 10 Jahre als Seelsorger in Grinzens. Nach seiner Übersiedlung nach Innsbruck hat er noch regelmäßig Aushilfsdienste, besonders in Kranebitten und Mariahilf übernommen. Die letzte drei Jahre seines Lebens hat er im Heim St. Vinzenz in Innsbruck verbracht – liebevoll begleitet und betreut!

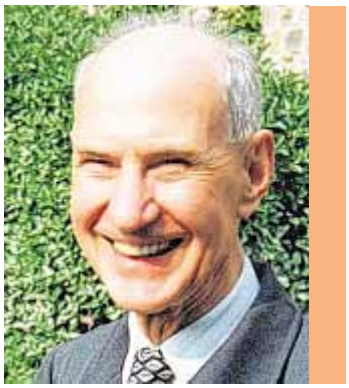
Franz Girardelli war ein begeisterter und begeisternder Priester, Lehrer und Seelsorger. Bis zu seinem Lebensende war er ein aufgeschlossener, bildungshungriger, vielfach in-

in der Mülltrennung führt. Überdies gibt es im Treff einen neuen Getränkeautomaten mit Pfandflaschen bzw. einen neuen Kaffeeautomaten mit koffeinfreiem FAIRTRADE-Kaffee aus Kartonbechern. Beim Schulbuffet sind keine Getränke aus Plastikflaschen mehr erhältlich. Unser langfristiges Ziel ist die Vermeidung von Plastik-Einwegflaschen. Der Elternverein hat mit der Überreichung von Mehrweg-Trinkflaschen an die Schüler/innen der ersten Klassen bereits einen wichtigen Schritt in diese Richtung getan – dafür ein Dankeschön!
Um die Kinder und Jugendlichen aktiv am Umweltschutz zu beteiligen und sie immer wieder neu zu motivieren, werden wir am Paulinum zukünftig weitere Maßnahmen setzen. Anregungen und Ideen dazu sind immer willkommen! Damit das Thema „Umweltschutz" einen wichtigen Stellenwert einnimmt und in das alltägliche Leben integriert wird, brauchen wir die Unterstützung der Eltern. Es wäre schön, wenn es uns gemeinsam gelingt, einen Schritt in Richtung eines achtsamen Umgangs mit der Umwelt zu gehen.

Ein vollständiger Bericht über den Pauliner Umwelttag ist auf der Homepage des Paulinums verfügbar.

Das Ökosoziale Team des Paulinums

teressierter Mensch. Seine geradezu jugendliche Frische und Fröhlichkeit, sein großer seelsorglicher Eifer, sei-



ne Menschlichkeit und Gebefreudigkeit, vor allem sein unbändiges Gottvertrauen – all' das hat ihm große Wertschätzung und Zuneigung vieler Menschen eingebracht. Sein oft geäußerter Wunsch für die ihm Anvertrauten lautete: „Mut zum Leben und Gottes unbesiegbare Freude!"

Der Verabschiedungsgottesdienst fand am 19. März, dem Josefitag 2013 in Innsbruck Wilten-West statt; die Urne wurde in der Gruft der Dompfarre im städtischen Westfriedhof beigesetzt.

Gott, der nach den Worten von Franz Girardelli „die Kraft meiner Freude und meines Wirkens war" schenke ihm die ewige Freude und die endgültige Antwort auf seinen zeitlebens unstillbaren Wissensdurst! Professor Girardelli, wie er allgemein genannt wurde, erfreue sich nun der Lebensfülle und Herrlichkeit des Ewigen!

Ernst Jäger,
Professor am Paulinum 1970-73

Mitschülern und Altpaulinern pflege und auch gerne Altpauliner-Treffen organisiere. Wie überall, wo Menschen zusammen leben, gibt es Sachen, die einem besser gefallen und die man lieber mag, und andere Punkte, die einem nicht so gepasst haben, das ist der Lauf des Lebens, aber in Summe war es eine absolute Bereicherung und, wenn auch damals nicht immer so erkannt, eine nicht nur schulisch verstanden gute Schule fürs Leben.

Helmut Ringler, MJ 1980, Strass i. Z.

Wenn ich nach 32 Jahren an das Paulinum denke, bleiben mir eigentlich zusammenfassend 4 L in Erinnerung … ***L**ehren – **L**ernen – **L**aufen – **L**achen.*

***L**ehren:* Es war für mich eine Schulzeit, die Anfang der 70er Jahre geprägt war von sehr strengen, alten, manchmal recht brachialen Erziehungsmethoden. Der Hall so mancher „Watschn" durchzog auch die alten Klassenräume im Paulinum von damals. Andererseits verstanden es aber markante Lehrerpersönlichkeiten mit viel Profil in uns die Lust auf mehr Bildung, mittels vielfältiger Methodik, anzuregen – Danke dafür. Und diese Persönlichkeiten hießen dann bei uns ganz salopp: Dotsch, Baia, Tschenu, Sko, Zatti, FritzJaBitte, Wanni, Gulp, Laadsch, Zuzn oder Bauchi!
***L**ernen:* Die Lernzeit war für uns „Interne" geprägt vom straffen Rhythmus der Studierzeiten am Morgen, am frühen Nachmittag, am späten Nachmittag und am Abend. Das Lernen war also durchorganisiert und begleitet, deshalb waren die Ergebnisse meistens auch positiv. Bei so viel Lernzeiten blieb aber auch

bewegen, aus der man ja schließlich gekommen ist, hätten ersatzlos dem Sport gewidmet werden können. Das beständige Nahebringen christlicher Prinzipien empfand ich nach der Pubertät mehr als hinweisenden Finger auf die eigene Unfertigkeit und Unvollkommenheit und viel weniger als eine Quelle von Geborgenheit und Freude, wenn auch Introspektion und Kontemplation wachgerufen wurden. Die religiöse und weltanschauliche Erziehung forderte im Prinzip nur treue Gefolgschaft, erlaubte keinen Raum für Zweifel, andere Sichtweisen, geschweige denn Gespräch oder Diskurs. Zuerst fehlte einem eigenen Denken jede Förderung und später, als es sich dennoch rührte, wurde es erstickt, sodass die Erziehung eher einer Indoktrination gleichkam. Ich kann den Einwand, dass es sich eben um ein Bischöfliches Knabenseminar handelte, nicht gelten lassen. Denn schon damals waren die Zeiten vorbei, als man sich nur Scheuklappendenker heranzog, und die Verantwortlichen haben das auch gewusst, aber aus katholischer Angst und Trägheit eben alles beim Alten belassen.

Ein großes Übel war die Durchdringung von religiösem Internatsleben, das manchmal auch erhebende und schöne Seiten hatte, und Schule. Dieselben geistlichen Personen, denen in der Kirche ministriert wurde, die dort ihre Predigten hielten und Beichten abnahmen, traten in der Schule als kalte und seelenlose Lehrer auf und waren nicht imstande, ihre verschiedenen Rollen zu unterscheiden, konnten es infolge dieser Konstruktion wahrscheinlich auch gar nicht. Denn das Betragen in der Kirche und das in der Beichte Gehörte haben beispielsweise den Umgang des Beichtvaters in seiner Rolle als Lehrer

frage: hallt TOGO nach?

Von Innerem und Äußerem, Gefühl, Persönlichem und Politik

Zuhause

Essen

Kann ein Volontariat nachhallen? Ist es möglich im freiwilligen Einsatz einer 18-Jährigen in einem Entwicklungsland auch nur eine Spur von Nachhaltigkeit zu entdecken? Was bedeutet „nachhaltig" eigentlich, hallt nicht jede Erfahrung auf irgendeine Weise nach?

Antwort: Togo hallt nach – auf jeden Fall!

In meinen persönlichen Alltag integrierte ich nach meiner Rückkehr immer wieder und größtenteils unbewusst Reaktionen, die mein Umfeld erahnen ließen, wie ich in den letzten acht Monaten gelebt hatte. Meine abrupte und energische Frage: „Mama, was tuasch denn?", als diese gerade eine Plastikflasche zusammendrücken wollte, um sie platzsparend im Mülleimer zu deponieren, war so schnell gekommen, dass ich selbst erst nach ein paar stillen Sekunden realisierte, dass ich PET-Flaschen bei uns ja nicht auswaschen und den Frauen und Kindern am Markt schenken konnte. Es gab keinen Markt mehr in meiner Umgebung und auch keine Kinder, die Plastikflaschen sammelten, auswuschen, um den von ihren Müttern selbstgemachten Saft einzufüllen und zu verkaufen. Die Flasche war einfach nur Müll. Müll, der im besten Fall wiederverwertet wurde.

Situationen wie diese machten mich nachdenklich und immer ruhiger. Still schaute ich mich um und konnte viele Dinge, die mir so schön und positiv erschienen waren, nicht mehr erkennen. Hier war alles so sauber und so schnell und am schlimmsten war für mich diese Sattheit. Jeder war satt. Jeder ist satt, vollgestopft mit allem, was man so kaufen kann. Auf dieser sehr persönlichen, subjektiven Ebene hallte Togo in Form einer aussichtslos erscheinenden Sinnsuche, Unsicherheit, meinem Immer-stiller-Werden, Überforderung und Bulimie nach. Es fehlte mir etwas. Keine Ahnung, was es genau war (ist?). Irgendetwas war plötzlich nicht mehr da. Die so entstandene Leere wollte gefüllt werden; ich wollte sie füllen. Schnell, so dass niemand etwas bemerkte; ich war schließlich die Anna, die alles irgendwie schaffte, die stark war. Essen war eine im Endeffekt nicht sehr hilfreiche Zwischenlösung. Aber Nahrungsmittel bei Fressattacken in mich hineinzustopfen, um sie anschließend wieder zu erbrechen, brachte mir zu

Hinweis: Bericht über das Volontariat von Anna Bichler in Togo nachzulesen im Pauliner Forum 53, Dezember 2010, Seite 28-29

Religion

Vergangenheit

meiner Selbstverachtung auch noch ein schlechtes Gewissen. Wie konnte ich das gegenüber den Menschen, mit denen ich acht Monate lang gelebt hatte, verantworten? Menschen, die teilweise so gut wie nichts hatten und froh waren, wenn sie jeden Tag Maisbrei essen konnten …. Meine Innenwelt und die mich umgebende Realität stimmten nicht überein. Mein Lehramtsstudium, das ich im Herbst 2010 begann, Mathematik und Theologie, verlief seltsam. Die Inhalte waren so leer, nichtssagend, unwichtig, kopflastig, kurzsichtig, egozentrisch und elitär. Wo blieb die echte Welt, das echte Leben?

Es brauchte viele Spaziergänge, Momente für mich allein, Gespräche mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten, und mit meiner Familie, vor allem aber benötigte ich Zeit, bis ich mein hin- und herschaukelndes Ich wieder halbwegs ins Gleichgewicht bringen konnte und wagte, neue Schritte zu machen.

Das heißt nicht, dass die Trommeln und Gesänge aus Togo plötzlich in meinem Kopf verstummten – sie hallen noch heute nach! – aber ich lernte, von meiner persönlichen Situation ein wenig abzusehen, größere Zusammenhänge zu erkennen, auf eine allgemeinere Ebene zu gelangen und unter anderem auch den (entwicklungs-)politischen Aspekt von Volontariaten zu fokussieren – und gleich darauf anzuzweifeln.

Dass ich selbst für mich Eindrücke und Erlebnisse mitgenommen habe, die mich prägen, mir neue Sichtweisen ermöglichen, mich zeitweise zu erdrücken schienen, aber mich zu dem Menschen machen, der ich bin, der ich gerne bin, das steht außer Zweifel. Auch den Menschen dort habe ich nach meinem damaligen Gefühl, Gespür und meinen Möglichkeiten entsprechend Situationen und Reaktionen mitgegeben, die sie auf der persönlichen Ebene, so glaube ich, durchaus in Erinnerung behalten haben. Mich selbst habe ich – vielleicht zu sehr? – gegeben.

Nun, drei Jahre nach meinem Einsatz, sich die Frage erneut zu stellen, bezieht die bereits erwähnte, andere, weiterblickende Seite und kritische Gedanken mit ein.

Wie sinnvoll ist ein solches Volontariat. Wen/was habe ich damit eigentlich unterstützt?

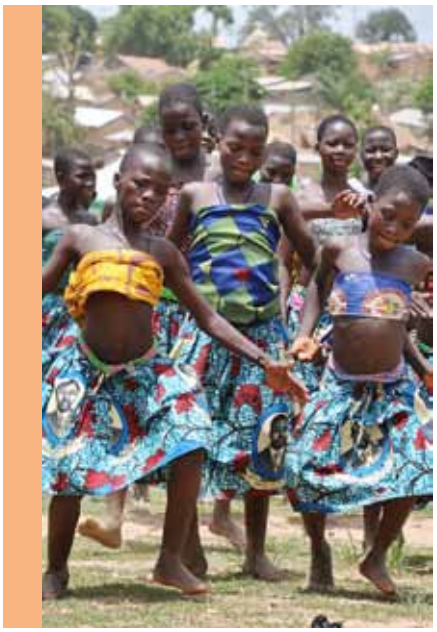
Erste Zweifel bekam ich bereits in Kara (Togo), als ich erkannte, wie genügend Zeit um sich die skurrilsten Schwindelmöglichkeiten auszudenken oder in extremen Fällen Fieber vorzutäuschen und sich ins Krankenzimmer zu legen. Es blieb neben dem Lernen auch Zeit, sich eine Grundspiritualität, ein Grundvertrauen für das Leben anzueignen. Natürlich frei von medialen, digitalen und wenigstens im Untergymnasium ohne größere „feminin-erotische Ablenkungen".

***L**aufen:* Das Paulinum war damals für mich und sicher für alle Sport-, Lauf- und Bewegungsbegeisterten (gleich ob Schwimmer, Handballer oder Fußballer) ein Paradies. Ich denke an die „Bewegung" im Unterricht, so z. B. die berühmten „Barfußläufe" bei Raureif im November mit KV Fritz Köck oder natürlich an verbotenes abendliches Schwimmen im Hallenbad, 3x am Tag „matchen" am grünen Rasen oder einfach nur „Bolzen" im Turnsaal … oder so besondere Highlights wie die Österreichischen Meisterschaften im Fußball in Linz oder einfach nur Nachtspaziergänge um 02:00 Uhr nach Grafenast (wegen verbotenem Rauchen!) und vieles andere mehr!

***L**achen:* Im Rückblick war das Paulinum damals für mich ein Platz an dem der Humorquotient exponentiell mit der Zeit angestiegen ist. Nach anfänglichem Schmachten und Denken an die Lieben zu Hause, standen bald Scherze allerlei Art in netter Gemeinschaft im Vordergrund. In Erinnerung bleibt dabei Vieles … sei es jemanden im Schlaf samt Bett in einen anderen Raum zu stellen, in die Schule am unsinnigen Donnerstag als gesamte Klasse mit Anzug, Zylinder und dicker Zigarre zu kommen, das Referat eines Schulkollegen über einen Philosophen (G. Jot), den es gar nicht gibt, oder einfach nur Lachen und Karten-

in der Schule und damit die Noten oft in einer skandalösen Weise beeinflusst. Und wenn man bedenkt, dass nach all der gepredigten Barmherzigkeit und Nächstenliebe sich ein schlechter Schüler in seiner Bedrängnis seinem Lehrer als Beichtvater oder Zelebrant näherte und in der Schule dann dennoch einem herzlosen Debakel ausgesetzt war, kann man das Schülerleid und den Schaden für das Ansehen des geistlichen Standes ermessen. Ich hebe an diesem Beispiel die in vielen anderen Bereichen ebenso zutage getretene Inkongruenz, ja Heuchelei bei Wort und Tat der geistlichen Lehrer und Erzieher hervor, ohne Weiteres anzufügen. Wenigstens muss ich Internat und Schule, wo heutzutage allerorten finstere Seiten des Internatslebens publik werden, nicht des Ärgsten anklagen. Es gab bei mir und in meiner Beobachtung anderer keine physische Gewalt und keine sexuelle Belästigung, wenn auch das ambivalente und damals höchst verwirrende Spiel eines geistlichen Lehrers heute vielleicht nicht als Missbrauch, aber zweifellos als Übergriff gedeutet würde.

Das Negative über die Schule, die in unheilvoller Wechselwirkung mit dem Internat stand, habe ich weiter vorne schon etwas angesprochen. Dort waren ohne Zweifel die weltlichen Lehrer gegenüber den geistlichen eine Wohltat. Sie haben einen Hauch von normaler Lebensluft, die nicht geschwängert war von religiösem Beiwerk, in die Schule gebracht und dieses Lüftchen hätte zu unserem Gewinn noch erfrischender und anregender wehen können, hätten sie mehr Einfluss gehabt. Die Schule als Vermittlerin von Wissen hat mir dennoch ohne Zweifel eine gute Bildungsbasis mitgegeben, auf die ich noch heute stolz sein kann und von der meine vielfältigen sehr die verlockenden Güter wie Bildung, ein eigenes Bett, jeden Tag drei Mahlzeiten und Zukunft an den christlichen, meist römisch-katholischen Glauben geknüpft waren. Mein Zwist mit der Kirche war quasi vorprogrammiert und dauert (nach meinem abgebrochenem Theologiestudium) bis heute an. Den Gedanken von Nächstenliebe anderen weiterzugeben, weil man diese Botschaft selbst als befreiend und richtig empfindet, schön und gut, aber Kinder und junge Frauen an den Glauben zu ketten, sie



Tradition

zu verpflichten auf Französisch, das definitiv nicht ihre Muttersprache darstellt, zu kommunizieren und jeden Tag zweimal den Rosenkranz zu beten und sie mit Missachtung und dem Entzug von Nahrungsmitteln zu strafen, wenn sie einmal nicht zur Messe erscheinen, das halte ich für falsch. Mädchen bildlich als „Orangen" zu beschreiben, die von den bösen Männern „geschält" werden könnten, mag zwar den Hintergedanken haben, die Aids- und Geburtsrate zu senken, aber ob das der richtige Weg ist, wage ich zu bezweifeln.

Als ich mich dem Thema Entwicklungshilfe auf politischer Ebene stellte, wurde mir jedoch schlagartig bewusst, dass Missionierung heute eine noch relativ humane Form von Entwicklungshilfe darstellt. Schwestern, Brüder und Priester sind zumindest laufend anwesend. Sie können am ehesten nachhaltig etwas bewirken (Ob das nun gut oder schlecht ist, sei dahingestellt!), weil sie tatsächlich ihr Leben vor Ort verbringen. Dadurch ist es möglich, die Umgebung langsam immer mehr zu beeinflussen und dabei Rücksicht auf die Kultur, politische Situation und die Verhältnisse zu nehmen. Zugleich sollte bei sinnvoller, nachhaltiger Entwicklungshilfe das Ziel sein, andere Menschen nicht von sich (einer Organisation etc.) abhängig zu machen, sondern sie in Entscheidungen, Entwicklungen einzubinden und von Anfang an darauf hinzuarbeiten, dass die Menschen vor Ort immer selbstständiger agieren können und immer weniger Hilfe von außen benötigen. Das zu begreifen und körperlich zu manifestieren, also nicht nur abstrakt zu konstruieren, brauchte Zeit, Lektüre und Diskussionen mit Menschen, die sich in diesem Bereich auskennen. Letzten Sommer durfte ich mit meinem Freund bei der Organisation „Kindern eine Chance" (www.kinderneinechance.at) in Uganda arbeiten. Mich beeindruckte, dass 100 % des gespendeten Geldes bei dieser Organisation nach Uganda fließen und dort gewissenhaft und durchdacht eingesetzt wird. Alle österreichischen Mitarbeiter/innen und Helfer/innen arbeiten ehrenamtlich, auch das Gründerpaar. Die beiden verbringen jährlich etwa sechs Monate vor Ort in Uganda, um das Projekt zu erweitern, voranzutreiben und zu stützen. Von ihnen konnte/kann ich Vieles lernen, was mich in meinen Gedanken weiterbringt und anspornt.

Bei Entwicklungshilfe geht es also unter anderem darum, Umgebungen zu schaffen, Ziele zu formulieren und ein gangbares Maß zu finden an Anpassung an Gegebenheiten, Kultur, etc. einerseits und dem Entwicklungsgedanken und Inputs von außen andererseits. Das klingt sehr abstrakt. Ein Beispiel: Im Juli 2012 reiste ich mit meinem Freund von Nairobi (Kenia) nach Zigoti (Uganda). Mitten in der Nacht passierten wir die Grenze, wo totales Chaos herrschte. Die Grenzkontrolle fand in einer kleinen Holz-

Sauberkeit

hütte statt, es ging extrem langsam, da auf die gut zweihundert Personen nur zwei Grenzbeamte kamen, und rundherum lagen Berge von Müll. Mitten in diesem Durcheinander entdeckten wir beim Anstehen in der Schlage einen wunderschönen, einbetonierten, hellgrünen Mülleimer mit einem Metalldach, um ihn vor Regen zu schützen. Darauf klebte ein Schild auf dem Folgendes zu lesen war: „Sponsored by ADA – Austrian Development Agency." Gut gemeint, aber wenig durchdacht; selbst wenn jemand den Mülleimer verwenden würde, macht die ADA (zu Deutsch „Agentur der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit OEZA") ihrem Namen keine Ehre, denn in Uganda gibt es kein funktionierendes Müllsystem.

Bei diesem harmlosen Beispiel ist das Geld zumindest am Zielort angekommen, wenn auch Denk- und Planungsfehler vorliegen. Schwieriger scheint Entwicklungshilfe, wenn es sich um größere Geldsummen handelt, die entweder vom Verwaltungsapparat von Organisationen geschluckt werden oder bei staatlicher Entwicklungshilfe im Kauf von Luxusvillen afrikanischer Präsidenten ihre Verwendung finden. Korruption ist in afrikanischen Ländern, wie in so vielen anderen auch, ein großes Problem ….

Um zum Nachhall und zur fraglichen Nachhaltigkeit von Volontariaten zurückzukommen. Ich frag(t)e mich oft, ob ich mit meinem Aufenthalt in Togo etwas Positives bewirkt, oder ob ich im Gegenteil mit meiner Zeit und Energie ein gut getarntes korruptes, unüberschaubares, selbstsüchtiges System unterstützt habe, dessen Ziel nur noch mehr Macht und Geld für Einzelne auf Kosten der Ausbeutung Vieler ist.

Zu einem eindeutigen Schluss bin ich nach wie vor nicht gelangt. Jedoch kann ich meinem Einsatz ganz sicher einen positiven Aspekt zuschreiben: Meine Zeit in Togo zieht Kreise. Themen wie Hunger, Armut, Kinderhandel, Gewalt, Mission, Korruption wurden/werden dadurch präsent, lebendig, real und bleiben für mich und mein Umfeld keine abstrakten Wörter mit noch abstrakteren Bedeutungen. Togo hallt nach, das ist sicher.

Anna Bichler, MJ 2009

spielen im „Liftcafe" am Samstagabend oder verbotenes Aussteigen zu allerlei fröhlichen „Umtrünken" in der Stadt!

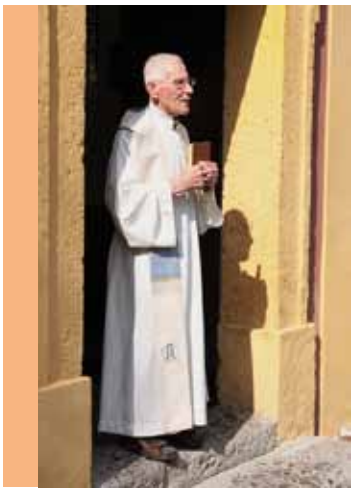
Raimund Hirschberger, MJ 1977, Kassier, Vomp

Eine nicht ganz leichte Fragestellung. Eigentlich hallt schon so etwas wie eine „Pauliner Symphonie" nach, wenn ich zurück blicke. Eine wohlklingende Symphonie im Nachhall: das ist es allemal, damals nicht immer nur mit leicht zu spielenden Passagen, aber immer mit positiver und sehr gekonnter Unterstützung durch die Dirigenten. Zu einer solchen Symphonie gehören die fröhlichen Sequenzen genauso wie manche Modulation in Richtung „moll". So konnten wir uns von „Buben" in der ersten Klasse (teilweise auch so genannt von den Professoren) zu jungen Männern entwickeln und von einem etwas inhomogenen Gebilde aus „Internen" und „Externen" zu einer wirklich guten Klassengemeinschaft. Die Lebensfreundschaft – ich glaube ausnahmslos – aller 77er – nämlich der Klasse untereinander und mit den Professoren, an der Spitze natürlich „unserem" Fritz – hat doch bis jetzt angehalten und, so hoffe ich – vivat, crescat, floreat ad multos annos. Mir kommt vor, unser MJ 77 hat auch so etwas wie eine Zeitenwende im Paulinum miterlebt: von der Zeit unter HR Kätzler – ich erinnere mich an seine beeindruckende Ansprache anlässlich unserer Einschulung, was alles unerwünscht und/oder verboten sei und was erlaubt, bis zur Ära HR Larcher, als wir maturierten. In diese Zeit fällt insbesondere auch, dass Professorinnen – nacheinander Elisabeth Thurner, Edith

Interessen zehren. Wegen der unterschiedlichen Ausgangsniveaus und des Mangels jeder individuellen Förderung war die Auslese aber erbarmungslos. Ich selbst konnte mich dort zum Glück relativ entspannt bewegen und mir sogar einiges erlauben. Für die damalige Zeit war die Schule vielleicht eine gute Bildungseinrichtung.

Unsere Klasse feiert in diesem Frühling das 50-jährige Maturajubiläum. Im Laufe der Jahre gab es immer wieder informelle Klassentreffen. Die alten Internatsschrullen, deren Unterhaltungswert vor allem aus dem triumphalen Gefühl herrührt, ohne größeren Schaden überlebt zu haben, wurden von Jahr zu Jahr uninteressanter. Aber mit Neugier und Interesse registrierte ich die vielfältigen Entwicklungen meiner Klassenkameraden, von denen viele nur die Pauliner nach dem alten Muster geblieben sind. Ich selbst habe einige Jahre gebraucht, um die Pauliner Internatserziehung, die ich summarisch als schlecht bezeichnen möchte, ins rechte Lot zu bringen und mit ihren störenden Folgen fertig zu werden. Es ist hier nicht der Ort, mich öffentlich mit näheren Einzelheiten zu entblößen. Einige Dinge aus der Pauliner Erziehung sind mir aber als schätzenswert geblieben: Anpassungsfähigkeit, Ordnung, Disziplin, Leistungswille, Durchhaltevermögen, psychologisches Interesse und eine soziale Einstellung. Vielleicht hat die Beobachtung der Nöte, der Beengung und Bedrängung, der Verwirrung und Bedrückung meiner selbst und der Mitschüler und all der widersprüchlichen, autoritären, hilflosen und heuchlerischen, wohlmeinenden aber fehlleitenden Bemühungen meiner Erzieher und Lehrer zuletzt auch meine Berufswahl beeinflusst.

der kontakt mit den JUNGEN menschen hat mir immer gut getan



Nachruf auf Kaplan Msgr. Ludwig Penz/ Rotholz, 16. März 2013

„Mache die betrübliche Mitteilung, dass heute ½ 4 Uhr die Gestapo den Herrn Kooperator Ludwig Penz geholt hat." Aus: „Mitteilung des Pfarrers Peter Jaist von Kolsass betreffend Verhaftung des dortigen Kooperators Ludwig Penz, 13.07.1940."[1] Ludwig Penz war dann vom 13.-23.07.1940 im Polizeigefängnis Innsbruck wegen einer Kirchensteuermahnung, heißt es in der Polizeikartei Innsbruck.[2]

Ludwig Penz selbst über diese Zeit: „Die Verfolgung der Kirche war deutlich zu spüren. Ich selbst wurde auch einmal festgenommen und verhört. Der ungute Gauleiter Hofer hatte Hitler ja ein kirchenfreies Tirol versprochen ... Es kam so weit, dass mir laut Weisung der Gestapo sogar das Primizmahl verboten wurde. Aber wir haben es dann geheim und auf drei Plätze verteilt abgehalten. In weiterer Folge war ich drei Jahre Kooperator in Kolsass und musste kurz zur Wehrmacht einrücken, wurde aber wegen meiner schon damals vorhandenen Probleme mit den Augen wieder vom Dienst in der Luftwaffe zurückgestellt. Dann war Hitler endlich vorbei."[3] – Am 1. Oktober 1939 wurde „der Kaplan" von Bischof Paulus Rusch zum Priester geweiht. In den Jahren 1939 bis 1942 war er als Kooperator in Kolsass und Weer und von 1942 bis 1951 als Kooperator in Prutz tätig. Ab dem 1. Oktober 1951 war er als Kaplan in Rotholz. In den mehr als 61 Jahren in der Landwirtschaftlichen Lehranstalt wirkte er als Lehrer und lange Zeit als Internatsleiter. Bis 2008 hat er unterrichtet.

Zeit für die Notburga?

„Hast Du am Sonntag, 15. September, Zeit für die Notburga?" So hat mich der Kaplan vor zwei Jahren angerufen. Moment, ich schaue nach. Aber der 15. September 2011 ist kein Sonntag, habe ich gemeint. – Ludwig: „Ich mein 2013." Vor zwei Jahren hat er ganz auf das Notburga Jubiläum hin gelebt und ich glaube auch, dass er schon damit gerechnet hat, den 100. Geburtstag zu erleben. – Am 13. Februar in diesem Jahr hat er mich, schon vom Clara Heim in Hall auf der Stüdlhütte am Großglockner spät am Abend angerufen, ob wir im September die Aufnahme der neuen Mitglieder der Notburga-Gemeinschaft im

[1] DAI, VI, 1872 (40), zitiert nach: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945. Eine Dokumentation Bd. 2, Wien-München 1984, 204.
[2] PKI, Dok. 434; eig. Mitteilung vom 02.10.1975, zitiert nach Widerstand und Verfolgung Bd. 2, 342.
[3] Interview in: Bezirksblatt 04.11.2009.

Rahmen des Festgottesdienstes machen können.

„Vergelt's Gott für alles", hat er mir in der vergangenen Woche im Krankenhaus Hall gesagt. Er sei schon müde und möchte heimgehen. Begegnungen mit ihm haben ein Lächeln, ein Strahlen hinterlassen. Ein ganz großes Kreuzzeichen hat er bei meinem Segen gemacht. Ein tief gläubiger, geerdeter und dankbarer besonderer Mensch. Es war ein sehr bestimmter Charme, dem man nicht widerstehen konnte. Die Gemeinde- und Landespolitiker konnten nicht widerstehen, wenn er eine Brücke gebaut hat und das zu finanzieren war, wenn er Kirchen und Kapellen renoviert hat, wie Maria Brettfall, die Jugendlichen in der LLA sind gekommen zum Abendgebet und zum wöchentlichen Gottesdienst. Faszinierend wie er Menschen gesammelt und verbunden hat. Ich brauche dich. Du kannst das. Du gehörst dazu. Ludwig hatte eine Strahlkraft und eine Anziehungskraft. Legendär sind seine Ehevorbereitungskurse. Bis zum 95. Lebensjahr hat er unterrichtet: Die Jäger sind durch seine Schule bzw. mit ihm nach Maria Brettfall gepilgert.

Ein „Phänomen", eine „Legende", eine „Institution" – Diese Bezeichnungen und Zuschreibungen vermitteln, dass er ein ganz außergewöhnlicher und besonderer Mensch war, den wir gerne gehabt und geschätzt haben. Viele Geschichten haben sich angesammelt: Dass die Ministranten das Messbuch bewusst verkehrt gehalten haben, aber der Kaplan hat das Evangelium und die Gebete im Messbuch nicht nur auswendig, sondern auch inwendig gekannt. Er hatte die Augen des Glaubens und die Augen des Herzens. „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das wesentliche ist für die Augen unsichtbar." (Antoine de Saint Exupery) Seine anderen Sinne waren besonders ausgeprägt. Er kannte die Menschen am Gehen, an der Stimme und beim Reichen der Hände. Wir haben in der vergangenen Woche länger einander die Hand gehalten.

Ein Gott der Generationen

„Unverständlich sind uns die Jungen", wird von den Alten beständig gesungen; meinerseits möcht' ich's damit halten: „Unverständlich sind mir die Alten". (1897 von Theodor Fontane) Die Lebensformen und die Ansichten junger Menschen waren den Älteren schon immer etwas fremd oder gar suspekt. Gleiches gilt umgekehrt. „Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer." (Sokrates, gr. Philosoph, 470-399 v. Chr.) In seinem Werk „Der Staat" schreibt der große griechische Denker Platon (427-347 v. Chr.): „ ...die Schüler achten Lehrer und Erzieher gering. Überhaupt, die Jüngeren stellen sich den Älteren gleich und treten gegen sie auf, in Wort und Tat." „Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen." (Aristoteles, gr. Philosoph, 384-322 v. Chr.) Die Klage über die Frechheit, Begehrlichkeit und Zügellosigkeit der jungen Leute ist ein Topos, der seit Platon (und schon früher) die Weltliteratur durchzieht.
Kaplan Ludwig sah seine Aufgabe: „Begegnung, Begleitung und Lebensgemeinschaft mit der ländlichen Jugend. Sie ist nicht schlechter, wie wir waren, wohl aber anders als Kinder einer satten, eher verweichlichten und säkularisierten Zeit. Wären wir jung,

Tobias und Maria Steinbauer unterrichteten. Das hat sehr gut getan.
Und nun, so viele Jahre nach meinem Abgang, erlebe ich freudvoll ein noch anderes Paulinum, wie wir es uns niemals träumen hätten lassen, durch meine Kinder. So stelle ich fest, dass die Entwicklung weiter gegangen ist und noch weiter gehen wird. Die Richtung stimmt nicht nur, sie ist sogar goldrichtig.

Josef Egger, MJ 1976, Schwaz

Im Abstand von fast 37 Jahren kann ich behaupten, dass meine Erinnerungen an das Paulinum im Großen und Ganzen positiv gefärbt sind. Eine solche Aussage fällt einem ehemaligen „Externen" vermutlich leichter als einem internen Schüler. Die Allgemeinbildung, die wir erfuhren, war eine hervorragende Basis für Studium und Beruf. Als „guter" und „braver" Schüler war ich auch nie den teilweise zumindest fragwürdigen Erziehungs- und Disziplinierungsmethoden ausgesetzt.
Dass die Pauliner Zeit bei etlichen meiner ehemaligen Mitschüler einen negativen Nachhall hinterlassen hat, beweist wohl das geringe Interesse an unseren im Fünf-Jahres-Intervall stattfindenden Maturajubiläen: Im Durchschnitt lässt sich nur gut die Hälfte blicken, und die bei diesen Anlässen geführten Gespräche kreisen um teils erfreuliche, teils äußerst unangenehme Erinnerungen. Als AHS-Lehrer halte ich allerdings gemischte Gefühle bezüglich der Schulzeit für normal.

Hans Längle, MJ 1964, Dornbirn

12. September 1956: Sechs Vorarlberger auf einer langen Zugfahrt (damals gab es noch keinen Rail-Jet) nach Schwaz! Sie alle konnten noch nicht ahnen, was die unmittelbare Zukunft bringt. Schaff' ich die Trennung vom Elternhaus, bin ich reif für ein Gymnasium? Doch die Ängste stellten sich rasch als unbegründet heraus. Präfekt Heinzer verstand es gut, uns Primaner den Abschied von zu Hause zu erleichtern. Für mich und die anderen Vorarlberger war es auch ein Vorteil, dass er aus der Schweiz kam und seine Aussprache uns sehr vertraut war. Wir waren 48 Burschen aus verschiedenen Landesteilen von Vorarlberg und Tirol. Ein Mitschüler schrieb in der Maturazeitung, seit den ersten Tagen im Paulinum könne er sich die Sprachenverwirrung von Babylon gut vorstellen.

Für mich kann ich nur feststellen, dass wir bald eine angenehme Klassengemeinschaft gebildet haben und ich nie mit Heimweh kämpfen musste. Der Speiseplan mit Brennsuppe war zwar etwas gewöhnungsbedürftig und das Halb-sechs-Uhrläuten zum Aufstehen mehr als ungewohnt, das problemlose Zusammenleben mit Gleichaltrigen hat diese Probleme wieder aufgehoben.

Eine Regelung in den Statuten konnte ich all die Jahre nicht verstehen: Fußballspielen ist nur am Montag und Freitag erlaubt! Begründet wurde dies mit der Behauptung der verrohenden Wirkung dieses Spieles, anscheinend sei auch der damalige Turnlehrer dieser Meinung gewesen. Die obligaten langen Spaziergänge am Sonntag und Mittwoch schienen mir etwas übertrieben. Ich habe dabei zwar ein schönes Stück Tirol würden wir sein wie sie. Der GUTE Weg ist schwerer wie in unserer Zeit. Die Jugend braucht mehr wie wir: liebende Zuwendung und Vorbilder. Als junge Menschen dürfen sie stürmisch und unreif sein. Helfen wir ihnen, ihren eigenen Weg zu finden."[4]

Wenn ich mich frage, ob das Verhältnis der Generationen eher durch Konflikt oder durch ein Miteinander geprägt sein wird, bietet sich mir kein einheitliches Bild: Die einen prophezeien die Entsolidarisierung der Gesellschaft, einen „Generationenkampf" oder gar den „Krieg der Generationen". Andere sprechen wieder von neuen Formen sozialen Engagements und einer neuen Solidargemeinschaft der Generationen. Ludwig Penz: „Ich habe mitgeholfen, die Notburga-Gemeinschaft zu gründen, die sich dem sozialen Dienst am Nächsten widmet. Zusätzlich kümmere ich mich bei fünf Kapellen im Unterland um deren Instandhaltung und die geistliche Versorgung, wirke bei Schülergottesdiensten mit etc. Eigentlich müsste ich nicht mehr, aber das alles lässt sich ganz gut vereinbaren und der Kontakt mit den jungen Menschen hat mir immer gut getan. Die Begegnung mit der Jugend war für mich immer etwas vom Schönsten."[5]

Ein Zauberwort

„Als Kind habe ich in den Märchen fest daran geglaubt, dass Zauberworte wirken. Das richtige Wort öffnet das Tor zur Burg und zur Schatzkammer; ein Wort kann Steine in Gold verwandeln. Jahrhunderte haben Menschen nach Schlagworten gelebt – bis zum Wort von Andrä Hofer; *Manda, es isch Zeit!* Welches Schlagwort würde uns Notburga heute empfehlen? Unserer Zeit, die in Unsicherheit lebt, in der Arme immer ärmer werden und die Bankkrisen alle Welt erreicht haben. Ihre Antwort ist schlicht und einsichtig: **DIEN-MUT (Demut)**. Würden die Menschen nur einen Tag **füreinander** leben, würde man die Welt nicht mehr erkennen. Kein Mensch würde verhungern, keiner erfrieren und keiner wäre einsam; auch die Politik ginge in eine sichere Zukunft. Die Armen würden aufatmen, und tausend Probleme würden sich lösen. Und wenn auch die Kirche diesen Weg geht, wird sie zur Heimat für die Menschen. Das hat die hl. Notburga damals bewirkt. Weil sie **dien-mutig** war, wurde sie zur Brückenbauerin zwischen Arm und Reich, Hoch und Nieder, Verfeindeten und Zerstrittenen. Ihre Demut öffnete auf der Burg die Tore für die Armen. Ihr gelang die Versöhnung zwischen den verfeindeten Grafen auf der Burg, der herzlosen Gräfin konnte sie vergeben und verzeihen.

Das 700. Jubeljahr wird zum Segen, wenn wir Demut leben. Mein Rat an Dich: Geh einmal den **Dien-Mut-Weg** im Achental. Er mahnt: *Dient einander wie Stufe und G'lander. Gibt's im Land koa Lieb' mehr, versiegt die Quelle, der Brunnen wird leer. Das Schönste auf der Welt: In Dienmut zu leben ohne Geld.*"[6]

Memorandum[7]

Meine Berufung zum Priester: „I net, ös net, der da ob'n!" Dieses Wort vom Sandwirt steht über meinem Leben.

Mein Leitsatz: Mit meinem Gott überspring ich Mauern.

Manfred Scheuer, Bischof v. Innsbruck

[4] Monsignore Ludwig Penz – Botschafter der Friedensglocke des Alpenraumes 2006, Memorandum, Rotholz 15. Oktober 2006, in: www.telfs.com/netzwerk
[5] Interview in Bezirksblatt 04.11.2009.
[6] Kaplan Ludwig Penz, in: 700 Jahre St. Notburga. Alpenländische Volksfrömmigkeit, hg. von der Notburga-Gemeinschaft, Eben am Achensee 2013, 64.
[7] Monsignore Ludwig Penz – Botschafter der Friedensglocke des Alpenraumes 2006, Memorandum, Rotholz 15. Oktober 2006, in: www.telfs.com/netzwerk

nachHALTIGkeit – ein begriff ohne bedeutung!

Indien 2013

Im Jänner 2013 war ich für einige Wochen auf dem Subkontinent Indien, vor allem im nördlichen Bundesstaat Rajasthan unterwegs. Während dieser Zeit hatte ich oftmals die Gelegenheit, mir an konkreten Beispielen über den zeitgeistigen Begriff „Nachhaltigkeit" meine Gedanken zu machen, und musste ebenso häufig erkennen, dass ein solcher westlicher Wert in einem Land, das von Armut geprägt ist, keine Bedeutung hat.

Indien ist ein armes Land. Das weiß man, kann man darüber doch in verschiedenen Büchern lesen, und erfährt es aus etlichen Dokumentationen im Fernsehen. Es ist jedoch eine ganz andere Qualität der Erfahrung, wenn man es vor Ort mit seinen eigenen Augen sieht, und es ist nochmals etwas völlig anderes, wenn man an dieses entbehrungsreiche Leben Maßstäbe legt, die in der eigenen Existenz zum allgemein anerkannten Standard gehören. So zum Beispiel das Thema „Nachhaltigkeit".

Bewegt man sich etwa durch die niemals ruhenden Straßen von Neu Delhi, so kann man keinen einzigen Schritt machen, ohne auf Müll zu treten oder stinkenden Haufen von Unrat auszuweichen. Überall türmt sich Abfall aller Sorten, oder wird er unsortiert als Heizmaterial zusammengeworfen und angezündet. Binnen Sekunden ist die an sich schon stark ätzende Luft (die Verkehrs- und damit die Abgasbelastung in Indiens Metropolen ist unglaublich hoch) dann noch giftiger einzuatmen. Gleich beginnen die Augen zu brennen, und der Rachen kratzt als hätte man einen Mund voll Stahlwolle zerkaut.

Dehli, Blick auf die Desh Bandhu Gupta Road in Richtung Osten

Eine weitere Beobachtung war, dass in Indien scheinbar jeder Respekt vor der lebendigen Umwelt fehlt. Zu der Zeit, als ich meine Reise dorthin unternahm, herrschte auf dem Subkontinent eine ungewöhnliche Kälteperiode und die Menschen froren

Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975, Obmann, Schwaz

Wenn ich an meine Paulinerzeit zurückdenke, geht mir Vieles durch den Sinn. An manche Stunde kann ich mich noch so gut erinnern, als ob sie gestern gewesen wäre.

Eine der wesentlichsten Erfahrungen dabei war die folgende: Mehrere Lehrer versuchten immer wieder, bewusst einen Keil zwischen die externen und internen Schüler zu treiben. Und gerade diese Aktionen bewirkten das Gegenteil: Die Klassengemeinschaft wurde gefördert, es gab vielmehr ein immer stärkeres Miteinander von Internen und Externen. Das wurde dann auch deutlich im gemeinsamen Lernen vor Schularbeiten, speziell vor der Matura – und gipfelte in der gemeinsamen Anreise zur schriftlichen Deutsch-Matura mit dem Traktor des Paulinums….

Und ein zweites ist es, das mir hängen geblieben ist und von dem ich auch heute noch – bald 40 Jahre nach der Matura – zehre: Der Unterricht in Latein und Griechisch (und wohl auch in Englisch) hat mir die Augen geöffnet, wie im Rahmen einer Sprache Werte bewahrt und tradiert werden, was für die Kultur eines Volkes, einer Gemeinschaft von Bedeutung ist. Und diese Wertvorstellungen haben dann Auswirkungen auf das Rechtssystem, auf wesentliche Bildungsinhalte, auf Vorstellungen von einer idealen Gesellschaft. Und diese Wertesysteme haben auch immer Auswirkungen auf die jeweilige Politik und die Gestaltung der Zukunft.

kennengelernt – aber man soll halt doch nicht übertreiben.
Die Schule habe ich in guter Erinnerung. Acht Jahre Latein und sechs Jahre Griechisch! Ich glaube wir sind diesbezüglich eine aussterbende Schülergeneration. Aber ich bin froh und dankbar über meine humanistische Ausbildung, auch wenn ich ganz andere Fächer an der Uni Innsbruck belegt habe. Als Klassenvorstand habe ich meine Schüler immer aufgefordert bei Sprachteilungen Latein zu wählen. Bei Latein-Supplierungen habe ich mich immer freiwillig gemeldet und die Schüler mit den Versen (medeor, persuadeo,…) überrascht, die uns Professor Schretter so einprägsam beigebracht hat. Direktor Kätzler und Professor Plangger beeindruckten mich als große Persönlichkeiten auch wegen ihrer standhaften Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus.
Leider gibt es das Paulinum nicht mehr als Heim und Schule. Für mich war dies eine prägende Zeit in einer schönen Gemeinschaft. Wir werden im nächsten Jahr das 50-Jahr Maturajubiläum feiern und hoffen, dass unser Klassenvorstand in der Oberstufe Hofrat Larcher dabei sein wird. Wir werden ihn und das Paulinum hochleben lassen.

Johann Oberhofer, MJ 1964, Innsbruck

Was hallt in meinen Pauliner Ohren noch nach, nach beinah‘ 50 Jahren?
„Ich beginne die Verlesung der Statuten“
Am Anfang eines jeden Schuljahres bestieg Regens Dr. Johann Kätzler die Kanzel (sakraler Raum!) und verlas vor versammelter Hausgemeinschaft die Statuten, langsam, feierlich, eindringsichtlich. Ihre Entscheidung, jeden Baum in ihrer direkten Umgebung klein zu haken und einzuheizen, war daher also noch recht naheliegend. Aber diese Ausbeutung der Natur war tatsächlich nicht nur dem Notfall geschuldet sondern ist laut anerkannten Studien ein andauernder Zustand der Zerstörung von Ressourcen.

Ähnlich zerstörerisch wird in Indien mit dem historischen Erbe umgegangen. Lediglich Gebäude, die im Tourismus eine gewisse Rolle spielen (die Einnahmen aus dem Tourismus belaufen sich auf lediglich 2 % des jährlichen BIP), werden leidlich instand gehalten. Alle übrigen werden entweder ihrem natürlichen Verfall überlassen oder Stück für Stück abgetragen, sei es um daraus neue Behausungen zu bauen oder um Brennmaterial zu sichern.

Alle diese und noch etliche andere Beispiele zeigen, dass „Nachhaltigkeit“, wie wir den Begriff in der westlichen Welt verstehen und nach dem wir als moderne Maxime leben, keine Bedeutung in Indien hat. Woran dies allerdings liegt, lässt sich jedoch weniger leicht feststellen als der einfache Umstand, dass es so ist.

Häuserruine in der Altstadt von Varanasi, die als Müllhalde benutzt wird.

Ich kann darum also nur Vermutungen abgeben, die ich auch zur Diskussion stellen möchte:

Erstens scheint es mir, nur einsichtig zu sein, dass Armut, in einem Ausmaß, wie sie in Indien vorkommt, ein Nachdenken bzw. Einhalten von Regeln der „Nachhaltigkeit“ unmöglich macht, weil das Hauptaugenmerk der täglichen Beschäftigung auf dem Überlebenskampf liegt, also dem unmittelbaren Erhalt der eigenen Existenz, und den der Familie.

Zweitens meine ich, dass der Hinduismus mit seinem Glauben an die Reinkarnation (der ständige Kreislauf von Leben und Tod) und der damit einhergehende Fatalismus eine zudem hemmende Wirkung entfaltet, nämlich hinsichtlich des Willens, etwas zu ändern, sei es auch zum Besseren, indem man auf die Zukunft hinorientiert, einen bewussten Umgang mit Menschen und Natur pflegt, selbst, wenn es nicht meine eigene, sondern die weit entfernte Zukunft meiner Kinder und Kindeskinder ist.

Wie lässt sich die Lage Indiens bezogen auf die „Nachhaltigkeit“ im westlichen Verständnis des Wortes also einschätzen? Nach meiner Erkenntnislage wird sich dieses riesengroße Land selbst aufzehren, wenn der wild grassierenden Armut nicht endlich Grenzen gesetzt werden, sei es durch massive Anstrengungen im Inneren oder durch Hilfe von Außen. Andererseits, so befürchte ich, könnte der Subkontinent mit seinen über 1,2 Milliarden Menschen bald zum Schicksalswender der ganzen Weltbevölkerung werden.

Martin Kolozs, i. P. 1989-1993

OMKA

von Barbara Aschenwald

Barbara Aschenwald: Omka
Roman
Hoffmann und Campe, 2013
ISBN 978-3-455-40432-6
19,90 Euro

Barbara Aschenwald (MJ 2001) wurde 2010 für ihren ersten Erzählungsband „Leichten Herzens" mit dem Jürgen-Ponto-Preis ausgezeichnet. In ihrem ersten Roman erzählt sie die Geschichte einer Frau, die ihren Ort in der Welt nicht findet. Mit kraftvoller Sprache beschreibt Aschenwald Omkas entschlossene, vergebliche Suche.

„So leichthändig, so gedanklich variabel schreiben zu können, ist bemerkenswert."

Süddeutsche Zeitung

„Barbara Aschenwald ist verrückt. Ihr Buch ist verrückt. Die Welt ist verrückt. Darum muss man die Geschichte lesen."

Katharina Thalbach

immer NOVEMBER

von Martin Kolozs

Martin Kolozs, Immer November
Roman
Mitterverlag, Wels 2012
247 Seiten. EUR 19,80
ISBN 978-3-9503157-2-1

Nominiert für die SCHWEIZER LITERATURPERLE 2012

Gewählt auf die Bestenliste des Vereins der unabhängigen Kleinbuchhandlungen der Schweiz (VUKB)

John Salten versucht sein Glück in den USA. Er reist nach New York und stürzt sich ins pralle Leben, trinkt, hat Affären. Seine wirkliche Bestimmung findet er aber erst, als er dem Schriftsteller und Pulitzer-Preisträger Norman T. begegnet, einem Exzentriker und brutalen Lehrer von Lebensweisheiten.

Große Romane müssen nicht lang und schon gar nicht langwierig sein! Ein beeindruckender Erzählfluss, ein Strom, der diejenigen, die sich hineinwerfen, mit sich reißt. So lässt sich der neue Roman von Martin Kolozs […] wohl am ehesten beschreiben.

Kerstin I. Mayr,
LITERATURHAUS AM INN

Franz Josef Ladner, MJ 1972, Zams

Was den Nachhall meiner Pauliner Zeit, die nun schon mehr als 40 Jahre zurück liegt, betrifft, wird dieser natürlich immer leiser. Das große Getöse ist es bestimmt nicht mehr. Allerdings ergeben sich auch heute noch bei der einen oder anderen Gelegenheit Erinnerungen an die acht Jahre im Paulinum: Rückblickend kann ich sagen, dass es acht strenge, aber auch acht schöne Jahre waren. Als Paznauner Bergbauernsohn aus bescheidenen Verhältnissen hatte ich zur damaligen Zeit Möglichkeiten, die ich zu Hause nie vorgefunden hätte. Insbesondere waren es neben der ausgezeichneten schulischen Bildung sportliche und musikalische Möglichkeiten. Hat das eine meinen beruflichen Lebensweg bestimmt, so hat das andere teilweise mein späteres Privatleben wesentlich mit geprägt. Aber nicht nur Positives gab es zu erleben. Auch wenn damals das Wort „Mobbing" noch nicht bekannt war, habe ich solches neben anderen, die es teils noch schlimmer getroffen hat, eine Zeit lang auch selber erleben müssen. Das waren schlimme Erfahrungen, über die mir damals eigentlich nur mein schulischer Erfolg hinweg geholfen hat. Aber da die Zeit bekanntlich viele Wunden heilt, sehe ich das heute auch nicht mehr so tragisch und habe es zum Glück auch gut überwunden.

Herbert Gassner, MJ 1967, Meiningen

Ein klares und detailliertes Bild aus den Pauliner Zeiten in 120 Worten? Das kann ja nur ein grob-pixeliges Schwarz-

lich. Das kam mir vor wie: Moses stieg vom Berg herab und verkündete dem Volk Israel die 10 Gebote. – Na ja, was wichtig ist, ist eben wichtig.

„Ja bin ich denn ein Tintenspucker?" – „Ich stampf' dich ungespitzt in den Boden, ich schmeiß' dich bei geschlossenem Fenster hinaus!" – „Se gelasche wo, Buie, a Goggele bekimmsche wo!" (Versuch, Osttirolerisch nachzuahmen: „Das glaubst du wohl, Bub, ein Ei bekommst du wohl!")

Die markanten Sprüche unseres Klassenvorstandes Josef Schretter: Am Anfang waren manche von uns etwas verängstigt, aber bald liebten wir ihn heiß, unseren „Tati Schretter".

„Ultima in mortis hora filium pro nobis ora.

Bonam mortem impetra: virgo, mater, domina."

Jeden Freitag um 15 Uhr hatten wir das in der 3. Klasse unter „Jimmy" (Präfekt Thomas Innerhofer) zu beten. – Damals war ich völlig ungerührt, ich dachte mir: „Na nit scho wieder." Inzwischen sind wir dieser Stunde alle schon viel näher gekommen.

„Fair play, immer fair play" – das war der Wahlspruch und das durchgehende Motto von Präfekt Klaus Egger in der 6. - 8. Klasse. – Das haben wir verstanden und akzeptiert, es trug ihm den ehrenden Beinamen ein: Playfire bzw. Plaifeier o. ä.

„Nach dem Mittagessen Stuhltransport!" Diese heute nicht mehr verständliche Aufforderung bedeutete, dass die Stühle aus dem Speisesaal im Heim hinüber in den Turnsaal getragen wurden. – Stuhl auf dem Kopf und wir im Gänsemarsch, um Unfälle möglichst zu vermeiden. Der Turnsaal konnte so in einen Festsaal bzw. Kinosaal verwandelt werden.

„Jedes legt noch schnell ein Ei, und

ein versuch über DEMUT zu schreiben

Lieber Timo, du schreibst am 04.09.2012 – verzeih mir, dass ich so spät darauf reagiere – : „Wir werden mehr und mehr mit Armut in unterschiedlicher Ausprägung konfrontiert. Aber mit den Begriffen „Demut" und „Gleichmut" können speziell jüngere Menschen rein gar nichts mehr anfangen. Möchtest du vielleicht einen dieser Begriffe zum zentralen Thema eines Artikels machen?"

Ich „möchte"…. Aber das ist gar nicht so einfach, obwohl wir Ordensleute eigentlich Spezialisten auf diesem Gebiet sein sollten. Wenn ich bedenke, dass sicher mehr als die Hälfte der „Altpauliner", die das Pauliner Forum lesen „jüngere Menschen" sind, die rein gar nichts mehr mit „Demut" anfangen können, dann frage ich mich, wie ich diesen Artikel abfassen soll. Unsere Methode im Orden, solche Themen zu behandeln, liegt in der Möglichkeit unseren Auszubildenden die „Geistliche Lesung" (die jeden Tag für eine halbe Stunde vorgesehen ist und zu der man verschiedene Bücher oder Artikel empfiehlt) anzuraten und dazu auch Unterlagen anbietet, oder als Betrachtungsgegenstand vorlegt oder in die jährlichen Exerzitien einbaut oder in einer monatlichen Rekollektion zum Thema macht.

Aber für die Altpauliner? So benützte ich, um Impulse zu bekommen, unsere Bibliothek und wurde fündig:

In den Münsterschwarzacher Kleinschriften Nr. 5 „Demut und Gehorsam" (bei der Einführung ins Mönchtum) schrieb André Louf OCSO, S. 28: „Offensichtlich haben wir unsere neurotische Demut als sehr schädigend und lähmend empfunden. Nun können wir keine Form der Demut mehr akzeptieren. Zuweilen geht das sehr weit. Man zieht auch das moralische Gesetz in Zweifel. Warum? Weil man völlig verlernt hat, sich wie der Zöllner des Evangeliums auf den letzten Platz in der Kirche zu stellen, um vorläufig noch in seiner Schwachheit zu stehen und seine Sünden zu bekennen. Oder lieber: Im Bekenntnis der Sünden vor dem Angesicht Gottes seine Barmherzigkeit zu feiern."

P. Franz Sinner, ein Spiritaner, hat im Jahre 1925 (!) im Verlag Hermann Rauch/Wiesbaden ein 442 Seiten starkes Buch herausgegeben „Demut, die Grundtugend des Christlichen Lebens". Aber wer liest denn heute noch so etwas? Darf ich das Buch trotzdem empfehlen?

Im **„Lexikon für Theologie und Kirche"**, 3. Band, Herder, Freiburg 1995, wird auf die Bibel Bezug genommen: Im AT ist Demut Grundhaltung atl. Frömmigkeit, Hauptattribut des Frommen und Gerechten. Im NT ist Demut „Anerkenntnis des eigenen Zustandes vor Gott (Lk)". In der Frömmigkeitsgeschichte ist Christus das Modell, die Demut das Fundament des christlichen Lebens, die Mutter aller Tugenden. Für den Hl. Franz von Assisi ist sie die Schwester der Armut. Jede Reflexion hat stets zu berücksichtigen, dass „die rechte Demut nimmer weiß, dass sie demütig ist". Und der Hl. Bernhard von Clairvaux sagt: „Nihil sum, sed tuus sum!" (Ich bin nichts, aber ich bin dein!)

Was die Demut aus **Wikipedia,**

der freien Enzyklopädie, betrifft wird in der Begriffserklärung erwähnt: Der Demütige erkennt und akzeptiert aus freien Stücken, dass es etwas für ihn Unerreichbares, Höheres gibt und spricht von „falscher Demut" (äußeres Verhalten) und „unechter Demut" (Kriechertum) und vom Hochmut. Bei Griechen und Römern war Demut eine geringgeachtete Haltung. Für Nietzsche gehört Demut zu den gefährlichen, verleumderischen Idealen, hinter denen sich Feigheit und Schwäche, daher auch Ergebung in Gott verstecken!

Religion in Geschichte und Gegenwart (Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft), vierte, völlig neu bearbeitete Auflage bei Mohr Siebeck (2008), Band 2 (C-E) (Ungekürzte Studienausgabe) (Seite 653-660): Darin wird des Langen und Breiten das Thema DEMUT behandelt.

Es ist sicher angebracht, nach den obigen, sehr trockenen Ausführungen noch ein paar praktische Ereignisse echter, sympathischer Demut anzuführen.

1. Beispiel aus dem AT, 2 Sam 16,5-14:

Abschalom, der Sohn Davids, verfolgt seinen Vater weil er König werden will und David flieht. Auf dem Weg an den Jordan in Bahurim, da kam plötzlich aus der Stadt ein Mann namens Schimi, ein Sohn Geras aus der Sippe des Hauses Saul. Er kam David mit Flüchen entgegen und warf mit Steinen nach ihm und allen Dienern des Königs David, obwohl das ganze Volk und alle Krieger rechts und links um ihn standen. Schimi schrie und fluchte: „Verschwinde, verschwinde du Mörder, du Niederträchtiger. Der Herr hat deine Blutschuld am Hause Sauls an dessen Stelle du König geworden bist, auf dich zurückfallen lassen. Der Herr hat das Königtum in die Hand deines Sohnes Abschalom gegeben. Nun bist du ins Unglück geraten, denn du bist ein Mörder". Da sagte Abischai, der Sohn der Zeruja, zum König: „Warum flucht dieser tote Hund meinem Herrn, dem König? Ich will hinübergehen und ihm den Kopf abschlagen." Doch der König antwortete: „Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Söhne der Zeruja? Wenn er flucht und wenn der Herr ihm gesagt hat: Verfluch David! Wer darf dann fragen: Warum tust du das?" Und weiter sagte David zu Abischai und all seinen Dienern: „Seht mein leiblicher Sohn trachtet mir nach dem Leben, wieviel mehr muss es dann dieser Benjamiter tun. Lasst ihn fluchen! Sicherlich hat es ihm der Herr geboten. Vielleicht sieht der Herr mein Elend an und erweist mir Gutes für den Fluch der mich heute trifft". Als dann Abschalom tot und die Rebellion zusammengebrochen war, kehrte David nach Jerusalem zurück. Da ereignete sich folgendes (2 Sam 19,17-24): Auch Schimi zog dem König David entgegen, fiel vor ihm nieder und bekannte seine Schuld: „Dein Knecht weiß, dass er gesündigt hat". Abischai sagte: „Müsste nicht Schimi dafür mit dem Tod bestraft werden, dass er den Gesalbten des Herrn verflucht hat?" David sagte: „Soll heute jemand in Israel getötet werden, wo ich doch weiß, dass ich ab heute wieder König von Israel bin?" Und sagte zu Schimi: „Du sollst nicht sterben. Der König bekräftigte es mit einem Schwur".

weißfoto abgeben, aber ich bin folgsam und versuch' es:
Ich war von 1958 bis 1967 am Paulinum, also neun Jahre. Das Paulinum konnte stressig sein, besonders gewisse Professoren. Ich träume heute noch vom Zeitdruck bei Mathematikschularbeiten und wache danach schwitzend auf. Latein und Griechisch waren auch nicht meine Lieblingsfächer, aber sie haben mich geprägt und ich pflege heute noch gern dieses Wissen. Im Heim hatte ich das Glück immer Freunde zu haben, mit denen man über alles reden und lästern konnte. Es gab aber auch Präfekten, die sich ehrlich bemüht haben auf uns zu schauen und uns bei Laune zu halten. Mit einigem Abstand zu dieser Zeit möchte ich sie heute nicht mehr missen.
180 Wörter sind es geworden und beim Schreiben kommen Erinnerungen hoch, mit denen man Bücher füllen könnte. Wenn einiges zusammen kommt an Antworten, werden andere schreiben, was ich nicht geschafft habe unterzubringen.

Bernhard Winsauer, MJ 1965, Dornbin

An die für mich sehr prägende Zeit im Paulinum und an den Besuch des Gymnasiums kann ich mich gut erinnern.
SCHULE:
Die Professoren boten ein breites Spektrum an Fachwissen. Das Erlernen von Latein und Griechisch sowie das Lesen und Übersetzen von Cicero und Homer war spannend und hat nebenbei auch humanistisch gebildet. Grundsätzlich waren die Professoren streng aber gerecht.
Prof. Mair („Bauchi") hat ein Jahr lang alle Details von Goethes Faust un-

dann kommt der Tod herbei.
Jeder legt noch schnell zwei Eier, und dann kommt der Tod, der Bayer."
Mit dieser sarkastischen Wilhelm-Busch-Variation pflegte unser Mathematik-Professor Josef Bayer eine negative Prüfung zu kommentieren. – Positive Motivation ist wohl ein bisschen anders. Die Klänge des 47er-Regimentsmarsches, gespielt von unserer Musikkapelle beim Einzug (alle Maturanten im schwarzen Anzug!) zur schriftlichen Matura. – Da fiel mir ein: „Ave Caesar, morituri te salutant."
„Die weiße Fahne weht!"
Am 12. Juni 1964, gegen 18 Uhr: Nach bangen Stunden hatten es alle zwanzig Kandidaten geschafft. Gemeinsam feiern zu können, auch das stärkte unser Zusammengehörigkeitsgefühl. – Nachhaltig.

Norbert Pfleger, MJ 1964, Feldkirch

Ich sehe mich nicht imstande, in einem kurzen Bericht zu einem klaren und detaillierten Bild beizutragen. Und durch Fokussierung auf einzelne Bereiche fürchte ich, nur falsche Vorstellungen zu provozieren.

„Die Bildung kommt nicht vom Lesen, sondern vom Nachdenken über das Gelesene."

Carl Hily

Vielleicht wird ein kritischer Leser sagen: „Was hat denn die ‚Schimi-Geschichte' mit der Demut zu tun? Wir erinnern uns an die „Batseba-Affaire" und den Tod des Urija in 2 Sam 11, an die Worte des Propheten Nathan, der von dem Reichen erzählte, der dem Armen das einzige Lamm weggenommen hatte, und die zornige Reaktion des Königs: „Der Mann, der das getan hat, verdient den Tod!" Da sagte Natan zu David: „Du selbst bist der Mann!" (2 Sam 12). Dann folgt der Psalm 50 (51), der vom Schuldbekenntnis, der Reue und der Bitte um Vergebung des Königs berichtet. In der Erkenntnis des Frevels und der Bitte um Vergebung des Königs liegt die ehrliche und sympathische Demut des Königs. Sicher hat dieses Ereignis den Charakter Davids geprägt und wir können annehmen, dass er in seiner Reaktion auf den Fluch des Schimi und dessen Bekehrung im König der Anlass seiner Barmherzigkeit Schimi gegenüber war.

2. Beispiele aus dem NT:

a. Die Fußwaschung (Jo 13,12-15). Nachdem der Herr seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte, sagte er zu ihnen: „Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe."

Als ich 1948 im Noviziat war, hat mich die Fußwaschung, die ich zum ersten Mal erlebte, unheimlich stark beeindruckt und ich sagte mir, sollte ich einmal Priester werden, werde ich jede Gelegenheit benützen, um am Gründonnerstag die Fußwaschung zu feiern. Im Jahre 1987, als ich vom Großen Seminar/Diégo Suarez über Ostern in der Mission von Djangoa/Ambanja war und die 12 ausgewählten Männer am Gründonnerstag aufforderte zum Altar zu kommen, war keiner bereit, denn von einem Vazaha (Europäer) sich die Füße waschen zu lassen, war für sie zu viel. Was tun? Ich forderte die Frauen auf und es kamen mehr als 20. Ob das in der Liturgie, die ich ja im großen Seminar unterrichtete, vorgesehen oder gar erlaubt war, fragte ich nicht.

b. „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn" (Lk 15,11-32): Besser sagen manche: Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, den die Heimkehr, die Reue, das ehrliche Bekenntnis und die Demut seines jüngeren Sohnes zu tiefst berührte, der nach einem verschwenderischen Leben „gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt hätte, die die Schweine (die für die Israeliten Tabu sind) fraßen, aber niemand gab sie ihm" (15,16) in sich ging und sagte: „Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen dich und den Himmel versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein". Das ist Erkenntnis, Reue und Vertrauen: Die Grundlage der Demut. Der Vater sah ihn schon von weitem, lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals, küsste ihn, ließ ihn gar nicht ausreden und veranstaltete ein rauschendes, fröhliches Fest. „Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden."

3. Der Hl. Franz von Assisi (1182-1226) war ein demütiger Mann und sagte einmal zu sich selber: „Hätte der Allerhöchste einen Räuber mit solchen Gnaden überhäuft, dann wäre er dankbarer als du, Franziskus" (2 Cel 46,5). Als der Heilige einmal dem Volk von Terni predigte, sagte der Bischof nach der Predigt vor allen Leuten: „In dieser letzten Stunde hat Gott seine Kirche durch diesen ärmlichen und unansehnlichen, diesen einfältigen und ungebildeten Mann verherrlicht. Deshalb sind wir dem Herrn zu stetem Lob verpflichtet, weil wir wissen, dass er so nicht mit jedem Volk verfährt." Als Franziskus das hörte, nahm er es mit wunderbarer Freude auf, weil der Bischof ihn so ausdrücklich als einen verächtlichen Menschen öffentlich vorgestellt hatte. Und als sie die Kirche betraten, fiel er dem Bischof zu Füßen und sprach: „Herr Bischof, du hast mir wahrlich große Ehre erwiesen; denn du allein hast das Meinige unversehrt bewahrt, während die anderen es mir rauben. Du hast als Mann mit Unterscheidungsgabe das Wertvolle vom Wertlosen geschieden. Gott hast du Lob, mir aber Geringschätzung erwiesen." (2 Cel 103, 141)

Foto: commons.wikimedia.org (Portrait des Franz von Assisi, Wandgemälde aus dem Kloster Sacro Speco in Subiaco)

4. Der Hl. Clemens Maria Hofbauer (1751-1826). Von ihm wird erzählt, dass er sich um die Waisenkinder in Wien kümmerte und eines Tages, als er kein Geld mehr hatte, um den Waisen Essen zu geben, in die Stadt ging um zu betteln. In einem Gasthaus traf er eine Gruppe Wohlhabender und bat sie demütig um ein Almosen. Einer der Anwesenden stand auf und schlug ihm ins Gesicht. Alle lachten. Clemens wandte sich an ihn und sagte: „Das war jetzt für mich. Ich bitte dich aber auch um Hilfe für meine Waisenkinder." Da erkannte der Schläger, dass er ohne Grund einen großen Fehler gemacht hatte, entschuldigte sich beschämt und gab dem Heiligen eine große Summe.

Foto: commons.wikimedia.org (P. Rinn – Klemens Maria Hofbauer)

5. Ein etwas originelles Demutszeugnis – P. Heinrich Suso Braun brachte es 1950 von einer Predigerreise zu uns nach Innsbruck:

ICH BIN EIN ALTES RABENAAS, EIN ECHTER SÜNDENKNÜPPEL,
DER SEINE SÜNDEN IN SICH FRASS, ALS WIE DER ROST DIE ZWIBBEL.
O JESUS, NIMM MICH HUND AM OHR,
SCHMEISS MIR DEN GNADENKNOCHEN VOR
UND WIRF MICH SÜNDENLÜMMEL
IN DEINEN GNADENHIMMEL.

terrichtet, aber eigentlich die soziale Kernbotschaft von Faust zumindest mir nicht beibringen können.

Einige externe Mitschüler und Professoren haben uns immer wieder über Ereignisse in der Welt erzählt, was uns Internatsschüler natürlich besonders interessiert hat.

Die Schule habe ich in sehr guter Erinnerung.

INTERNAT:

Die räumlichen Verhältnisse waren in den ersten Jahren wie in Kasernen, mit großen Schlafsälen und großen Speisesälen. Es gab zum Ausgleich aber auch große Fußballplätze, einen Schilift direkt hinter dem Internat und sogar ein Freibad.

Der humanistische Gedanke fehlte im Internat. Die Präfekten (Erzieher) hatten kaum Zeit für ein Gespräch und waren keine Hilfe bei den Hausaufgaben oder bei sonstigen schwierigen Situationen und waren für mich keine Vorbilder. Herr Flatz (später Marianum Bregenz) hat mir einmal im voll besetzten Speisesaal eine schallende Ohrfeige verpasst. Ein anderer Präfekt hat mir aus 2 Meter Entfernung einen großen Schlüsselbund an den Kopf geworfen. Eine Nachbesprechung des Vorfalls oder eine Entschuldigung gab es nicht. Man war auf sich allein gestellt und wurde so zum Einzelkämpfer erzogen.

Direktor Kätzler soll einmal gesagt haben, dass das Paulinum wie eine Insel alles Weltliche und vor allem das Böse der Welt von den Schülern fernhalten soll. Die Erziehung erfolgte sehr weltfremd. Es gab keine Tageszeitung zu lesen, es gab keine Vorträge oder Workshops zu interessanten weltlichen Themen. Ab und zu konnten wir eine Olympiade im Fernsehen ansehen. So blieb zumindest viel Zeit zum Lernen für

Anna Bichler, MJ 2009, Buch

Vier Jahre sind ja keine besonders lange Zeit und dennoch ist es (für mich) lange genug, um einen gewissen Abstand zur Schulzeit zu bekommen und neue Perspektiven auszuprobieren, meine Meinung zu ändern. Jetzt zu bemerken, dass ich mich sehr weit von dieser Schülerinnenrolle entfernt habe, tut gut. Trotzdem ist einiges geblieben. Es hallt nach, wenn auch nicht mehr so laut. Ohne klare Ordnungen am Paulinum und für mich damals konservative Sichtweisen hätte ich meine kritische Seite vielleicht gar nie so stark entwickeln können. Eigenständiges Denken und selbstbewusstes Äußern von Gedanken, auch mit dem Wissen, dass so manche Kritik an Schule und dem Pauliner Selbstbild nicht so gerne gehört wird, sind zwei Grundpfeiler, die ich zu großen Teilen den am Paulinum wirkenden Menschen verdanke. Konfrontationen, durch die ich wachsen konnte und mich im Querdenken übte, gab es genug. Sei es in Form von satirisch-kritischen Artikeln in unserer Schülerzeitung „ETCETERA" oder bei direkten Diskussionen mit unserem Herrn Direktor bei Klassensprecher/innen/sitzungen. Spannende Momente, die genutzt werden konnten, um zu hinterfragen und über die geschützten Pauliner Mauern hinauszusehen, gaben mir die Möglichkeit, Grenzen und Tabuthemen kennenzulernen (z. B. Paulinum = Elite – ja oder nein?) und Ängste zu spüren, die mit der Thematik „Realität und Schein nach außen" zu tun hatten.

Für diesen Grenztanz, durch den ich an Selbstvertrauen gewann, bin ich dankbar.

zurück HALTend nachhaltig

Der Paulinerpreis. Hätte ich mit Herrn Direktor Schretter nicht schon ein Jahr zuvor über die Sinnhaftigkeit, Nachhaltigkeit und das Ziel dieser Auszeichnung diskutiert und dabei bewusst eine Stellung bezogen, die den Paulinerpreis nicht befürwortete, so wäre es mir womöglich leichter gefallen, ihn 2009 am Ende des Schuljahres entgegenzunehmen. Warum sollten „ausgezeichnete Schülerinnen und Schüler" noch zusätzlich zu ihren guten Noten einen Geldpreis erhalten? Wieso befürwortete unsere Schule den gesellschaftlichen Leistungsgedanken und unterstützte ihn zusätzlich mit der Einführung einer Hervorhebung von „Vorzeigeschülerinnen und -schülern"? War es das, was unsere humanistische Schule ausmachte? Mit diesen Fragen und einer enormen Ablehnung gegenüber dem Preis erfuhr ich dann kurz vor der mündlichen Matura, dass ich für das Schuljahr 2008/09 besagte Auszeichnung und die damit verbundenen 1000 Euro erhalten sollte. Ich war etwas überrascht, da ich nicht damit gerechnet hatte, trotz meiner Direktheit und der Kritik, die ich ja auch am Preis selbst geübt hatte, in die engere Auswahl zu kommen.

Es brauchte einige Gespräche und gute Ratschläge von mich unterstützenden Lehrpersonen, bis ich bereit war, den Preis anzunehmen. In erster Linie tat ich dies schlussendlich, weil ich eine mir sinnvoll erscheinende Möglichkeit hatte, das Geld einzusetzen; eine Woche darauf machte ich mich auf den Weg nach Georgien, um dort mit Kindern und Jugendlichen in einem Bergdorf zu arbeiten. Im Herbst flog ich dann für acht Monate nach Togo. Für diese beiden Projekte brauchte ich eine Menge Geld, denn

Fortsetzung von Seite 49

Um abzuschließen noch ein Wort aus dem „Lexikon der Christlichen Ethik", Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2003, Seite 293:

„Demut heißt in der Entschlossenheit, in der Wahrheit über sich selbst zu leben und gemäß dieser realistischen Selbsteinschätzung seinen Ort zu suchen und hierbei auf jede Selbstrechtfertigung vor Gott zu verzichten. Demut als Leben aus dem in seinen geschenkten Grenzen wertvollen Dasein wird im christlichen Kontext zur Einweisung in die alles bestimmende Lebensbewegung des Sohnes Gottes, der zu den Niedrigsten gegangen ist, um sie heimzuholen in die Gottesgemeinschaft, zu der sie ursprünglich berufen sind. In diesem Sinn legt die Demut die Fundamente der wahren Größe und Würde des Menschen erst richtig frei und befreit auch von einer Umkehr und Wagnis behindernden Selbstzufriedenheit. Jede Reflexion über die Demut hat aber stets zu berücksichtigen, dass die rechte Demut nimmer weiß, dass sie demütig ist."

Seit dem 08.09. bin ich wieder im Innsbrucker Kapuzinerkloster, drehe manchmal mit mehr, manchmal mit weniger Erfolg meine Runden mit der Prothese und habe immer weniger Zuversicht je einmal wieder nach Madagaskar zurückkehren zu können.

Herzlich Euer und Dein

P. Manfred Marent OFMCap, i. P. 1945-47

ich wollte möglichst viele verschiedene Materialien in meinen Koffern mitnehmen. Der Paulinerpreis unterstützte meine damaligen Vorhaben und erfüllte damit auch seinen Sinn.

Nachhaltig verändert hat er mein Leben aber nicht unbedingt, was auch nicht verwunderlich ist. Ich glaube, es ist wichtig, realistisch zu bleiben und sich klar zu machen, dass es sich um ein Zertifikat und um 1000 Euro handelt. Letzteres konnte ich sinnvoll einsetzen, keine Frage; Ersteres ist nicht unbedingt etwas, was ich den Menschen in meinem jetzigen Umfeld gerne und stolz zeige, denn ich habe in meiner Schulzeit lediglich das getan, was ich für richtig angesehen habe, auf eine Art und Weise, wie ich sie vertreten konnte/kann. Es war nicht mein Ziel dafür eine Auszeichnung zu erhalten. Mein Verhältnis und meine Einstellung zum Paulinerpreis sind daher nach wie vor gespalten.

Was eventuell als nachhaltige Beeinflussung gelten könnte, ist die Tatsache, dass es mir natürlich irgendwie schmeichelte, dafür anerkannt zu werden, wer und wie ich war/bin und ich damit sicherlich in meiner Person bestärkt wurde.

In den letzten zwei Jahren habe ich mich kaum mit diesem Preis beschäftigt; andere Themen drängten in den Vordergrund meiner Aufmerksamkeit und erschienen mir wichtiger, lebendiger und essenzieller. Bei meinem diesjährigen Praktikum am Paulinum – ich studiere Lehramt Mathematik und Deutsch – „Preisträgerin" genannt zu werden kam mir eigenartig vor und fühlte sich nicht wirklich gut an. Als ich bei der Verleihung 2012 dabei war, kam mir zu Ohren, dass der Paulinerpreis nun endlich „fruchtete" – ich wurde neugierig! Anscheinend machten sich nun schon Viertklässler/innen Gedanken darüber, was sie tun bzw. welche Voraussetzungen sie erfüllen müsste, um irgendwann eine Chance auf den Paulinerpreis zu haben. Zwar hatte ich schon lange eine durchaus differenzierte Meinung, aber diese Entwicklung ließ mich nachdenklich werden. Das bin ich auch heute noch. Ich bin nicht undankbar für das Geld, welches mir zur Verfügung gestellt wurde, und auch nicht dafür, dass mich einige Menschen am Paulinum gefordert, gefördert und für den Preis nominiert haben. Im Gegenteil: Gerade diese Menschen, zu denen ich teilweise jetzt noch Kontakt habe, haben mich über die Jahre geprägt und mir immer wieder neue Inputs gegeben, die mich weiter brachten, mir neue Sichtweisen ermöglichten. Aber ich glaube, es ist wichtig, sich immer wieder bewusst zu machen, dass es diese persönlichen, menschlichen Momente und Erfahrungen sind, die mir nachhaltig in Erinnerung blieben und bleiben und für mich viel lauter und deutlicher nachhallen, als der Paulinerpreis.

Anna Bichler, MJ 2009

das Gymnasium.
Das Internat habe ich menschlich in schlechter Erinnerung, jedoch die Sportmöglichkeiten waren sehr gut.
LEBEN nach dem PAULINUM:
Im Internat und in der Schule gab es damals leider keine Berufsberatung. So musste ich für mich das Studienfach und die Universität (Wien) selbst mühsam herausfinden.
Die gute schulische Bildung und die gelernte Disziplin haben mir beim Studium und im Beruf sehr geholfen.
Die weltfremde Erziehung und der übertriebene Glaube an das Gute haben mir privat sehr zu schaffen gemacht.
Durch das Internat fehlte mir die soziale Kompetenz, welche ich im Berufsleben später selbst mühsam erlernen musste.
Der in der Schule gelernten humanistischen Einstellung habe ich mich aber immer verbunden gefühlt.

BILDUNG ist ein lebensprojekt

von Martin Kolozs (Hrsg.)

Im Gespräch mit
Konrad Paul Liessmann

Studien Verlag Innsbruck, 2011
ISBN 978-3-7065-5000-0
12,90 Euro

Diese Streitschrift ist erfrischend provokant und darf augenzwinkernd mit Sokrates gelesen werden: „Ich weiß, dass ich nichts weiß!"
Josef Bruckmoser, Salzburger Nachrichten

auf den SPUREN von „nachhaltigkeit“

Kürzlich meinte jemand: „Nachhaltigkeit ist ein Modewort in Zeiten der Krise“. Ich stutzte und fragte mich: „Was soll das bedeuten? Ist das richtig?“ Eine kurze Spurensuche begann: Welche mir bekannten Ereignisse weisen besondere Nachhaltigkeit auf?

Jetzt knallt's!

Ein sehr frühes Ereignis hallt bis heute mess- und erfahrbar nach – der Urknall. Auch wenn keiner dabei war und auf YouTube kein Video dazu abgerufen werden kann: Die Geburtsstunde des Kosmos klingt nach, im leiser werdenden Rauschen der sogenannten 3-Kelvin-Hintergrundstrahlung. Die detektivische Kleinarbeit von Arno Allen Penzias und Robert Woodrow Wilson aus dem Jahre 1964 wurde 1978 immerhin mit dem Nobelpreis für Physik bedacht. Die alten Griechen hätten den Urknall vermutlich mit dem Sieg des Chronos (Vater von Zeus) über Uranos (Großvater von Zeus) in Verbindung gebracht. Und da in diesem wunderbaren U(h)r-Ereignis die Grundlage allen biologischen Lebens gelegt wurde, ist es für jeden von uns erfahrbar: Die Zeit begann zu ticken.

Und die Krise? Diese kommt in uns auf, wenn die Zeit nicht reicht – für wen und was auch immer. Aber ob der Ruf nach Nachhaltigkeit nur eine Modeerscheinung der Krise im Heute ist, wage ich zu bezweifeln!

Sammeln und Jagen

Versetzen wir uns zurück in die Ära der Sammlerinnen und Jäger – auch damals war diese Aufteilung der Arbeiten im „Haushalt“ zwar nicht allgemein gültig aber vermutlich weit verbreitet.

Aufgrund von Schwangerschaft und den Aufgaben der Kinderbetreuung war der Aktionsradius von Frauen eingeschränkt und vielfach auf das Sammeln von Früchten – reifen Früchten – beschränkt. Jede/r, der/die einen Beerenstrauch oder Obstbaum im Garten hat, weiß, dass die Früchte eines Strauches oder Baumes nie alle zur gleichen Zeit reif sind. Werden immer nur die reifen Früchte gesammelt und nur so viele bis der Hunger gestillt ist, wird zwar „geerntet“ aber sicher nicht „ausgebeutet“; schon gar nicht, wenn die Bleibe nach wenigen Tagen wieder an einem neuen Ort aufgeschlagen wird. Einige wenige afrikanische Nomadenvölker pflegen diese Lebensweise noch heute! Wird vielleicht dort die Urversion „nachhaltiger Landwirtschaft“ gepflegt?

Der Aktionsradius der Männer war deutlich größer. Allerdings musste sich der einsame Jäger auf einfach zu erlegende Beute beschränken. Reichte die Zeit nicht aus, konnte der Hunger nicht gestillt werden – weder der eigene noch der seiner Sippe. Erst im Zusammenspiel mehrerer Gruppenmitglieder konnten flinke Gazellen oder Mammuts erlegt werden. Die Erkenntnis „Gemeinsam erreichen wir mehr“ hat wesentlich zur Weiterentwicklung des Homo Erectus zum Homo Sapiens beigetragen: Die Zeit musste nicht mehr ausschließlich für die Nahrungsbeschaffung genutzt werden. Es blieben Musestunden zur Fertigung von einfachen Schmuckstücken, zum Experimentieren an der Feuerstelle und zur angstfreien Beobachtung der Umwelt.

Dass daraus auch Krisen erwachsen sind, ist nicht auszuschließen: Missverständnisse aus dem Zusammenleben mehrerer Individuen bilden bis heute die Ausgangspunkte von Auseinandersetzungen – bewaffnete wie unbewaffnete, im Großen wie im Kleinen.

Der Schatz der Alten

Der Schritt vom Einzelkämpfer zum sozialen Gemeinschaftswesen hallt aber, bei aller reduzierenden und plakativen Vereinfachung, ganz besonders nach: Die Kost wurde ausgewogener, das Risiko eines Unfalls oder einer Verletzung sank mit der Sesshaftigkeit, die Lebenserwartung der Menschen stieg in der Altsteinzeit sprunghaft an: Es gab plötzlich Oma und Opa!

Die Menschheit zündete ihren kulturhistorischen Turbo: Mit den Alten stand dem Familien-Clan plötzlich ein gewichtiger Erfahrungsschatz zur Verfügung, der stolz von Generation zu Generation weiter gegeben werden wollte. Möglicherweise sind gerade so die großen Epen alter Kulturen (und auch Teile des Alten Testaments) entstanden? Gepaart mit unserer zunehmenden Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu erfassen und kausale Abfolgen zu verstehen, hob sich die „Krönung der Schöpfung“ mit all' ihrer Überheblichkeit und Machtfülle nachhaltig von seiner Umwelt ab. Aus war's mit der „nachhaltigen Landwirtschaft“! Der Slogan „Macht euch die Erde untertan!“ wurde geprägt – und leider falsch interpretiert: Das Umfeld wurde von den Mächtigen zu oft mit

geringem Verantwortungsbewusstsein und mangelnder Weitsicht zur Selbsterhaltung beigezogen. Reichtum aus Bereicherung auf Kosten Unmündiger und Wehrloser ist bis heute allgegenwärtig.

Wo bleibt der Gemeinschaftssinn? Wo die mahnenden Worte der Alten? Wo das Denken in kausalen Zusammenhängen? Jetzt kommen wirklich Wolken der Krise auf.

Alexander D. M. Wilson vom Leibnitz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei in Berlin hat 2011 vor den Azoren eine Gruppe Pottwale beobachtet, die einen Großen Tümmler (Tursiops Truncatus) mit S-förmig gekrümter Wirbelsäule betreuen.

Aber es kommt auch etwas Neues auf: die Empathie in die Umwelt, in die Schöpfung!

Der Blick über den eigenen Tellerrand

„Kinder an die Macht!", ruft nicht nur Grönemeyer, bereits die Evangelisten berichten, dass Jesus seine Jünger maßregelte, weil sie ihn von den neugierigen Kindern abzuschirmen versuchten. Schwachen und Schwächsten wird heute mehr unterstützende Zuwendung zuteil, sie werden von den Stärkeren und Starken in immer geringerem Ausmaß als Sklaven gehalten oder respektlos wie solche behandelt. Der Umgang mit Behinderten hat sich in der westlich orientierten Welt in den letzten Jahrzehnten dramatisch zum Positiven gewandelt. Selbst Tieren wird ein „Ausgedinge" für deren Lebensabend geschaffen. Aber auch hier kommt dem Menschen keine Sonderstellung in der Schöpfung zu: Auch bei Tieren gelang der Nachweis besonders sozialen Verhaltens – beispielsweise wurde 2011 vor den Azoren eine Gruppe Pottwale beobachtet, die einen behinderten Delphin betreut. „Lebenshilfe" im Tierreich war für uns Menschen bisher nicht sichtbar, jetzt kann sich davon jeder auf YouTube selber überzeugen. Sogar bei Sträuchern in der Serengeti konnte ein Warnsystem bei Bedrohung durch Pflanzenfresser eindeutig nachgewiesen werden. – Auch Giraffen pirschen sich gegen die Windrichtung ihren bevorzugten Dornbüschen an, nicht nur die Jäger ihrer fleischlichen Beute! Zugegeben: Da schwingen immer Momente der Krise mit, auch wenn sie für uns nicht immer hörbar sind – mit dem geschulten Auge sind sie „erkennbar".

Und diese stummen Schreie unserer Umwelt werden auch von Menschen vernommen!

Der Biologe Edward O. Wilson soll kürzlich gemeint haben: „Wenn alle Menschen auf der Welt heute den gleichen Lebensstandard wie der Durchschnittseuropäer oder -amerikaner wollten, bräuchten wir drei Planeten." Aus dem Mund eines Biologen ist eine derartige Aussage verständlich und wird vielleicht als „grüne" Aussage abgetan.

Erstaunlich ist allerdings, dass eine Gruppe von 29 international tätigen Unternehmen – darunter Alcoa, Arcelor-Mittal, Boeing, Procter & Gamble, Rio Tinto, Sony, TEPCO, VW, um nur einige zu nennen – aus 14 unterschiedlichen Bereichen der Industie zu einem ähnlichen Ergebnis kommt: Sie haben für das „World Business Council for Sustainable Development (WBCSD)", einem Kreis von über 200 Industriebetrieben als weltweite Vordenker für eine nachhaltige Entwicklung, das „Vision 2050"-Projekt bearbeitet. Nach 18-monatiger Recherche und Detailarbeit wurde im Februar 2010 ihr Endbericht vorgelegt. Vereinfacht lautet die Grundaussage:

„Bis 2050 wird die Weltbevölkerung auf 9,5 Milliarden Menschen ansteigen. Auf Basis unseres heutigen Wirtschaftens werden diese einen Ressourcenbedarf von 2,3 Erden haben. Es ist an der Zeit, unser Handeln zu ändern!"

Das Besondere an diesem Bericht ist, dass darin ein Handlungsrahmen vorgestellt wird und Maßnahmen empfohlen werden, die es möglich machen, dass diese 9,5 Milliarden Menschen – egal in welche Region sie hineingeboren wurden – gesättigt und in sozialer Sicherheit mit den Ressourcen unserer einen Erde ihr Auskommen finden.

Und noch besser: Wir schaffen es unter Einsatz unseres heute vorliegenden und bereits bestehenden Wissens! Ganz ohne irgendeine unzulässige Annahme, dass in den kommenden Jahren der Durchbruch zu einer neuen Technologie gelänge!

Welch‘ ein Trost, dass unter diesem Gesichtspunkt die gegenwärtige „Krise“ „nur“ als ein Wachrütteln der Gesellschaft, der politischen Verantwortungsträger verstanden werden kann! Im „Vision 2050“-Bericht wird die Zeitspanne bis 2020 als „Turbulent Teens“ und die anschließende bis 2050 als „Transformation Time“ bezeichnet. Wenn dem tatsächlich so ist, leben wir in einer spannenden historischen Epoche, die mit dem aufkommenden quantenmechanischen Naturverständnis vor 100 Jahren mehr als nur konkurrieren kann!

Nicht-Raunzer-Zonen einrichten?

Vielleicht habe ich mein eingangs erwähntes Gegenüber nur falsch verstanden und er meinte: „In Zeiten wie diesen kommt das Wort *Krise*

Schild zur „Nicht-Raunzer-Zone“

nachhaltig in *Mode*!“ Diese Erfahrung kann ich eher teilen: Wir sind ja so bedauerns- und bemitleidenswert; unser Jammern „auf hohem Niveau“ ist nicht sonderlich nachhaltig. Sollten wir die gegenwärtigen Phase der „Turbulent Teens“ nicht dazu nutzen, mehr „Nicht-Raunzer-Zonen“ einzurichten und unsere Kräfte besser kooperativ auf die nachhaltige Gestaltung der Zukunft unserer Kinder und Kindeskinder richten?!

Timo Rauth, MJ 1986

eine ANTWORT des glaubens

von Martin Kolozs (Hrsg.)

Im Gespräch mit Paul M. Zulehner und Petra Steinmair-Pösel

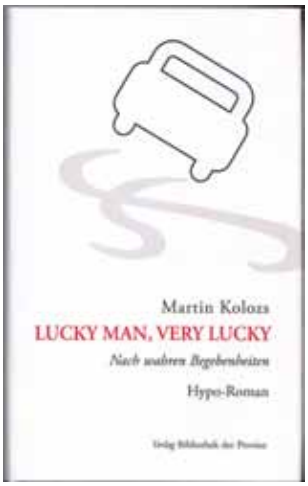
Studien Verlag Innsbruck, 2012
ISBN 978-3-7065-5210-3
19,90 Euro, auch als eBook erhältlich!

Ein Buch für theologisch interessierte Leserinnen und Leser. Die Ausführungen der Experten entsprechen der Komplexität der Fragen, wenn es um das Aufzeigen verschiedener Aspekte geht. Die Wissenschaftler philosophieren zur Zukunft der Kirche auf hohem Niveau und sind sich über den dringenden Handlungsbedarf einig.

Astrid Mattes, ORF Religion

lucky man, VERY LUCKY

von Martin Kolozs



Martin Kolozs: Lucky man, very lucky
Roman

Bibliothek der Provinz, 2013
ISBN 978-3-99028-179-6
15,00 Euro

Obwohl Linda wusste, dass es nicht ihre Schuld war, konnte sie dennoch nicht erklären, warum sie so fühlte. Natürlich: Lea war tot, und Noah wurde verdächtigt, sie absichtlich überfahren zu haben. Alles sprach gegen ihn. Sogar eine Zeugin wurde gefunden, die alles bestätigen konnte: „Bevor ich das Auto kommen sah, hörte ich den Motor laut aufheulen. Anschließend raste das Auto die Straße herauf und hielt direkt auf die Frau zu. Kein Zweifel, er wollte sie umbringen.“
Der Roman besticht durch seine knackigen Dialoge, und [ein] psychologisch raffiniert arrangiertes Verwirrspiel. […] Kolozs gelingt es virtuos, die Erzählstränge zu einer packenden Geschichte zu verweben, die mit jeder Zeile spannender wird.

Andreas Wiesinge, THE GAP 134

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es wird Dir höchst seltsam vorkommen, an dieser Stelle ein „Nachwort" vorzufinden. Mit einem „Nachwort" hallt immer etwas Abschließendes nach. Du liegst nicht falsch. Nun habe ich zehn Ausgaben des Pauliner Forums aktiv mitgestaltet und nehme Abschied aus dem Redaktionsteam.
Die Arbeit im Redaktionsteam für das Pauliner Forum war spannend und herausfordernd. Es ist nicht ganz einfach, den vielschichtigen Ansprüchen einer so bunten Gemeinschaft gerecht zu werden, und kann nie ganz gelingen. Aber die kreative Arbeit mit meinen Freundinnen und Freunden im Redaktionsteam habe ich als höchst befruchtend empfunden. – Ich möchte keine Stunde missen! Danke, Euch fleißigen und beherzten Mitstreiterinnen und Mitstreitern!

Auch war es schön zu erleben, dass das Einwerben von Beiträgen meist unkompliziert war und wenig Überredungsgabe bedurfte – sogar von Nicht-Paulinern haben wir ohne große Umschweife immer die erbetenen Artikel erhalten. Ich bin mir nicht sicher, ob ich allen immer gebührend für Ihre Beiträge gedankt habe, dies möchte ich an dieser Stelle nachholen: Vielen, vielen herzlichen Dank!

Das vorliegende Heftchen birgt sehr viele Wahrnehmungen zum Leben im Paulinum und darüber hinaus – von der Nachkriegsgeneration bis zu den jüngsten Absolvent/inn/en, von Externen und Internen, von Burschen, Männern und jungen Frauen, von Akademikern und Nicht-Studierten, von Vorarlbergern, Nord- und Osttirolern und solchen, die ihre Tiroler Heimat verlassen haben. Vielleicht eine Form der Vergangenheitsbewältigung, denn nur wenn alle Individuen der Pauliner Gemeinschaft mit Ihrer Vergangenheit ins Reine gekommen sind, kann sie kraftvoll die Zukunft mitgestalten. Und dieses gesellschaftspolitische – weniger das parteipolitische – Mitgestalten unseres Lebensraumes durch den Paulinerverein und all' seine Mitglieder wäre unser Auftrag.

Ich wünsche dem zukünftigen Redaktionsteam einen guten Draht zu den zukunftsweisenden Themen und den Rückhalt der gesamten Pauliner Gemeinschaft: Möge der „Pauliner Geist" Eure Arbeit unterstützen!

Euer *Timo Rauth, MJ 1986*

NACHwort I

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger:
Paulinerverein, Paulinumweg 1,
6130 Schwaz; www.paulinum.at,
redaktion@paulinum.at
Redaktionsteam und für den Inhalt verantwortlich: Anna Bichler, MJ 2009, Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975; Sylvia Leitinger, MJ 1996; Timo Rauth, MJ 1986; Johann Schapler, i. P. 1959-1967.
Für den Inhalt namentlich gekennzeichneter Beiträge tragen die Verfasser/innen die Verantwortung.
Grafik und Layout: Werner Neururer, MJ 1986
Blattlinie und Erscheinungsweise: Das „Pauliner Forum" ist die Zeitung des Paulinervereins und erscheint mehrmals pro Jahr.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 05.05.2013
Druck: Steigerdruck, 6094 Axams, steigerdruck@tirol.com

Liebe Leserin, lieber Leser!

Auch für mich heißt es nun Abschied nehmen aus dem Redaktionsteam. Zehn Ausgaben des Pauliner Forums durfte ich aktiv mitgestalten und ein bisschen „Sylvia" hineinfließen lassen. Die Arbeit im Redaktionsteam war für mich etwas Neues und ich habe diese Aufgabe gerne und mit viel Neugier angenommen. Es war ebenso eine Herausforderung, unterschiedliche Charaktere, Zeitpläne, Ressourcen und Meinungen zu einem Ganzen einzufangen und gemeinsam etwas zu schaffen. Die Erleichterung, wenn wir alles beisammen hatten und die Ausgabe druckfertig „stand", spüre ich förmlich. Aber auch den Stolz bei einem positiven Feedback, oder wenn ich zuhause als „Nachhall für mich" das Heft nochmals durchblätterte. Ich denke, unser Bemühen das Pauliner Forum bunter, moderner und vielseitiger zu gestalten, ist uns durchaus gelungen. Für mich persönlich nehme ich wichtige, nachhaltige und bereichernde Erfahrungswerte aus dieser gemeinsamen Zeit mit.

Mein Entschluss, die aktive Mitarbeit im Redaktionsteam zu beenden war kein schneller. Ich habe lange hin und her überlegt, letztendlich aber einsehen müssen, dass auch meine Ressourcen begrenzt sind, zumal Familie, Beruf und Studium meinem Alltag soviel Inhalt und Fülle geben und ich daher bewusst eine Verlagerung meiner Prioritäten angehen musste.

Den übrigen Mitstreiterinnen und Mitstreitern wünsche ich weiterhin viel Freude bei der redaktionellen Arbeit, Kreativität, aber auch einen kritischen Blick für Wesentliches. Danke!

Sylvia Leitinger, MJ 1996

nachWORT II

06Z037112S
Österreichische Post AG/Sponsoring Post
Verlagspostamt 6130 Schwaz
Aufgabepostamt 6050 Hall in Tirol

Adresse

schluss PUNKT .

Nachhall (des Paulinums/der Pauliner Zeit)

Der Blick ist gerichtet nach vorne recht weit,
Der Blickende beugt sich dem Wandel der Zeit
Wie Flüsse, die fließen und hören nie auf,
So nimmt jedes Leben auch stets seinen Lauf.

Vergangenes holt uns dann trotzdem oft ein
Verbunden mit Nachhall und Nachhaltig-Sein,
In Form eines Echos mit herrlichem Klang
– Erinnert an so manchen Schulchor-Gesang –
Auch wenn plötzlich Stille herrscht und keiner spricht
So bleibt uns ein Nachhall, wer´s glaubt oder nicht ….

Auch Jahre danach ist noch hörbar der Schrei
Nach offenem Denken statt Hirntyrannei,
Noch fühlbar das Bild humanistischer Zeit,
Noch spürbar die Fäden der Nachhaltigkeit,
Ein Stab von Erlebnissen, der niemals bricht,
So bleibt uns ein Nachhall, wer´s glaubt oder nicht ….

Von diesem gestärkt nun zu Taten bereit,
Doch denken wir auch an die eigene Zeit
In jenen Gemäuern voll Bildung und Kraft,
Geprägt von Erfahrung und von Leidenschaft.
So bleibt uns doch stets das Paulinum in Sicht
Und damit ein Nachhall, wer´s glaubt oder nicht ….

Philipp Förg-Rob, MJ 2010